Auf Klei und Sand

Heft 9

Inhalt

Franz Bornefeld-Ettmann und die deutsche Ostsiedlung *(Hans-Josef Kellner)* 3
I. Die allgemeine Entwicklung 3
II. Erinnerungen und Dokumente Wadersloher Siedler 26
1. Familien Westermann und Suermann (Schlesien) 26
2. Familie Sinnerbrink (Brandenburg) 40
3. Familie Reeke (Brandenburg) 48
4. Familie Lipsmeier (Brandenburg) 51
5. Familie Austerhoff (Brandenburg) 57
6. Familie Ackfeld (Mecklenburg) 63

Zwei Wadersloher beim Unternehmen ‚Barbarossa' *(Hans-Josef Kellner)* 77
Aus den Kriegstagebüchern von Paul Weimann und Klemens Winterberg

Erinnerungen *(Ilse Viezens)* 143

Aus dem Dorfbild verschwunden: *(Hans-Josef Kellner)* 161
Holtermann-Komplex 161
Kalthoff/Borgmann 167
Berief 170
Rarey/Berensköter 174
Plashues/Fröhlich 180

Nachlese: Aus dem Heimatverein 2015 *(Herbert Fortmann)* 183
Aus der Jubilar-Kompanie 185
Tag des offenen Denkmals 187
Vom Fachwerkhaus zum Steinhaus – Baustile in Wadersloh *(Konrad Schlieper)* 188
Litauen beeindruckte Wadersloher Heimatfreunde 195
70 Jahre Martinszug in Wadersloh 196
Telegramm 2015 199
In memoriam: Ilse Viezens † 15.4.2015 204
Werner Holtermann † 9.6.2015 207
Ein Bild aus der Dorfschule 210

Wir danken allen, die durch eine Anzeige oder Spende das Erscheinen dieses Heftes unterstützt haben.

Fotos (soweit nicht anders angegeben): Heimatverein Wadersloh und Privatbesitz

Abkürzungsverzeichnis:

KAW	Kreisarchiv Warendorf
AGW	Archiv der Gemeinde Wadersloh
AHVW	Archiv des Heimatvereins Wadersloh
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (Fachzeitschrift)

Franz Bornefeld-Ettmann und die deutsche Ostsiedlung

von Hans-Josef Kellner

I. Die allgemeine Entwicklung

Aus dem Nachlass des ehemaligen Reichstagsabgeordneten Franz Bornefeld-Ettmann hat der Heimatverein Wadersloh (schon vor Jahren) eine Menge Dokumente erhalten[1], die Auskunft geben über seine Arbeit in Berlin zur Zeit der Weimarer Republik. Darunter befindet sich auch ein umfangreicher Schriftverkehr[2] mit Wadersloher Siedlern in den damaligen deutschen Ostprovinzen. Daraus lässt sich eine Geschichte (bzw. Entwicklung) zusammensetzen, die trotz aller Anfangsschwierigkeiten, z. B. durch die Weltwirtschaftskrise, zu einem Erfolg geführt hätte, - wenn da nicht der Nationalsozialismus und in seinem Gefolge der 2. Weltkrieg alles wieder zunichte gemacht hätte.

Als Franz Bornefeld-Ettmann am 16.1.1951 sein 70. Lebensjahr vollenden konnte, erhielt er von vielen Seiten Glückwünsche, denn seine Lebensleistung für sein Land und seine Heimat Wadersloh konnte sich sehen lassen. Doch in seinen Dankesworten fand sich auch ein Wermutstropfen: „Was meine Siedlungsarbeit im Osten anbetrifft, so hätte ich das lieber nicht getan. Es stehen heute so viele Menschen ohne Hab und Gut, die im Osten durch das vorherige Siedeln alles verloren haben. Ich habe allerdings das Beste gewollt.“[3]

Diese Feststellung Franz Bornefeld-Ettmanns bezieht sich auf eine Entwicklung, die niemand so hatte voraussehen können. Männer wie Bornefeld-Ettmann wollten den Menschen helfen, eine eigene Existenz aufzubauen, und gleichzeitig wollten sie Probleme der Weimarer Republik lösen helfen. „Die Siedlungspolitik im Osten gehörte zu den leitenden politischen Ideen der Weimarer Republik“[4]; ‚Ostsiedlung‘ war ein Schlagwort, hinter dem sich die verschiedensten Motivationen verbargen, je nach politischem oder weltanschaulichem Standpunkt. Für die betroffenen Menschen war das zweitrangig, sie wollten sich und ihre Familien mit ihrer Hände Arbeit und mit viel Fleiß (und Mut) ein Leben „auf eigener Scholle“ aufbauen.

Dass sie letztlich scheiterten bzw. vor dem Nichts standen, lag nicht an ihnen, auch nicht an Franz Bornefeld-Ettmann, sondern an der geschichtlichen Entwicklung in Europa, die mit der Weltwirtschaftskrise und mit der Katastrophe des Nationalsozialismus so gut wie alle Pläne und Vorhaben in Europa zunichtemachte. Die Nationalsozialisten und ihre Mitläufer hatten Wind gesät und einen Sturm geerntet, der alles durcheinander wirbelte und schließlich hinwegfegte, – auch die Menschen, die ihre ganze Hoffnung in die Ostsiedlung gesetzt hatten.

Mit dem Vertrag von Versailles hatte das Deutsche Reich als Folge des verlorenen Krieges große Teile seines vorherigen Staatsgebietes verloren, und da-

[1] Diese Dokumente verdanken wir seinem Enkel Franz Bornefeld-Ettmann.

[2] Die Schriftstücke sind zumeist als Durchschläge erhalten.

[3] Archiv des Heimatvereins Wadersloh = AHVW. Für dieses und andere Dokumente danke ich Franz Roberg, Everswinkel, (ebenfalls ein Enkel Franz Bornefeld-Ettmanns), der sie digitalisiert zur Verfügung gestellt hat.

[4] Claudia-Yvonne Ludwig: Die nationalpolitische Bedeutung der Ostsiedlung in der Weimarer Republik und die öffentliche Meinung, Europäische Hochschulschriften, Frankfurt 2004, S. 11

mit auch einen großen Anteil seiner Lebensmittelversorgung. Um diesen Verlust wenigstens etwas auszugleichen, schuf man schon 1919 mit dem Reichssiedlungsgesetz eine Möglichkeit in den dünn besiedelten östlichen Grenzgebieten[5] Kleinbauern anzusiedeln. Den Vorrang hatten zunächst aber geflüchtete Bauern aus den abgetretenen Gebieten und – jetzt arbeitslose – Berufssoldaten, die sich mit der Landwirtschaft auskannten. Diese Gebiete litten zudem unter einem erheblichen Bevölkerungsverlust durch Landflucht in die Städte und Industrieregionen, da die Menschen zu Hause keine Perspektive für sich sahen.

Der ostelbische Adel hatte dadurch zunehmend das Problem, Arbeitskräfte für die großen Güter zu bekommen, so dass man immer stärker auf polnische Saisonarbeiter zurückgreifen musste. Das wiederum rief nationalistische und vor allem rechtsextreme Kräfte auf den Plan, die eine „Polonisierung“ (und damit langfristig den Verlust, wie sie meinten) der deutschen Ostgebiete befürchteten. Sie wollten eine verstärkte Ostsiedlung in den Grenzgebieten „einen Bauernwall“ als „Bollwerk gegen das Slawentum“ und richteten entsprechende „Aufrufe an die gesamte völkische Jugendbewegung“[6].

Bruno Tanzmann veröffentlichte zum Beispiel einen „Aufruf an die gesamte völkische Jugendbewegung!“:

„In der deutschen Landwirtschaft werden vom Frühjahr bis Herbst rund eine halbe Million polnischer Arbeiter (Schnitter und Arbeiterinnen) beschäftigt. Diese sind nicht nur vordringende Vorposten ihres Volkstums, sondern auch für uns Deutsche eine Schande. Solange viele Millionen Volksgenossen von der staatlichen Unterstützung leben, zu Bettlern, Hausierern, Verbrechern verkommen oder auswandern, währenddessen Polen in unser Vaterland hereinkommen, die die Körper und Geist stählende Arbeit in der Landwirtschaft verrichten, haben wir als Volk kein Recht auf Erweiterung der Grenzen noch auf Kolonien. Ostlandfahrer werden wir einst brauchen. Die große Siedlungsbewegung wird kommen, denn die heilige Sehnsucht zur Mutter Scholle wird nicht ruhen. Dafür müssen die Deutschen sich vorbereiten.“

(Ludwig S. 28)

Sozialpolitiker verband mit der Ostsiedlung eine andere Motivation: Sie wollten das Heer der Arbeitslosen verringern und so die Ostprovinzen stärken.

Die (preußischen) Militärstrategen wollten mit der Ansiedlung von Bauern in den Ostgebieten die Nahrungsmittelversorgung steigern, denn man hatte durch die Blockade der Alliierten im 1. Weltkrieg die Lücken in der eigenen Versorgung katastrophal zu spüren bekommen.

Die Reihe der unterschiedlichen Motivationen könnte hier noch wesentlich erweitert und verfeinert werden.

Mit dem Amtsantritt Hindenburgs als Reichspräsident bekam die Ostsiedlung 1925 einen ganz anderen Stellenwert. Bis 1925 hatte sich das Reich nicht für

[5] u. a. die Grenzmark, Oberschlesien, von Brandenburg und Niederschlesien die Gebiete rechts der Oder
[6] vgl. Ludwig S. 28

die Ostsiedlung im allgemeinen für zuständig gehalten; das Jahr 1926 markierte eine „Wende in der Siedlungsfrage“[7], sie wurde zur „Reichssache“, führte dadurch aber auch zu einem langwierigen Kompetenzstreit mit dem preußischen Staat.

Franz Bornefeld-Ettmann MdR (ca. 1925)

Diese neue politische Situation hat sich der hiesige Reichstagsabgeordnete Franz Bornefeld-Ettmann zu Nutze gemacht und sich massiv und intensiv – in seinem eigenen Sinne – für die Ostsiedlung eingesetzt. Welche Motive ihn dabei angetrieben haben, kann man aus seiner Persönlichkeit, seiner Herkunft und aus vielen seiner Dokumente erschließen. Bornefeld-Ettmann war durch und durch Landwirt und die Landwirtschaft hatte für ihn einen sehr hohen Stellenwert; das machte sich in allen seinen Bestrebungen bemerkbar.

Deutschland wurde zunehmend zu einem industrialisierten Land. Wollte die Landwirtschaft Schritt halten, musste sie sich anpassen und eigene Wege gehen, durch Mechanisierung und Intensivierung und vor allem durch Qualitätssicherung und –steigerung, bis hin zur dazu gehörenden Forschung. Das erforderte nicht nur eine Stärkung des Genossenschaftswesens, sondern auch eine bessere Ausbildung der Landwirte.

Wenn es um die Belange der Landwirtschaft ging, war Bornefeld-Ettmann eine wichtige und einflussreiche Stimme im Reichstag; so galt er auch als Vater des Milchgesetzes, das 1930 verabschiedet wurde. Zudem wusste er aus eigener Erfahrung, dass kleine und mittlere Betriebe wesentlich intensiver und produktiver wirtschafteten als die großen Güter, die vor allem in Ostelbien lange in alten Bahnen wirtschafteten und sich jeglicher Modernisierung widersetzten.

Der ostelbische Adel, dem diese Güter gehörten, war ein wichtiger Teil der alten kaiserzeitlichen Eliten gewesen, die Deutschland in den ersten Weltkrieg geführt und durch die Niederlage (zunächst) an Einfluss verloren hatten. Sie hatten aber weiter den Anspruch standesgemäß zu leben, obwohl die Einnahmen aus ihren Gütern dazu oft nicht reichten, sodass sich Schulden anhäuften. Zeitgleich kam es durch Mechanisierung und Intensivierung zu einem Strukturwandel in der Landwirtschaft; das Ausland produzierte zudem kostengünstiger, was man nur durch hohe Schutzzölle abwehren konnte.

So war es kein Wunder, dass viele dieser Güter in den Ostprovinzen in wirtschaftliche Schieflage gerieten und hoch verschuldet waren. Hinzu kam, dass mit der preußischen Gebietsreform von 1929 alle Gutsbezirke aufgelöst und den

[7] Ludwig S. 49

benachbarten Landgemeinden zugeordnet wurden. Die adligen Großgrundbesitzer sahen sich dadurch in ihrem politischen Einfluss gefährdet und „kaschierten ihre siedlungsfeindlichen Tendenzen durch nationalpolitische Argumente“[8]. Zugleich versuchten sie durch Landlieferungsverbände Land gegen Entgelt zur Verfügung zu stellen, um der weiteren Verschuldung entgegenzuwirken. Häufig wurden aber nur die schlechteren Böden abgegeben, die entsprechend ertragsarm waren.[9] Etliche Güter aber gingen in Konkurs und wurden zum Teil für die Ostsiedlung aufgekauft; der preußische Staat stellte auch einige Domänen zur Verfügung.

Dieses Land sollte in Bauernstellen aufgeteilt und mit Siedlern besetzt werden. Dafür hatte Bornefeld-Ettmann die vielen nachgeborenen Söhne seiner Heimat im Kreis Beckum im Auge, die ja in der Regel dem ältesten Bruder, der den Hof erbte, weichen mussten. Sie waren in dieser Zeit häufig arbeitslos oder unterqualifiziert beschäftigt, wenn sie nicht gleich in die Ballungsräume abwanderten oder sogar nach Übersee auswanderten. Sie besaßen aber von Haus aus all die Kenntnisse, die man zur Führung einer eigenen Landwirtschaft benötigte, aber in der Regel nicht das nötige Kapital dazu.

Der Reichstagsabgeordnete Bornefeld-Ettmann sagte auf der Zentrumsversammlung in Wiedenbrück u. a.:

Mit Siedlungsland ist die Siedlungsfrage keineswegs gelöst. Noch jüngst wurden in der „Deutschen Tageszeitung“ an einem Tage 161.000 Morgen zum Verkauf angeboten. Was zur Siedlung fehlt, ist nicht das Land, es ist das Geld für die Herstellung der Gebäude und die Beschaffung des Inventars.

(aus der Glocke vom 1.6.1926)

Auf diese Probleme wies Bornefeld-Ettmann am 17. März 1927 in seiner Rede vor dem Reichstag hin[10]; er sagte u. a.: „Wir wünschen ferner, dass unsere Arbeiter und Angestellten, welche durch vieljährige treue Mitarbeit uns lieb und teuer geworden sind, welche durch ihre Tätigkeit den Beweis fachlicher Befähigung erbracht haben, die Möglichkeit erhalten, im landwirtschaftlichen Berufe selbständig zu werden. Dieselben Möglichkeiten wollen wir für unsere nachgeborenen Söhne, soweit sie sich für den bäuerlichen Beruf eignen. Wir begrüßen daher alle Siedlungsbestrebungen von Herzen und sind bereit, alles das zu tun, was das Siedlungswesen fördern kann. Wir verlangen deswegen für die Siedler, welche den genannten Anforderungen entsprechen, weitestes Entgegenkommen. Wir verlangen aber auch, dass die maßgebenden Regierungsstellen die beteiligten Siedlungsgesellschaften energisch kontrollieren, damit das Misstrauen, welches vielfach gegen die Siedlungsgesellschaften im Lande besteht, schwinden kann. Der Kollege Hepp hat schon darauf hingewiesen, dass es mit

[8] vgl. Ludwig S. 11 f

[9] Vgl. F. W. Henning: Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Deutschland, Band 2: 1750 bis 1976, UTB 774, Paderborn 1978, S. 200 f

[10] bei der Beratung des Etats des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft – http://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt2_w3_bsb00000076_00709.html (7.9.2015)

dem Siedeln allein nicht getan ist. Wenn wir Siedlungen schaffen, haben wir die Verhältnisse so zu gestalten, dass bei großem Fleiß und größter Sparsamkeit die Angesiedelten sich halten können.

Ferner sollte man nicht allzu kleinlich sein bezüglich der Mittel, welche die Siedlungslustigen aufbringen sollen. Es werden von einem Siedlungslustigen für gewöhnlich 6.000 M verlangt. Wer von den jungen Leuten hat aber heute 6.000 Mark? Im Übrigen sind mir ein tüchtiger landwirtschaftlicher Arbeiter und ein Bauernknecht, die vielleicht 1.000 M haben und siedeln wollen, Leute, die strebsam sind und deren Vergangenheit Gewähr bietet, dass sie Schwierigkeiten und Entbehrungen nicht scheuen, lieber als mancher, der 10.000 M und mehr hat, aber nicht über diese verlangten Eigenschaften verfügt. Vor allen Dingen müssen die Zinssätze für die Kredite so niedrig gehalten werden, dass die Siedler dabei bestehen können. Auch hier muss ich wieder sagen, die Frage der Siedlung ist eine Frage der Rentabilität der Landwirtschaft."

Lippstadt, 29.1.1929

Über die **Siedlungsmöglichkeiten in Kanada** sprach gestern im Hotel „Drei Kronen" Herr Rechtsanwalt Dr. Schneider. …..

Herr Bureaudirektor Steehr bedauerte, daß deutsche Landwirtssöhne ins Ausland wanderten und dort als Kulturdünger verwendet würden. Er sprach sich dabei sehr scharf gegen die fremden Agenten aus, die deutsche Landwirtssöhne veranlassen wollten, auszuwandern. Besonders betrüblich sei es, wenn diese Agenten Deutsche seien. Viel Beachtung fanden die sachlichen Ausführungen des Herrn Landwirtschaftsrates Schmid, der den Siedlungslustigen die Ansiedlung im deutschen Osten empfahl.

(Es ist an sich bedauerlich, daß so wertvolle Kräfte – denn diejenigen, die auswandern, sind meistens tatkräftige und unternehmungslustige Menschen - dem deutschen Volke verloren gehen. Nun ist aber gerade die Innenkolonisation durch die Kompetenzstreitigkeiten zwischen Reich und Preußen stark behindert worden. St. Bureaukratius feierte die tollsten Triumphe. Anderseits haben die landwirtschaftlichen Organisationen der Frage nicht die genügende Beachtung geschenkt. So ist das Ergebnis der Siedlung in Deutschland im Vergleich zu dem, was erreicht werden müßte, recht kläglich. Daß einzelne Kreise eine rühmliche Ausnahme machen, soll gern anerkannt werden. Im allgemeinen aber fehlt das notwendige Tempo. Zugegeben werden muß, daß das Geld rar ist, und daß man nicht Bodenpreise und Maurerlöhne durch eine allzu große Nachfrage künstlich steigern darf. Richtig ist aber auch, daß bei dem Schneckentempo der heutigen Siedlung mancher nachgeborene Bauernsohn eher Großonkel wird, als die Reihe an ihm ist. Da ist die Ansiedlung im Auslande doch schon das kleinere Übel. … Also mehr Tempo bei der Siedlung in Deutschland und mehr Unterstützung derjenigen Männer, die die Auswanderer dem Deutschtum erhalten wollen! **Die Red.**) (= Holterdorf!)

(aus der Glocke vom 30.1.1929)

Neben politischen Widerständen gab es auch viele bürokratische Hürden, die überwunden werden mussten. Wenn das Vorhaben gelingen sollte, brauchte Bornefeld-Ettmann Helfer, die auf den verschiedenen Ebenen ihren Beitrag leisteten. Und es war wie bei vielen anderen seiner Vorhaben: Wenn Franz Bornefeld-Ettmann einmal etwas als richtig und sinnvoll erkannt hatte, erreichte er auch mit hohem persönlichen Einsatz und großer Zähigkeit sein Ziel.

Er fand Mitstreiter in seiner Heimat, den Landrat des Kreises Beckum Fenner von Fenneberg, den Verleger der ‚Glocke' in Oelde Joseph Holterdorf und auch den Landwirt Dr. Karl Rosendahl aus Ahlen, der selbst im Osten siedeln wollte.[11]

Auf der nächsthöheren Ebene konnte Bornefeld-Ettmann den Landeshauptmann der Provinz Westfalen Dr. Dieckmann in Münster für die Sache begeistern. „Die Provinzialverwaltung Westfalens bewilligte über die Landesbank verbilligte Abfindungskredite, die als Abfindung vom elterlichen Hof zur erforderlichen Anzahlung beim Erwerb einer Siedlerstelle gegeben wurden. Diese großzügige Unterstützung der Provinz ermöglichte einen schnellen und glücklichen Start der West-Ostsiedlung."[12]

Das Deutsche Reich hatte schon 1919 im Gefolge des Reichssiedlungsgesetzes erhebliche Finanzmittel für die Ostsiedlung bereitgestellt, doch die zunehmende Geldentwertung bis zur Hyperinflation 1923 brachte dem Vorhaben zunächst einen großen Rückschlag. Das Reich stellte den Siedlern Einrichtungskredite zur Verfügung und über die Siedlungsgesellschaft das Darlehen für den Kauf der Siedlerstelle.

Damit war das Sprungbrett nach dem Osten geschaffen.

Nun galt es die Bedingungen zu schaffen für die Aufnahme derer, die den Sprung wagen wollten. Bornefeld-Ettmann knüpfte die Verbindungen zu den Siedlungsgesellschaften in den Provinzen Oberschlesien, Niederschlesien, Brandenburg, Grenzmark, Mecklenburg und Ostpreußen, wobei er nicht immer gute Erfahrungen gemacht hat, wie in seiner Reichstagsrede schon anklingt.

Einen glücklichen Anfang machte Bornefeld-Ettmann u. a. mit der Oberschlesischen Landgesellschaft, die auf seine Vermittlung hin für die Siedler das aufgelassene Rittergut Niklasdorf im Kreise Grottkau anbot. Er organisierte sogar eine Besichtigungsfahrt mit der Kreisverwaltung und den Siedlungsbewerbern, die die Mitglieder der Kreisverwaltung für die Sache begeistern und den Siedlern die Möglichkeit geben sollte, „die neue Heimat zu sehen, Boden und Gebäude zu beurteilen und alle für einen Bauern wichtigen Umstände kennenzulernen. …. Der Boden des Gutes Niklasdorf bestand vornehmlich aus schwerem Weizen- und Rübenboden, und auch alle sonstigen Verhältnisse waren recht zusagend."[13]

[11] „Dr. Karl Rosendahl hatte 1925 mit Heinrich Grabemeier aus Beckum Bodenproben in Schlesien genommen, übernahm darauf das Restgut in Niklasdorf und wurde Beauftragter der Schlesischen Siedlungsgenossenschaft. Dort heiratete er 1928 Maria Schulze-Düllo aus Diestedde. Das Schloss verpachtete er für 10 Jahre an den Kreis Beckum als Schule und Heim für Waisenmädchen aus dem Ersten Weltkrieg; für sich selbst baute er neu." (Mitteilung von Hugo Schürbüscher, Beckum)

[12] Karl Rosendahl: Nachgeborene Bauernsöhne aus dem Kreise Beckum als Siedler im Kreise Grottkau, in: Heimatkalender 1957 für den Kreis Beckum, Oelde 1956, S. 45 f

[13] Rosendahl S. 46

Lippstadt, 29.1.1929

Aus dem Bericht über die Verwaltung und den Stand der Kreiskommunalangelegenheiten des Kreises Beckum für die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1927, S. 20:

Die Durchführung der bisherigen Siedlungsvorhaben vollzog sich im allgemeinen folgendermaßen: Die Siedlungsbewerber, die sich mittelbar oder unmittelbar bei der Kreisverwaltung meldeten, wurden nach eingehender Prüfung ihrer Eignung und Befähigung sowie ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse zunächst vorgemerkt, bis die Verhandlungen mit der Oberschlesischen Landgesellschaft über den Erwerb von Siedlerstellen zum Abschluß gelangt waren. Neuerdings hat sich die Kreisverwaltung auch noch mit anderen Siedlungsgesellschaften, namentlich der Schlesischen Landgesellschaft in Breslau – in Verbindung gesetzt, um auch hier Siedlerstellen zu bekommen.

Sobald feststand, welche Güter und welche Stellen für einen Erwerb durch heimische Siedler in Frage kamen, wurde der Ankauf vorbereitet. Dabei sah die Kreisverwaltung ihre wichtigste Aufgabe darin, alle Verhandlungen mit den Landgesellschaften zu führen und die Siedlungsvorhaben soweit zu fördern, daß der Bewerber nur noch den Kaufvertrag zu unterschreiben und die Stelle zu übernehmen brauchte. Daß diese Vermittlerarbeit bei ihrer großen Vielgestaltigkeit, - sie erstreckt sich z. B. nicht nur auf den eigentlichen Erwerb der Stelle, sondern auch auf die Ausführung der Wohnhäuser und Stallungen, auf die Beschaffung des Inventars, auf die Sicherstellung der Anzahlungen usw. usw., - auch mit einer nicht unbeträchtlichen Verwaltungsarbeit verbunden war, versteht sich von selbst; es ist jedoch unter Einsatz größter Kraft vorläufig gelungen, sie neben den anderen Dienstgeschäften ohne neue Kräfte mitzuleisten.

(KAW Amt Wadersloh B 375)

Aus dem Gut Niklasdorf wurden neun Vollbauernstellen von 15 – 20 ha vergeben.[14] Im Kreise Beckum hatten sich wesentlich mehr Bewerber gemeldet als es Siedlerstellen gab. Die Auswahl der Siedler geschah durch das Landratsamt Beckum.

„Der Schwerpunkt der Siedlung lag auf der Auslegung von Vollbauernstellen in Größe von 15 ha, die nach Bodengüte und Gebäudeumfang 36.000 bis 40.000 RM kosteten. Die Anzahlung betrug ca. 6.000 RM. Für den Wohnhausbau wurde ein billiges Hauszinssteuerdarlehen in Höhe von 6.000 RM gegeben. Das Restkaufgeld musste nach zwei Anlaufjahren mit 4 % verrentet werden und belastete die Siedlerstelle mit einer jährlichen Rente[15] von 80 bis 100 RM je ha.[16] ….

[14] Dabei war auch Johann Hahne aus Diestedde, der sich im März 1928 nach Niklasdorf abmeldete. (AGW)

[15] ‚Rente' ist hier nicht als Invaliden- oder Alterssicherung gemeint, sondern beinhaltet die jährliche Zahlung von Zinsen und Tilgung.

[16] Die verschiedenen, z. T. sehr komplizierten und komplexen Finanzierungsmöglichkeiten hat Franz Bornefeld-Ettmann in seinem Artikel "Das Siedlungswesen in seiner praktischen Durchführung" im Politischen Jahrbuch 1927/28 (hrsg. v. Prof. Dr. Georg Schreiber, Mönchengladbach 1928) S. 330 ff vorgestellt.

Die Beckumer Siedler in Oberschlesien
von Diplomlandwirt Dr. Rosendahl, Niklasdorf bei Grottkau (Oberschlesien)

„….Im Jahre 1927 wurden fast ohne Ausnahme nur junge Leute angesiedelt, die als tüchtige Landwirte empfohlen wurden und auf Grund ihrer Persönlichkeit fleißige und tüchtige Siedler zu werden versprachen. Ebenso wurde auch in diesem Jahre mit größter Sorgfalt verfahren, aber neben jungen unverheirateten Leuten auch ältere und verheiratete Bewerber ausgewählt. Durchweg haben sich die jungen Siedler schnell an die neuen Verhältnisse gewöhnt. Bei den älteren Siedlern, und besonders bei den Frauen, macht diese Umstellung mehr oder weniger Schwierigkeiten, die aber auch in der Regel nach einiger Zeit überwunden werden. Vornehmlich stammen die Beckumer Siedler aus mittel- und kleinbäuerlichem Besitz. Söhne von größeren Landwirten mit Besitz von über 200 Morgen sind nur sehr wenig vertreten. Verschiedene Siedler waren als Landwirte aufgewachsen, mußten aber als nachgeborene Kinder einen anderen Erwerb suchen und waren z. T. bereits zur Industrie übergegangen. Durch ihre Ansiedlung im Osten konnten sie der Landwirtschaft wieder zugeführt werden."

(aus der Glocke vom 29.4.1929)

Bei der Aufteilung des Gutes in Siedlerstellen wurden zunächst die vorhandenen Gebäude zweckentsprechend verwertet und, soweit es erforderlich war, wurden Neubauten errichtet. Zur Verbilligung der Siedlung wurde in Oberschlesien dem Siedler ein fertiger Kernbau übergeben, der vom Siedler im Laufe der Zeit weiter ausgebaut werden konnte. Inventarbeschaffung und Einrichtung des Betriebes blieben dem Siedler überlassen. Billige Einrichtungskredite erleichterten zum Teil diese Aufgaben. ….

Bei der Einrichtung der Siedlerstellen wurde größter Wert auf schnelle Beschaffung eines leistungsfähigen Viehbestandes gelegt, um durch Veredlung der Ackerprodukte und vielseitige Wirtschaftsweise den Betrieb krisenfest zu machen. Da die Geldmittel stets sehr knapp waren, musste bei der Beschaffung des toten Inventars weitgehend gespart werden."[17]

Bornefeld-Ettmann war in allen Bereichen der Landwirtschaft ein großer Verfechter des Genossenschaftswesens, das er – wo er nur konnte - zur Basis der Siedlungen machte. Viele Arbeiten konnten gemeinsam besser, schneller und vor allem kostengünstiger bewältigt werden. Maschinen, Saatgut, Kunstdünger usw. wurden gemeinsam gekauft und genutzt, Produkte genossenschaftlich vermarktet.

„Die Hauptfinanzierung der Siedlungen wurde vom preußischen Staat und zunehmend Deutschen Reich getragen. „Zur Restfinanzierung gab die Provinzialbank Münster Mittel an die einzelnen Kassen und diese weiter an einzelne, von den Landräten vorgeschlagene Siedler. Die Sicherstellung erfolgte meist durch Hypotheken auf den elterlichen Hof, gelegentlich auf die Siedlerstelle selbst, auf

[17] Rosendahl S. 47

Die Beckumer Siedler in Oberschlesien:

„Bei der Einrichtung der Siedlungen ist die erste große Aufgabe, den Gemeinschaftsgeist bei den Siedlern zu wecken und jede Eigenbrötelei zu unterbinden. Eine Siedlung muß eine feste Schicksalsgemeinschaft bilden, in der jeder Siedler dem Nachbar gern in jeder Weise aushilft. Im allgemeinen neigt der westfälische Landwirt nicht zu einer so weitgehenden Gemeinschaftsarbeit, da er infolge der Streulage der Höfe im Heimatland stets auf sich allein angewiesen ist. Eine Siedlungsgemeinde im Osten ist aber, wenn sie gedeihen soll, auf diese Gemeinschaftsarbeit angewiesen. Einmal befürwortet dieses die nachbarliche Nähe und zum anderen gebietet es die nötige Sparsamkeit im Betriebsaufwand. Diese gemeinschaftliche Arbeit der Siedler kann sehr vielgestaltig sein und ist je nach der Führung, der Einstellung der Siedler und den jeweiligen Verhältnissen sehr verschieden. Bei Bezug einer neuen Siedlung gilt es zunächst, mit den einmal gegebenen Mitteln auf das wirtschaftlichste zu verfahren und die neuen Stellen möglichst vollkommen und schnell einzurichten, da nur ein mit lebendem und totem Inventar voll besetzter Hof wirtschaftlich einträglich ist. Diese Aufgabe konnte in Niklasdorf in recht kurzer Zeit durchgeführt werden. Bei Beschaffung des toten und lebenden Inventars wurde stets darauf hingewirkt, daß größere Maschinen und Geräte zur Ackerbearbeitung, Bestellung und Ernte nur gemeinschaftlich für zwei bis fünf Siedler gekauft wurden. Sämtliche Siedler einschließlich des Restgutbesitzers wurden zu einer Dreschmaschinengenossenschaft vereinigt. Für den Viehankauf gelang es, ausreichende Mittel bereitzustellen, so daß heute jeder Siedler seinen Stall mit guten Milchkühen, Schweinen und Pferden stark besetzt hat. Die Oberschlesische Landgesellschaft übergab mir die Verteilung und Verwendung der Einrichtungskredite für die einzelnen Siedler, damit diese Gelder auch wirklich für Viehkäufe verwendet wurden. Leider haben andere westdeutsche Siedler, die mit gleichen Mitteln anfingen, nicht nach diesen Grundsätzen gehandelt. Wohl verfügen diese Siedler über recht viele eigene Maschinen, aber ein Blick in die nur mit wenig oder minderwertigem Vieh besetzten Ställe genügt, die großen, nur schwer wieder gutzumachenden Betriebsfehler festzustellen.“

(Dr. Rosendahl, Niklasdorf, aus der Glocke vom 30.4.1929)

die Besitzungen von Verwandten oder auch auf beibehaltenen eigenen Besitz des Siedlers in der Heimat.“[18]

Die eigentliche Absicherung der Provinzialdarlehen aber musste der Kreis leisten, wie aus dem Protokoll des Beckumer Kreisausschusses vom 9.2.1928 hervorgeht: „Zur Sicherung des Provinzialverbandes bezüglich der von den Sied-

[18] Paul Ronge: Bäuerliche West-Ost-Siedlung ab 1927 - unter besonderer Berücksichtigung des Kreises Beckum, in: Heimatkalender 1961 für den Kreis Beckum, Beckum 1960, S. 61 – „Die Provinz Westfalen hat 1927-1931 über 2 Millionen RM Kredite für ihre Ostsiedler gegeben.“ Diese Westfalenkredite wurden später nur solchen Siedlern gewährt, die verheiratet oder verlobt waren.

lern zu übernehmenden Zins- und Tilgungsverpflichtungen werden die Darlehen zunächst dem Landkreise gegen Schuldurkunde zur Verfügung gestellt, in dem der Siedler bis dahin beheimatet war.“[19]

Die Beckumer Siedler in Oberschlesien:

„Von größter Wichtigkeit für eine gesicherte Siedlung ist die Sicherstellung der Finanzierung, und zwar nicht nur für den Anfang, sondern auch für die späteren Jahre. Die Kaufpreise der Siedlungen sind nach Größe und Bodenart sehr verschieden, und somit schwanken auch die zum Erwerb einer Siedlerstelle notwendigen Geldmittel. Im allgemeinen dürften zur Baranzahlung (ausschließlich Einrichtung) für eine Siedlung von 60 Morgen 5.000 bis 6.000 M genügen. Betriebskapital kann in der Regel aus der übergebenen Ernte gewonnen werden. In den wenigsten Fällen aber besitzen die Siedler Mittel in dieser Höhe. Zur Aufbringung dieser Baranzahlung hat die Provinz Westfalen verbilligte Gelder den einzelnen Landkreisen zur Weitergabe an die Siedler zur Verfügung gestellt. Diese Gelder sind als verbilligte Abfindungen der Eltern oder der Anerben an die abziehenden Kinder gedacht und werden demgemäß gegen Sicherstellung auf dem elterlichen Hof gewährt. Zur Inventarisierung einer Stelle von 60 Morgen sind, wenn kein Inventar mitgebracht wird, ferner noch 4.000 bis 6.000 M erforderlich, die teilweise vom Reich durch Einrichtungskredite bereitgestellt worden sind. Mit Hilfe dieser Einrichtungskredite ist es gelungen, die Siedlung Niklasdorf in einem Jahre mit lebendem und totem Inventar voll auszustatten. Auch in diesem Jahre ist die Bereitstellung der Einrichtungskredite zur wirtschaftlichen und lebensfähigen Einrichtung der diesjährigen Beckumer Siedler unumgänglich notwendig.

(Dr. Rosendahl, Niklasdorf, aus der Glocke vom 29.4.1929)

„Bei der allgemeinen schlechten Lage der Landwirtschaft ist es für einen Siedler sehr schwer, bei der angeführten Belastung einen neuen landwirtschaftlichen Betrieb aufzubauen und darauf sein Auskommen zu finden. Doppelt schwer wird dieses für westdeutsche Landwirte, die fern von der elterlichen Scholle sind und, damit des natürlichen Rückhalts beraubt, im Osten als Siedler eine Existenz gründen, wo ihnen Land und Leute unbekannt sind. Gerade im ersten Jahre beim allgemeinen Aufbau und der ersten Einrichtung des Betriebes bedarf der westdeutsche Siedler dringend einer Unterstützung durch regelmäßige, uneigennützige Beratung. Wenn im ersten Siedlungsjahr dem Anfänger in den fremden Verhältnissen große Wirtschaftsfehler unterlaufen, so ist das geringe Kapital bald verbraucht und die Siedlungsstelle kaum noch lebensfähig. Auch Unterstützung durch Gewährung neuer Kredite helfen dann nicht mehr, da ja dadurch nur die Belastung für später schwerer werden muß.“

(Dr. Rosendahl; aus der Glocke vom 29.4.1929)

[19] zitiert bei Jürgen Gojny: Geschichte des Kreises Warendorf: Vom Kaiserreich bis zum Ende der NS-Herrschaft (1914-1945), Quellen und Forschungen des Kreises Warendorf Band 43.1, Warendorf 2012, S. 346

Das Restgut Niklasdorf mit dem Herrenhaus erhielt Dr. Karl Rosendahl. Das Herrenhaus wurde „zu einem Erholungsheim mit Haushaltungsschule für junge Mädchen umgestaltet.[20] Dr. Rosendahl übernahm die Beratung und Betreuung der Siedler, und zwar nicht nur in Oberschlesien, sondern auch die Beratung aller Siedlungsbewerber in der westfälischen Heimat. Weit über Beckum hinaus wurde Dr. Rosendahl Berater und Vertrauensmann der Siedler. Die Umsiedlung hatte sich bewährt, und Niklasdorf galt schon bald als Mustersiedlung.“[21]

Was in den Veröffentlichungen kaum zur Sprache kam, findet man zwischen den Zeilen in den Briefen an und von Bornefeld-Ettmann. Die Siedler kamen aus einem seit Generationen gewachsenen Umfeld, dem Lebensraum Westfalen, in eine völlig fremde Gegend mit anderen Bevölkerungsstrukturen, anderen Lebensgewohnheiten, anderer Umgangssprache, anderem Klima und unbekannten Bodenverhältnissen. Das kontinentale Klima mit harten, schneereichen Wintern und heißen Sommern, die häufig Dürreperioden im Gefolge hatten, erforderten ganz andere Wirtschaftsformen als in Westfalen, das ja noch im Einflussbereich des Atlantiks lag.

> Trotzdem bleibt die Siedlung insbesondere bei der schwierigen Lage Landwirtschaft eine schwere Aufgabe, welche von dem Siedler große Opferbereitschaft und Arbeitsfreudigkeit erwartet. Mit seinem Schweiß aber wird er sich schließlich eine neue Heimat und eine eigene Scholle schaffen und damit ein umso wertvolleres Mitglied im deutschen Vaterlande werden.
>
> (Franz Bornefeld-Ettmann: “Das Siedlungswesen in seiner praktischen Durchführung“, in: Politisches Jahrbuch 1927/28, hrsg. v. Prof. Dr. Georg Schreiber, Mönchengladbach 1928, S. 333)

Das geht z. B. auch aus den Erinnerungen der Nonnen hervor, die im Internat Niklasdorf gewirkt hatten und ins Kloster St. Michael in Ahlen zurückgekehrt waren: „Die letzten Bilder von Niklasdorf waren die schwer arbeitenden Siedler bei der Ernte. Und so hatte man den Mitschwestern in der Heimat viel zu erzählen. Von den furchtbar kalten Wintern, wo man oft tagelang eingeschneit war, wo die Autos samt Schneepflügen steckenblieben und man dann zu Fuß durch den tiefen Schnee völlig erschöpft das Ziel erreichte. Von Pferdeschlitten, die bei zwei bis drei Meter hohen Wehen umgekippt waren. Von der Angst vor den heulenden Wölfen und von den vielen Tieren, die man erfroren fand. Im Januar 1928 waren es einmal 27 Rehe und viele Hasen. Aber auch von fröhlichen Rodelpartien, auf Schlitten, die uns die Heimat geschenkt hatte.

Man erzählte von den Höfen der Siedler aus dem Kreis Beckum, die im Gegensatz zu den Einzelhöfen im Münsterland in Niklasdorf in Reih und Glied an der

[20] Einzelheiten dazu finden sich in dem Artikel von Hugo Schürbüscher: Wie aus einem Herrensitz ein Internat wird, in der Glocke vom 10.9.2011.
Angeschlossen war „ein Mädcheninternat für halbjährige Kurse, gedacht für minderbemittelte Arbeiter- und Waisenkinder des Ersten Weltkriegs. Das Haus wurde von Nonnen des Ordens ‚Unserer lieben Frau‘ geführt.“ (Hugo Schürbüscher: Mädchenheim in Niklasdorf erlebt raschen Niedergang, in der Glocke vom 24.9.2011; dort auch weitere Einzelheiten).
Die Haushaltungsschule ging wenige Jahre später wegen zu geringer Nachfrage ein und das Herrenhaus mitsamt Inventar kam später in den Besitz des Kreises Beckum.

[21] Ronge S. 62

gleichen Straße lagen wie das Schulheim. Von der großen Hitze im Sommer, wenn das Thermometer die hohen Gradzahlen nicht mehr anzeigen konnte. Und vom Blaubeersammeln in den großen Wäldern - schließlich war man Selbstversorger und manche Mahlzeit musste zuvor in den eigenen Fischteichen gefangen werden."[22]

Der Boden war für den Anbau von Getreide und Hackfrüchten geeignet, in Schlesien war der Grünlandanteil geringer als z. B. in den feuchten Niederungen Ostbrandenburgs, wo es zudem oft noch (unerschlossenes) Unland gab.

Nach der Euphorie des Neuanfangs dürften alle von einem gewissen Heimweh gepackt worden sein, das nur durch die bekannten Familien gemildert wurde, die mit aus Westfalen gekommen waren. Ein weiterer wichtiger Anker war für Bornefeld-Ettmann die Glaubensgemeinschaft; die Siedler aus dem Kreise Beckum waren fast alle katholisch. Wichtig war daher die Kirche im Dorf, die den Zusammenhalt stärkte.

> Auf die landsmannschaftliche und konfessionelle Zusammengehörigkeit der Siedler soll bei der Durchführung der Siedlung besonders geachtet werden, um das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken.
>
> (Franz Bornefeld-Ettmann: "Das Siedlungswesen …" S. 333)

Die katholische wie auch die evangelischen Kirchen machten intensiv Werbung für die Ostsiedlung und achteten sehr darauf, dass nach Konfessionen getrennte Siedlungsdörfer entstanden. Es gab Aufrufe in den Zeitungen, so zum Beispiel auch im „Kirchenblatt für die Stadt Münster" vom 25.11.1928 mit dem Angebot der Grenzmark-Siedlungsgesellschaft, die an katholische Bewerber preisgünstige Siedlerstellen von 60 – 80 Morgen Land mit bereits fertigen Gebäuden in der damaligen Grenzmark Posen-Westpreußen vergab. In Berlin hatte der Volksverein für das katholische Deutschland eine eigene Beratungsstelle in Siedlungsfragen für den katholischen Volksteil eingerichtet, auf die Bornefeld-Ettmann bei Anfragen hinwies; Leiter war Pfarrer Polzin. Doch Bornefeld-Ettmann setzte sich für jeden Siedler ein, so auch am 5.1.1933 für einen evangelischen Siedler, den man abgelehnt hatte.

Die Siedlung Niklasdorf war für Bornefeld-Ettmann erst nur ein Anfang; er wollte eine Ostsiedlung in großem Stile, nicht nur für Bewerber aus dem Kreis Beckum, sondern aus allen westfälischen Landkreisen; auch aus den Nachbarkreisen Wiedenbrück und Warendorf kamen etliche Siedler. Auf seine Initiative hin wurden 1928 von der Oberschlesischen Landgesellschaft die Güter Klein-Zindel und Petersheide fest zugesagt und die Aufteilung der Güter Züls-hoff, Alt-Tschemmendorf, Wilme und Nieder-Rosen in Planung genommen[23].

1930 wurden z. B. Familien aus Enniger und Neubeckum auf einer ehemaligen Domäne in Retzitz (Rettbach) im Kreis Gleiwitz angesiedelt.[24] Es handelte sich

[22] zitiert bei Hugo Schürbüscher: Mädchenheim in Niklasdorf erlebt raschen Niedergang, in der Glocke vom 24.9.2011
[23] Vgl. Ronge ebenda
[24] vgl. Gojny S. 346

Die Beckumer Siedler in Oberschlesien:

„Bei Ausführung vieler Arbeiten ist infolge des hohen Kräftebedarfs ein Zusammenarbeiten einiger oder aller Siedler unerläßlich, wie z. B. bei der Ernte, beim Düngerfahren, Dreschen und bei der Hackfruchternte. Diese Arbeiten werden in Niklasdorf fast nur in Gruppen zu mehreren Siedlern oder gemeinsam durchgeführt. Weiter werden die Produktionsmittel wie Kunstdünger, Futtermittel usw. nur in größeren Mengen gemeinsam bezogen, wodurch für jeden Siedler einmal viel unnütze Wege und besonders auch erhebliche Geldmittel erspart werden. Sämtliche Siedler gehören der Molkereigenossenschaft Grottkau an. Die Milch wird auf einem Wagen gesammelt und zur Bahn gefahren. Neuerdings wird mit der Durchführung der Milchkontrolle in den einzelnen Ställen begonnen. Das Restgut stellt im Rahmen des neu gegründeten Versuchsringes Grottkau verschiedene Versuche an. Von Zeit zu Zeit versammeln sich sämtliche Siedler abwechselnd bei einem Siedler, wo alle wirtschaftlichen Fragen durchgesprochen werden und über die gemeinsame Betriebsführung beraten wird. Folgerichtig haben hier alle Siedler erkannt, daß ihr Fortkommen am besten bei treuer Zusammenarbeit gesichert ist, und sie sehen die Vorteile des gemeinschaftlichen Warenbezuges, des gemeinschaftlichen Absatzes der Erzeugnisse und der gegenseitigen Aushilfe bei Überwindung der Arbeitshöhepunkte ein.“

(Dr. Rosendahl, Niklasdorf, aus der Glocke vom 30.4.1929)

um sechs junge Familien, „unternehmungsfreudige und ehrgeizige Leute, die die Möglichkeit zum Erwerb einer größeren landwirtschaftlichen Hofstelle wahrnahmen und Hausrat, Möbeln und landwirtschaftlichem Gerät“[25] per Bahn nach Retzitz aufbrachen. Dort war die Domäne von der Oberschlesischen Landgesellschaft in Oppeln aufgekauft und in sechs Siedlerstellen aufgeteilt worden. Die Wirtschaftsgebäude der ehemaligen Domäne hatte man dazu umgebaut und neue Hofstellen errichtet.

Auch in seinem Heimatort Wadersloh fiel Bornefeld-Ettmanns Werbung junger Bauernfamilien auf fruchtbaren Boden. So beteiligten sich zum Beispiel seine Vettern Hermann, Anton und Theo Westermann an der Ostsiedlung, ebenso die Gebrüder Austerhoff vom Nachbarhof, und von der Familie Sinnerbrink aus Basel waren es sogar fünf Geschwister. Aber auch andere Namen aus dem heimischen Raum waren zu finden wie zum Beispiel Ruthmann[26], Voßlöcker, Ackfeld, Süwolto, Hagemeier, Löppenberg, Hahne, Lentrup, Suermann, Bierwagen, Holthaus, Huchtkemper, Reeke, Holtdirk, Hampel, Haferkemper usw.[27] Immer wieder wurden Besichtigungsfahrten unternommen; die beste Werbung aber machten die Nachrichten aus Niklasdorf – bis 1930!

[25] vgl. Egon Stutenkemper: Ostsiedler aus Enniger und Neubeckum, in: Heimatkalender für den Kreis Beckum 1967, S. 68 ff

[26] Stefan Ruthmann z. B. ging im April 1929 mit seiner Familie nach Dammratsch, Kreis Oppeln in Schlesien, und von dort kurze Zeit später nach Deutsch Probnitz, das 1936 in Kranzdorf umbenannt wurde. Im Juli 1946 kamen sie als Vertriebene zurück nach Wadersloh und fanden im Elternhaus Ruthmann Unterkunft.

[27] Über einige von ihnen wird im 2. Teil dieses Artikels berichtet.

Ostsiedlung und Siedlung vom Hofe aus
Es fehlen noch 35.000 Geflügelfarmen

Der sogenannte „alte“ Landwirtschaftliche Kreisverein, an dessen Spitze seit nunmehr 37 Jahren der bekannte Parlamentarier Landesökonomierat Dr. h.c. Herold steht, hatte heute Vormittag in den Saal des Fürstenhofes zu einer Festversammlung eingeladen, um das Gedenken des 90jährigen Bestehens nach der Gründung unter dem Oberpräsidenten v. Vincke festlich zu begehen. Unter den außerordentlich zahlreichen Ehrengästen, vornehmlich Vertretern der in Münster ansässigen großen Zentralbehörden, seien besonders genannt der preußische Landwirtschaftsminister Dr. Steiger und Oberpräsident Gronowski wie auch Reichstagsabgeordneter Bornefeld-Ettmann, der die landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbände Westfalens vertrat.

Viel Beachtung fand der Vortrag des Landwirtschaftsministers Dr. Steiger, der in einstündiger Rede über „Lage und Maßnahmen zur Förderung der Landwirtschaft“ sprach. ……

Aber es müsse auch noch weiteres für die Landwirtschaft getan werden, und da verweist der Minister auf die Notwendigkeit der Siedlung vom bevölkerungspolitischen und nationalen Gesichtspunkte aus. Das Reich habe bisher dafür jährlich 50 Millionen Mark bereitgestellt. In der Ostsiedlung sei Westfalen allen anderen Provinzen voran, und zwar sei das wohl zurückzuführen auf die hochherzige Hilfe der Provinz, veranlaßt durch die Sachkenntnis der Verhältnisse, die sich Landeshauptmann Dr. Dieckmann und Reichstagsabgeordneter Bornefeld-Ettmann an Ort und Stelle über die Verhältnisse erworben haben. Die Provinz Westfalen habe 218 Siedlern Kredite bis zu 4 % gewährt. Das sei unübertroffen. Preußen habe es in diesem Jahre unter Verzicht auf erhebliche Mittel für andere Zwecke ermöglicht, daß nochmals die 50 Millionen bereitgestellt werden. Ob das auch das nächste Mal geschehen wird, hält der Minister für fraglich. Preußen habe bisher bei weitem am meisten für die Siedlung getan.

(aus der Glocke vom 27.12.1929)

Bis 1930 waren die Siedler bei guten Ernten und guten Preisen beachtlich vorangekommen.[28] Doch schon 1928 standen die Warnzeichen im Raum, es zeichnete sich eine zunehmende Agrarkrise ab, die durch die Weltwirtschaftskrise noch erheblich verschärft wurde. Mechanisierung und Kunstdünger hatten zu einer weltweiten Überproduktion geführt. Deutsches Getreide und andere landwirtschaftliche Produkte waren ohne Schutzzölle nicht mehr konkurrenzfähig. Die Agrarpreise gaben stark nach und führten zu einem wesentlich geringeren Agrareinkommen. Durch die Weltwirtschaftskrise sank auch flächendeckend das Einkommen der Bevölkerung und damit auch die Nachfrage nach den Produkten der Landwirtschaft; das Heer der Arbeitslosen konnte sich kein Fleisch mehr leisten. Eine zunehmende Verschuldung der landwirtschaftlichen Betriebe war die Folge.

[28] vgl. Ronge S. 61

Der Hilferuf des deutschen Ostens

Aus der Denkschrift der deutschen Ostprovinzen

Um der immer drückender werdenden Notlage des deutschen Ostens zu steuern, haben sich die Landeshauptleute der Provinzen Ostpreußen, Grenzmark Posen-Westpreußen, Pommern Brandenburg Niederschlesien und Oberschlesien zu einer gemeinsamen Aktion zusammengeschlossen. Zu diesem Zweck ist dem Reichspräsidenten …. Eine Denkschrift übergeben worden, durch die die Aufmerksamkeit der verantwortlichen Stellen sowie der gesamten deutschen Öffentlichkeit in letzter Stunde auf die große wirtschaftliche Bedrängnis und die schwere nationale Gefahr im Osten gelenkt wird und Mittel zu ihrer Abhilfe in Vorschlag gebracht werden.

Die soeben der Presse übergebene, 31 Seiten starke Denkschrift entwirft ein eindrucksvolles Bild der Notlage, von der die Ostprovinzen in allen ihren Teilen erfaßt sind. Sie schließt mit folgenden 14 Forderungen:

1. Erschließung des Ostens durch Schaffung neuer Kunststraßen und Verbindungswege sowie durch Erweiterung des Eisenbahnnetzes. ….
5. Höhere Zuweisung von Mitteln für Wirtschaftsverbesserungen, insbesondere Meliorationen.
6. Förderung der Bauern- und Landarbeitersiedlung. …….

(aus der Glocke vom 25.1.1930)

Das traf die neuen Siedler doppelt, da sie in der kurzen Zeit noch kein ‚Polster' hatten bilden können. Seit 1930 mehrten sich auf Bornefeld-Ettmanns Schreibtisch die Hilferufe der westfälischen Siedler. Viele von ihnen mussten um ihre Existenz fürchten, und das hatte mehrere Gründe. Die gesunkenen Preise für ihre Agrarprodukte bewirkten, dass sie nicht nur ihre Zinsen und Tilgung nicht mehr bedienen konnten, sie mussten auch neue Schulden machen, um Saatgut, Kunstdünger und sogar Futter zu kaufen, denn die Ernte des Jahres 1931 war aufgrund des äußerst trockenen Sommers katastrophal ausgefallen.

Die Krise nahm bedrohliche Ausmaße an, als „der Milchpreis von 15 auf 7 Rpf pro Liter, der Schweinepreis von 60 auf 30 RM pro Zentner Lebendgewicht sank.

Bei einer Nachprüfung der Rentabilität teilte die Oberschlesische Landgesellschaft die Siedlungen in drei Gruppen ein: 1. Siedlungen mit überwiegendem Weizen- und Rübenboden; 2. Siedlungen mit einer guten Verwertung der landwirtschaftlichen Produkte, insbesondere der Kartoffeln durch Brennereien; 3. Siedlungen mit leichtem Boden und schlechten Absatzverhältnissen. Die Rentabilität war gesunken: bei 1. um etwa 30 %, bei 2. um 50 %, bei 3. um fast 100 %."[29]

Jetzt rächte es sich, dass man 1928 „die neuen Besitzungen so hoch veranschlagt hatte, dass die Siedler ihren Tilgungs- und Zinsverpflichtungen nach 1930 in Krisenzeiten der Landwirtschaft nicht nachkommen konnten". Zudem waren etliche Siedlerstellen viel zu hoch bewertet worden. Während in Niklasdorf

[29] Ronge S. 61, auch im Folgenden

Neuhöfchen, den 3.1.1931

Hochverehrter Herr Reichstagsabgeordneter!

Infolge unserer **großen Notlage** wenden wir uns vertrauensvoll an Sie mit der Bitte uns zu helfen, die Notlage zu überwinden.

Durch die anhaltende Dürre in diesem Jahre und der nachfolgenden nassen Zeit ist unsere Ernte ganz enorm in Mitleidenschaft gezogen worden, sodass im Durchschnitt die einzelne Siedlerstelle einen Verlust bis zu 1.500 RM erlitten hat; nun wird uns aber gedroht, mit Zwangsmaßnahmen vorzugehen, wenn wir nicht pünktlich die Rente zahlen. Wir wollen sehr gern zahlen, können aber nicht, da uns die Einnahmen fehlen.

Da nun, was mit Bestimmtheit anzunehmen ist, die allgemeine Preissenkung durchgeführt wird, sind wir vorweg dazu verurteilt, unsere erworbenen Siedlerstellen sang- und klanglos zu verlassen, denn unsere Belastung beträgt im Durchschnitt 1.800 RM jährlich einschl. Steuern. Wie sollen wir diese Summe aufbringen und uns lebensfähig erhalten, zumal jeder Siedler bis zu 15 Morgen Unland besitzt, welches aber voll in der Belastung eingerechnet ist.

Indem wir Sie nochmals ganz ergebenst bitten, Ihren ganzen Einfluss für unsere Sache einsetzen zu wollen, unterzeichnen ergebenst

Die Siedler von Neuhöfchen
i. A. Fleischer

durchweg guter Ackerboden vorhanden war, der gute Erträge bringen konnte, hatten andere Siedler größere Anteile ‚Unland' bekommen, das erst noch urbar gemacht werden musste, und das kostete nicht nur Zeit und viel Arbeit, sondern auch viel Geld.

Obwohl Bornefeld-Ettmann immer wieder gewarnt und angeboten hatte, zuerst ihm die Verträge zur Prüfung vorzulegen, hatten manche Siedler sich von Großgrundbesitzern, aber auch von Siedlungsgesellschaften über den Tisch ziehen lassen und für gutes Geld minderwertiges Land bekommen.

Bornefeld-Ettmann an Dr. med. Hagemeier Lippstadt

17.7.1931

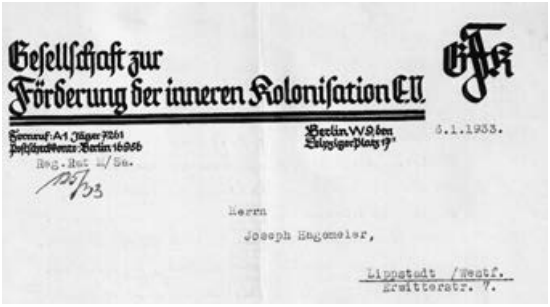
Sehr verehrter Herr Doktor!

Auf dem Kirchweihfest in Oelde am letzten Mittwoch hatte ich eine eingehende Aussprache mit Herrn Gutsbesitzer Johannes Deter von Gut Nomekenhof bei Lippstadt. Herr Deter hält es für ganz ausgeschlossen, dass aus dem Gute Finkenwald Rentengüter gebildet werden können, weil der Boden viel zu schwer sei. Genau dasselbe teilte mir der Gutspächter und frühere Verwalter auf Nomekenhof, Tönissen aus Diestedde, mit. Nach diesen Darlegungen bin ich in Sorge, ob man Ihrem Herrn Sohn die Übernahme des Restgutes dort empfehlen soll. So sehr die Lage und die nahen Absatzverhältnisse auch bestechen, glaube ich doch, dass allzu schwerer Boden die Rentabilität des Unternehmens ungünstig beeinflussen wird. ….

Doch trotz der zunehmenden Probleme im Osten ging die Werbung neuer Siedler (besser gesagt: der Kampf um neue Siedler) im Kreise Beckum weiter, wie die Glocke am 23.1.1930 u. a. berichtete: „Neubeckum, 22. Jan. – Der gestrige Dienstag stand für den Kreis Beckum im Zeichen der Ostsiedlung. Es ist allgemein bekannt, dass der Kreis auf diesem Gebiete Vorbildliches geleistet hat. Wir Beckumer sind stolz darauf. Wir haben eine Kreisverwaltung, die die Wichtigkeit des Siedlungsproblems in ihrer ganzen Größe erkannt hat und direkt aufs Ganze ging. Kreistag und Kreisausschuss haben für die Durchführung der Siedlung erhebliche Mittel bereitgestellt. Wir fanden einen tüchtigen Berater und Führer der Siedler in Herrn Diplomlandwirt Dr. Rosendahl. Dann gibt es im Kreise Beckum noch junge Landwirte, die, zäh wie der Boden ihres Heimatkreises, das, was sie einmal als richtig erkannt haben, unentwegt verfolgen, auch wenn sie große Opfer bringen müssen. Sie brachten zudem ein großes Vertrauen mit, Vertrauen zur Kreisverwaltung, Vertrauen vor allen Dingen aber auch zum Herrn Reichstagabgeordneten Bornefeld-Ettmann, den Herr Regierungsassessor Dr. Ihnen mit Recht als den Vater der Beckumer Ostsiedlung bezeichnete. Wenn auch noch die Landwirtstöchter im Kreise Beckum sich mehr als bisher entschließen könnten, den Siedlern zum Osten zu folgen, so wäre die Durchführung des Siedlungsgedankens im Kreise Beckum einfach ideal. Aber da hapert es noch ein wenig.“

> Mit der Eignung der Siedler steht und fällt der Siedlungsgedanke. Die Praxis hat erwiesen, dass nur die Kreise, welche durchaus landwirtschaftlich vorgebildet und mit allen Schwierigkeiten in der Landwirtschaft vertraut sind, für die Ansiedlung in Frage kommen. Aber auch selbst bei diesen ist eine sorgfältige Auswahl notwendig. In diesem Zusammenhang muss besonders betont werden, dass der Erfolg der Siedlung zum nicht geringen Teil von der Mitarbeit der Frau des Siedlers abhängt.
>
> (Franz Bornefeld-Ettmann: “Das Siedlungswesen …“ S. 333)

Damit wurde angesprochen, dass nur verlobte oder verheiratete Bewerber eine Chance hatten, eine Siedlerstelle zu bekommen. Dennoch gab es eine ganze Reihe Bauern- und Köttersöhne, die für sich im Osten trotz aller Probleme eine bessere Perspektive sahen als in der alten Heimat mit ihrer drückenden Arbeitslosigkeit.


Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation E.V.

Fernruf: A 1 Jäger 7261
Postscheckkonto: Berlin 16956

Berlin W 9, den
Leipziger Platz 17

6.1.1933.

Reg.-Rat M/Sa.

Herrn

Joseph Hagemeier,

Lippstadt /Westf.
Ermitterstr. 7.

Bornefeld-Ettmann setzte in Berlin nun alle Hebel in Bewegung, denn mit vielen anderen Abgeordneten hielt er es für „eine nationalpolitische Aufgabe, den Siedlern ihre Lasten durch Entschuldung tragbar zu machen“. Zudem sah er auch hier die große Gefahr politischer

Radikalisierung, die ja nur den extremen (demokratie- und republikfeindlichen) Kräften zugutekommen konnte. Das wird im Bezug auf die Siedler in einem Brief vom 26.2.1932 an den Beckumer Landrat Fenner von Fenneberg deutlich: „Sehr verehrter, lieber Herr Landrat!

Auf Ihren gefälligen Brief vom 8. Februar, die Lage unserer Siedler in Oberschlesien betreffend, teile ich Ihnen ergebenst mit dass der Siedlungsausschuss des Reichstages sich in den letzten Tagen mit dieser Angelegenheit befasst hat. Die Regierung beabsichtigt, den Siedlern generell für das letzte Jahr die Hälfte der Rente zu erlassen. Außerdem wird auf unseren Antrag hin in eine Prüfung eingetreten, ob in besonders schwierigen Fällen dem einen oder anderen Siedler noch besonders geholfen werden kann. Es wird alles geschehen, um in die Kreise der Siedler eine gewisse Beruhigung hineinzubringen. Voraussetzung für all diese Maßnahmen ist, dass die Siedler sich nun nicht von parteipolitischen und anderen Strömungen hinreißen lassen und infolge einer gewissen Verhetzung zu unbesonnenen Entschließungen und sonstigen Verlautbarungen kommen.“[30]

Unter den Siedlern gärte es nämlich gewaltig, wie aus einem Brief Dr. Rosendahls vom 8.2.1932 hervorgeht: „Der Auftrag der Siedlerversammlung an mich ist, alle maßgebenden und uns wohlgesinnten Stellen über unsere Notlage aufzuklären und um Hilfe in unserem Kampfe um unsere Existenz und unser Bauerntum zu bitten.

Die Siedler sind gewillt, wenn man in Berlin für uns kein Verständnis zeigen sollte, den letzten Weg der Sabotierung der Siedlung zu beschreiten. Täglich werde ich aufgefordert, öffentlich in der Zeitung gegen die Siedlung Stellung zu nehmen. Vorläufig warte ich noch, da sonst die ganze West-Ost-Siedlung zerschlagen würde.

In der Hoffnung, dass Sie, sehr verehrter Herr Abgeordneter, unsere Interessen mit stärkstem Nachdruck vertreten werden, entbiete ich Ihnen die Bauerngrüße des Siedlerwirtschaftsverbandes Grottkau-Falkenberg und verbleibe Ihr ergebener Dr. Rosendahl.“[31]

Dr. Rosendahl hatte zu diesem Brief eine ausführliche Denkschrift über die Lage der Siedler verfasst und Vorschläge zur Behebung gemacht.[32] Am Ende dieser Denkschrift betonte er noch einmal ausdrücklich die Gefahr einer Radikalisierung der Siedler.

Der Reichstag beschloss infolgedessen eine „Osthilfe“, die aber mehr den hochverschuldeten großen Gütern Ostelbiens zu Hilfe kam, weil diese Klientel einen besseren Zugang zum Reichspräsidenten Hindenburg hatte und dem „Ausverkauf der Güter“ ein Ende setzen wollte.[33] Das Kabinett Brüning dagegen, das ja als Präsidialkabinett vom Wohlwollen Hindenburgs abhängig war, setzte sich stärker für die Ostsiedlung und damit für die Aufteilung der insolventen Güter ein. Hindenburg fühlte sich – sozusagen als Standesgenosse - dem ostelbischen Adel mehr verpflichtet als den Siedlungs- und Entschuldungsplänen des

[30] AHVW
[31] AHVW
[32] Auszüge daraus in Anlage 1
[33] Das Deutsche Reich übernahm 1932 Gläubigerforderungen in Höhe von 600 Mio. RM zur Entschuldung der ostelbischen Landwirtschaft.

Niklasdorf, den 8.2.1931

Sehr geehrter Herr Reichstagsabgeordneter!

Als Vorsitzender des Siedlerwirtschaftsverbands Grottkau-Falkenberg gestatte ich mir, anliegende Denkschrift über unsere Notlage und Vorschläge zur Behebung zu überreichen. Die Lage der Siedler in großen Teilen Oberschlesiens ist trostlos und alle Betriebe sind äußerst gefährdet. Besonders schlecht ist die Lage rechts der Oder. Auch im Gebiet unseres Gebietes ist die Lage gefährlich, da die Dürre im letzten Sommer eine völlige Missernte gebracht hat. Allgemein aber ist die Lage unserer Siedler noch gesund, aber die Renten können nicht gezahlt werden.

Glücklicherweise haben unsere Siedler im Gegenteil zu anderen fast nur noch große Schulden bei der Landgesellschaft. Wo nichts mehr ist, kann nichts genommen werden. Das Viehinventar darf auf keinen Fall verkauft werden. Durch straffen genossenschaftlichen Aufbau der Siedlungen und stets Hand in Hand arbeiten mit der Landgesellschaft haben wir uns gesund gehalten. Stets haben wir weitgehendes Entgegenkommen bei der Geschäftsleitung der Oberschles. Landgesellschaft gefunden. Aber die Landgesellschaft ist selbst heute erschöpft und kann kein weiteres Entgegenkommen zeigen. Aber die Berliner Stellen verlangen rücksichtslose Rentenumrechnung. Nicht einmal will man die Rentenstaffelung, die von der Oberschles. Landgesellschaft auf eigene Rechnung eingeführt worden ist, gelten lassen! Die Siedler haben selbst die Lage klar erkannt und auf der Siedlertagung in Grottkau am 24.1.1931 der Geschäftsleitung der Oberschles. Landgesellschaft in Anerkennung des Entgegenkommens ihr vollstes Vertrauen ausgesprochen. Es ist ein Glück, dass noch nicht die Ablösung durchgeführt ist, sonst wären heute alle Siedler erledigt, wenn nicht mehr die schützende Hand der Landgesellschaft sie stützte.

Der Auftrag der Siedlerversammlung an mich ist, alle maßgebenden und uns wohlgesinnten Stellen über unsere Notlage aufzuklären und um Hilfe in unserem Kampfe um unsere Existenz und unser Bauerntum zu bitten.

Die Siedler sind gewillt, wenn man in Berlin für uns kein Verständnis zeigen sollte, den letzten Weg der Sabotierung der Siedlung zu beschreiten. Täglich werde ich aufgefordert, öffentlich in der Zeitung gegen die Siedlung Stellung zu nehmen. Vorläufig warte ich noch, da sonst die ganze West-Ost-Siedlung zerschlagen würde.

In der Hoffnung, dass Sie, sehr verehrter Herr Abgeordneter, unsere Interessen mit stärkstem Nachdruck vertreten werden, entbiete ich Ihnen die Bauerngrüße des Siedlerwirtschaftsverbandes Grottkau-Falkenberg und verbleibe Ihr ergebener

Dr. Rosendahl

Kabinetts Brüning, was mit dazu beigetragen hat, dass Brüning letztlich an Hindenburg scheiterte.[34]

Der weitere Verlauf ist bekannt: Es kam insofern zu einer Radikalisierung – nicht nur der Siedler -, als die DNVP und die NSDAP großen Zulauf erhielten. Nach kurzen ‚Zwischenspielen' ernannte Hindenburg schließlich Hitler zum Reichskanzler, der jedem fast alles versprach, - und die Menschen griffen nach jedem Strohhalm. Bei den Wahlen vom 5.3.1933, die ja schon nicht mehr frei waren, erhielt die NSDAP z. B. im Landkreis Züllichau-Schwiebus in Ostbrandenburg von 29.420 abgegebenen gültigen Stimmen 18.768 (63,8 %) und die DNVP, die ja Steigbügelhalter Hitlers war, 2.452 Stimmen (8,3 %).

Die Nationalsozialisten begannen sofort damit, ihre ‚Blut- und Boden-Politik' ins Werk zu setzen, die nicht so sehr auf neue Siedlerstellen in den Ostprovinzen ausgerichtet war, sondern rassenpolitisch vor allem auf „Lebensraum im Osten", was nur Krieg bedeuten konnte. Das Reichserbhofgesetz stellte schon im September 1933 alle Höfe ab 7,5 ha unter Bestandsschutz, um die Autarkie des Deutschen Reiches in der Lebensmittelversorgung zu erreichen. Ab 1936 sorgte der Vierjahresplan für die Kriegsvorbereitung, denn im Gegensatz zu 1914 wollte man für einen Krieg Vorsorge treffen.

Für die Siedler ging es langsam wieder aufwärts, allerdings ohne Bornefeld-Ettmann, der von den Nationalsozialisten aus allen Ämtern entfernt worden war, und das Zentrum hatte sich ja selbst aufgelöst. „Nach Überwindung großer Anfangsschwierigkeiten entwickelten sich alle westfälischen Siedlungen dank zähen Fleißes der Siedler zu blühenden Bauerngehöften, die den Inhabern nicht nur eine gesicherte Existenz, sondern auch soliden Wohlstand brachten. Eine Anzahl der Siedlungen war bei der Vertreibung bereits schuldenfrei."[35]

Doch trotz aller Neusiedler hielt die Landflucht in den östlichen Landesteilen an. Es waren zumeist junge Menschen, die in den kleinen Dörfern keine Perspektive mehr sahen und in die Städte, zum Teil auch in die Ballungsräume gingen. Wie das Beispiel aus dem Kreis Schwiebus-Züllichau in Ostbrandenburg zeigt, verlor vor allem Leimnitz, von dem später noch die Rede sein wird, einen großen Teil seiner Bewohner, während eine Stadt wie Schwiebus zulegen konnte.

	1933	**1939**	
Lugau	308	300	Einwohner
Jordan	649	630	
Neuhöfchen	420	406	
Leimnitz	606	524	
Schwiebus	9.876	10.431	
Züllichau	9.601	9.844	

Zu Beginn des 2. Weltkriegs gab es zum Beispiel im Kreise Grottkau 43 Neusiedlerhöfe bzw. Familien, die fast ausschließlich aus dem Kreise Beckum ka-

[34] Vgl. Udo Wengst: Schlange-Schöningen, Ostsiedlung und die Demission der Regierung Brüning, in: GWU 1979, S. 538 ff

[35] Karl Rosendahl: Heimkehr wider Willen - Ein neuer Anfang, soziologische Untersuchung über den Verbleib der westfälischen Siedler im Kreise Grottkau, in: Heimatkalender 1960 für den Kreis Beckum, Beckum 1959, S. 43

Am 6.7.1929 übersandte der Landeshauptmann der Landesbank und dem Landrat in Beckum eine sorgfältige Liste der 51 Beckumer Siedler, die sich so verteilten:

1927	Niklasdorf	15	Kreis Grottkau
1928	Klein-Zindel	6	„
	Petersheide	3	„
	Falkowitz	1	„
	Zülshof	7	„
	Tharnau	3	„
	Mogwitz	3	„
	Kalinowitz	9	Kreis Groß-Strehlitz
	Neuhöfchen	2	Kreis Schwiebus
	Schönbach	1	Kreis Breslau
	Ober-Paulsdorf	1	Kreis Rosenberg.

Der Kreisausschuss Beckum berichtete am 15.5.1930 an den Landeshauptmann, dass am 1.7.1930 22 Bewerber (davon 2 aus dem Kreise Warendorf und 1 aus dem Kreise Wiedenbrück) Siedlungen antreten würden, und zwar in

Weiderwitz	7	Kreis Falkenberg
Baumgarten	4	„
Retzitz	6	Kreis Tost/Gleiwitz
Potzenkarb	5	Kreis Cosel.

Im Oktober 1934 verteilten sich die Beckumer Siedler folgendermaßen:

Niklasdorf	10	
Falkowitz	4	
Oschek	3	Kreis Namslau
Klein-Zindel	7	
Zülshof	7	
Kalinowitz	9	
Neuhöfchen	5	
Schönbach	1	
Tharnau	3	
Mogwitz	3	
Ober-Paulsdorf	1	
Weiderwitz	5	
Baumgarten	3	
Retzitz	4	
Potzenkarb	3	
Krastuden	1	Ostpreußen
Wilhelmshof	1	Kreis Breslau
Deutsch-Probnitz	1	KreisNeustadt
Leimnitz	2	Brandenburg

(Ronge S. 62)

men.[36] Auch in den anderen Provinzen hatte der Kreis Beckum den größten Anteil der Siedler gestellt.

Das große Engagement des Beckumer Landrats für die Ostsiedlung hatte für den Kreis aber auch eine Schattenseite. Die Finanzlage des Kreises war 1930 so prekär, dass er seinen Zahlungsverpflichtungen nicht mehr nachkommen konnte und vom Reich ein Sparkommissar eingesetzt wurde. In der Folge kam der Präsident des Rechnungshofes des Deutschen Reiches in seinem „Bericht zur Wirtschaftlichkeits- und Organisationsprüfung des Landkreises Beckum 1934/35“ u. a. zu der Feststellung, dass „ein Grund für die Finanzmisere des damaligen Kreises Beckum in seinem Engagement für die Ostsiedlung“ lag. Und an anderer Stelle hieß es: „Die damals für Dr. Rosendahl aufgenommenen Schulden belasten den Kreis, ohne dass dieser Belastung heute ein wirtschaftliches Entgelt gegenübersteht. Das im Jahre 1927 im Herrenhaus des Restgutes in Niklasdorf (OS) errichtete Jungmädchenheim ist inzwischen eingegangen. Der Kreis macht seitdem fortgesetzt Anstrengungen, das Herrenhaus samt Inventar zu verpachten, ohne dass es ihm bisher gelungen ist. … Das mit Schulden behaftete Inventar ist also wirtschaftlich eine Kapitalfehlleitung.“[37]

Das positive Erscheinungsbild, das die nationalsozialistische Regierung bei vielen Siedlern hatte, war im Grunde eine Fata Morgana, der Anfang vom bösen Ende, das 1945 mit der Flucht der Siedler oder kurze Zeit später mit ihrer Vertreibung kam. Mit dem Überfall auf Polen begann auch ein ganz anderes Kapitel deutscher ‚Ostsiedlung‘, das ganz und gar nicht im Sinne Bornefeld-Ettmanns war. Schon im Oktober 1939 wurden im ehemaligen Westpreußen – und nicht nur dort – polnische Bauern enteignet und die Höfe mit deutschen Siedlern besetzt[38]; die polnischen Bauern wurden zu Knechten auf den eigenen Höfen. Hitler hatte Wind gesät, die Deutschen ernteten den Sturm.

Bei der Vertreibung spielten vor allem die polnischen Milizen eine sehr unrühmliche Rolle; sie wollten nur Rache für das, was die Deutschen während des Krieges in Polen angerichtet hatten. Auf die Höfe der Vertriebenen kamen polnische Umsiedler[39], auch sie letztlich Vertriebene aus den ostpolnischen Gebieten, die die Sowjetunion nun für sich beanspruchte. Der Staat Polen wurde regelrecht nach Westen verschoben.

Die neuen Bewohner waren oft berufsfremd, kannten sich mit der Landwirtschaft nicht aus, zumindest nicht mit der Art Landwirtschaft, wie sie vorher betrieben worden war. Zudem waren sie in der Regel mittellos, was insgesamt zur Folge hatte, dass die Höfe und Ländereien zunehmend verfielen. Im Rahmen der kommunistischen Kollektivierung verschwanden dann so manche Höfe von der Bildfläche, wie Z. B. in Petersheide die Höfe Duwentester, Nordemann, Nottelmann und Pösentrup oder in Klein Zindel die Höfe Nordemann und Ahrens.[40]

In den Jahren 1945 und 1946 kamen ca. 90 Züge mit jeweils mehr als 1.000 Vertriebenen im Auffanglager Ahlen an und wurden von dort auf die Städte und

[36] Daher übernahm die Stadt Beckum auch 1958 die Patenschaft über die vertriebenen Grottkauer, und seit 1997 gibt es die Partnerschaft mit der heutigen polnischen Stadt Grodków.

[37] zitiert bei Gojny S. 347

[38] auch Siedler aus Wadersloh waren dabei, z. B. in Götzendorf, Kreis Konitz, und in Neuhoff. (AGW)

[39] in Ostbrandenburg vor allem aus dem Raum Lemberg

[40] so Christoph Albers: Oberschlesien – Auf westfälischer Spur, in der Glocke vom 31.12.1993

Dörfer des Kreises Beckum verteilt. Die meisten Siedler, die das Inferno überlebt hatten, kehrten in ihre alte Heimat zurück, fanden in der Regel Aufnahme auf dem elterlichen Hof und halfen in der Landwirtschaft mit. Eine solche Entwicklung hatte Bornefeld-Ettmann natürlich nicht gewollt, nicht einmal voraussehen können. Dennoch war er sehr betroffen vom Schicksal der vertriebenen Siedler, die er ja alle zum Siedeln ermuntert hatte.

Mit seinen Initiativen für die Nachkriegssiedlungen in Wadersloh hat er versucht, diese Scharte ein wenig auszuwetzen bzw. diese Not zu lindern. Eine ganze Reihe der ehemaligen Ostsiedler haben in den (Nebenerwerbs-)Siedlungen in der Bornefeld-Ettmann-Straße, am Kleyweg und an der (ehemaligen) Schule in Geist eine neue Heimat gefunden. Nur ganz wenige haben wieder in der Landwirtschaft Fuß fassen können.

Betrachtet man die Ostsiedlung vor dieser Katastrophe, hatte sie nicht das gebracht, was man von ihr erhofft hatte. Man hatte 1919 mit 1 Million Siedlerstellen gerechnet. Durch Hochinflation, Weltwirtschaftskrise und den damit einhergehenden Geldmangel der öffentlichen Kassen wie auch durch die Schwerfälligkeit des ganzen Siedlungsverfahrens entstanden von 1919 bis 1932 wenig mehr als 60.000 Siedlerstellen auf 660.000 ha.[41]

„Obwohl die Siedlung in ihrer Wirkung als Allheilmittel für die Bewältigung der verschiedensten Krisenphänomene von den Zeitgenossen überschätzt worden ist, stellt das Siedlungsergebnis selbst, unabhängig von seinen überhöhten Zielvorgaben, vor dem Hintergrund der angespannten Finanzlage des Reichs und Preußens gleichwohl eine beeindruckende Anstrengung dar. Eine positive Entwicklung der deutschen Ostgebiete ist dennoch nicht zustande gekommen. Die Ursachen hierfür waren in den sozialökonomischen Verhältnissen und in der historischen und politischen Situation der tonangebenden Kräfte innerhalb Ostdeutschlands begründet.“[42]

Franz Bornefeld-Ettmann 1951

Von den Zahlen ausgehend könnte man die Ostsiedlung also als gescheitert betrachten, nicht aber aus der Sicht der einzelnen Siedlerfamilien, die sich mit viel Mut und Fleiß ein neues zu Hause geschaffen hatten.

Und wenn man auf die gesamte Lebensleistung Bornefeld-Ettmanns zurückblickt, hat er - abgesehen von diesem Wermutstropfen – sein endgültiges Ziel erreicht, das er 1951 am Schluss seiner Dankesworte so formulierte:

„Wenn es möglich wäre, dass das

[41] vgl. Henning S. 201 f
[42] Ludwig S. 249

Abendrot meines Lebens zu einem schönen Morgenrot einer besseren Zukunft für unser Vaterland werden könnte, dann ist unser Wirken und Schaffen nicht umsonst gewesen und findet Erfolg in einer friedvollen Aufbau- und Zusammenarbeit, getragen von alter, echter genossenschaftlicher Gesinnung, erfüllt mit neuem Mut."[43]

Franz Bornefeld-Ettmann hat maßgeblich dazu beigetragen, dass der ländliche Raum und vor allem sein Heimatort Wadersloh nicht nur dieses Morgenrot erlebt hat, sondern sich zu einer blühenden Landschaft entwickeln konnte.

II. Dokumente und Erinnerungen Wadersloher Siedler

Im folgenden 2. Teil soll nun beispielhaft auf einige Familien eingegangen werden, die im Osten gesiedelt haben und nun (wieder) in Wadersloh leben. Diese Auswahl richtet sich natürlich danach, ob Dokumente, Bilder und Erinnerungen vorliegen.

1. Die Familien Westermann und Suermann

Vom Hof Westermann in Basel haben drei (nachgeborene) Söhne, Vettern von Franz Bornefeld-Ettmann, in Schlesien gesiedelt. Den Anfang machte Hermann Westermann, der im Juli 1928 nach Klein-Zindel bei Niklasdorf ging; seine Frau

Hermann Westermann und seine Frau vor ihrem neuen Siedlerhof in Klein-Zindel (ca. 1929)

[43] AHVW/Roberg

stammte vom Hof Eusterlemke in Geist. Als der Hoferbe Gerhard Eusterlemke am 23.9.1929 im Alter von 29 Jahren verunglückte, ging der Hof in Geist auf seine Schwester in Schlesien über. Da war nun guter Rat teuer, denn man hatte ja schon mit viel Arbeit einige Wurzeln in Schlesien geschlagen. Nach langer Überlegung kam Hermann Westermann mit seiner Familie 1930 nach Wadersloh zurück und übernahm den Hof an der Hellstraße.[44]

Der Siedlerhof in Klein-Zindel blieb allerdings in Familienhand, denn sein Bruder Theo Westermann kam nun nach Schlesien und übernahm den Hof. Aber – um etwas vorzugreifen – auch er blieb schließlich nicht in Schlesien. 1942 erbte das Ehepaar einen Hof in Ennigerloh und die Familie kam (mit sechs Kindern) nach Westfalen zurück. (Vielleicht ahnte man schon, dass dieser Krieg nur Unglück brachte, was die Entscheidung den Hof in Schlesien aufzugeben vielleicht erleichterte.) So ist beiden Brüdern und ihren Familien zu Kriegsende erspart geblieben, was viele andere Siedlern (und nicht nur sie) durchmachen mussten; doch davon später.

Auf dem Hof Anton Westermann in Ostrawe (ca. 1930)

Der dritte, Anton Westermann, hatte in Ostrawe[45] im Kreis Guhrau nahe der polnischen Grenze gesiedelt und hatte damit wohl großes Pech. Schlechter Boden und Missernten durch Überschwemmungen der Bartsch[46] brachten ihn in Konkurs, wie aus einem Brief an seinen Vetter Franz Bornefeld-Ettmann hervorgeht:

[44] Für Dokumente und Auskünfte danke ich Frau Anneliese Sudkamp geb. Westermann, die noch in Klein-Zindel geboren ist.

[45] 1936 wurde Ostrawe in Wallheim unbenannt, weil der Name zu slawisch klang! Der Ort hatte 1933 139 Einwohner und 1939 nur noch 96.

[46] Die Bartsch ist ein rechter Nebenfluss der Oder, ein Niederungsfluss mit vielen Feuchtgebieten; sie mündet östlich Glogau in die Oder.

„Ostrawe, den 21.9.1930

Lieber Vetter Franz!

Obschon ich auf mein letztes Schreiben ohne Antwort von Dir geblieben bin, ich hatte den Brief nach Berlin adressiert und bin nicht sicher, ob Du ihn bekommen hast, muss ich mich doch noch mal an Dich wenden. Ich hatte gefragt, ob es event. möglich sei, aus der sog. Osthilfe Mittel zur Sanierung zu bekommen, und ob event. eine Umschuldung der Hypothek, die auf Gerhards Grundstück steht, möglich sei, da unter den jetzigen Verhältnissen die Zinsen viel zu hoch sind.

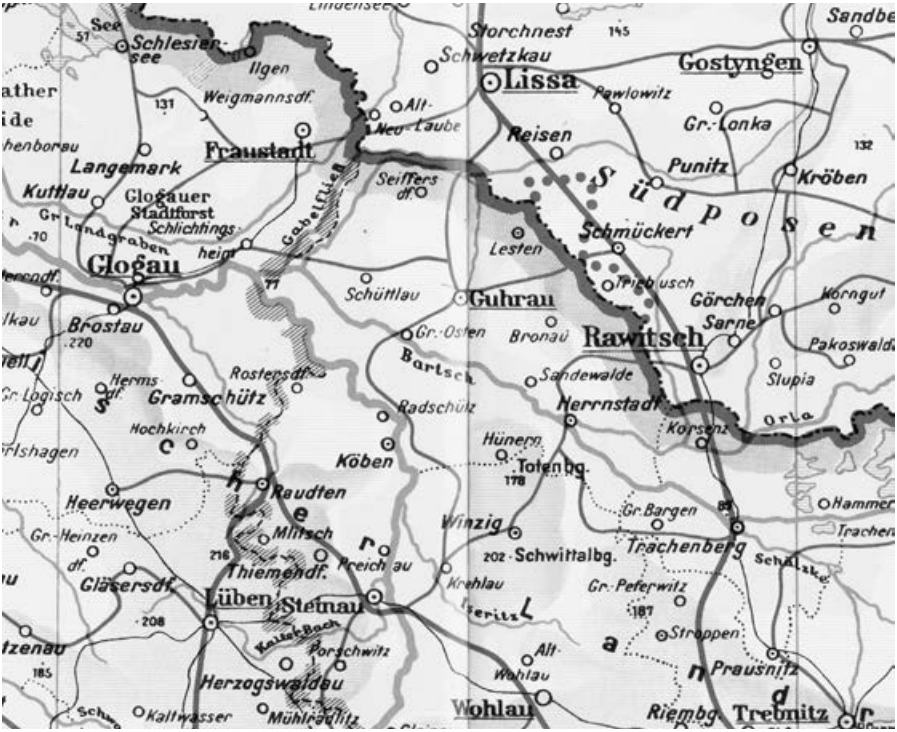
Wie ich inzwischen gehört habe, soll Oppeln inzwischen doch einen Siedlungsberater angestellt haben und ist mir die damalige ablehnende Haltung des Generaldirektors nicht ganz erklärlich, ich habe Dir ja des Öfteren wortgetreu mitgeteilt, wie reserviert er sich verhielt, es geht scheinbar heute unter dem Doktortitel nicht, dass man irgendwo ankommt.

Inzwischen hat nun die Landbank-Berlin von ihrem Recht, mir infolge der Zwangsversteigerung kündigen zu können, Gebrauch gemacht und muss ich dies am 1. April 31 aufgeben, was ich, nebenbei bemerkt, sowieso getan hätte, da hier doch kein Vorwärtskommen möglich ist. Über die Schritte gegenüber der Landbank bin ich mir völlig klar und habe ich mich dieserhalb schon mit dem Syndikus der Schles. Pächtervereinigung in Breslau, dem Rechtsanwalt Dr. Enders, in Verbindung gesetzt. Zunächst habe ich bei der Landbank einen Pachtnachlass erbeten. Gleichzeitig möchte ich Dich jetzt schon fragen, ob es Dir vielleicht möglich wäre, im Winter, wahrscheinlich im März, als Taxator des Inventars zu fungieren, ich würde dann noch den hiesigen Kreistaxator, Herrn Rechtsanw. Hartmann (auch Westfale) dazu bitten.

Infolge der diesjährigen hiesigen Missernte und den Schundpreisen, wobei es fast nicht möglich ist, die Produkte überhaupt abzusetzen, trotzdem man immerfort Geld gebraucht, Düngerschulden, Steuern, Zinsen und Pacht, trotz beschränktester Lebenshaltung, werde ich hier doch mit einem enormem Verlust abschließen und weiß nun noch nicht, ob es mir möglich sein wird, einen Betrieb übernehmen zu können, auf dem ich mit meiner Familie durchkommen kann und gleichzeitig die Hypothek langsam abarbeiten kann. Mich scheint das Missgeschick ganz gewaltig zu verfolgen, dass es trotz äußerster Anstrengung nicht möglich ist, irgendwie unterzukommen; ein Bekannter von mir ist vor einiger Zeit Betriebsleiter von Berliner Stadtgärtnern geworden, nach meinen Beobachtungen fühle ich mich im Stande, mindestens dasselbe zu leisten.

Ich wollte Dich nun ebenso herzlich wie dringend bitten, wenn Dir mal etwas Passendes zu Ohren kommt, was ja bei Deinen Verbindungen und Bekannten vielleicht nicht ganz unmöglich ist, an mich zu denken und mich nun nicht, wenn das mit Oppeln nun auch nichts geworden ist, ganz zu vergessen. Ich weiß ja, dass Du das Möglichste für mich tun wirst, aber wenn man in der Zwangslage wie ich ist, sich eine andere Position verschaffen zu müssen und andererseits fremdes Geld abarbeiten muss, versucht man alles Mögliche und setzt alle Hebel in Bewegung, um die Familie durchzubringen.

Solltest Du mit meinem Bruder Gerhard Rücksprache nehmen, so bitte ich recht herzlich, ihm nicht unnötig Angst zu machen, vielleicht ist es besser, ihn vorläufig



aus dem Spiel zu lassen. Indem ich Dir im Voraus für alle Mühewaltung danke, bitte ich, die herzlichsten Grüße entgegenzunehmen mit den besten Wünschen für Dich und Deine Familie stets Dein

Vetter Tonius Westermann

Edith lässt auch bestens grüßen. Sollte Manches schärfer ausgefallen sein wie nötig, so bitte ich das nicht übel zu nehmen, man wird auch langsam nervös."

Franz Bornefeld-Ettmann antwortete ihm am 26.9.1930:

„Landwirt Anton Westermann Ostrawe Neugut Post Herrnstadt/Schlesien

Lieber Tonius!

Ich bin in den letzten Monaten fast ständig auf Reise gewesen und finde auch erst heute Gelegenheit, Deinen Brief vom 21. Sept. zu beantworten. Dass die Beratungsstelle in Oberschlesien von einem anderen besetzt worden ist, bedauere ich äußerst lebhaft. Der Generaldirektor hatte mir, wie Du ja weißt, in Aussicht gestellt, Dich zu nehmen. Es ist ja heute außerordentlich schwer, jemanden unterzubringen. Ich bemühe mich fortgesetzt, etwas für Dich zu finden, muss aber unumwunden erklären, dass es fast unmöglich ist. Was nun? Ich bin leider Gottes auch nicht allmächtig. Dass ich bei Dir die Taxierung übernehmen soll, ist ja sehr ehrenvoll für mich. Ich bin aber bei meinen Arbeiten für diesen Winter kaum in der Lage, abgesehen davon, dass ich mich auch nicht gern bei diesen

Auseinandersetzungen exponieren möchte. Ich glaube, dass auch Herr Koch das mit viel mehr Erfolg tun kann, da ich aus dem praktischen Betrieb schon so lange heraus bin. Ich will mich sofort bemühen in Berlin zu erfahren, ob aus der Osthilfe Mittel zur Sanierung resp. Umschuldung der Hypotheken zu bekommen sind. Teile mir zu den ersten Sätzen bitte umgehend mit, wie Du Dir die Umschuldung der Hypotheken für Gerhard denkst, und zwar so, dass ich den Brief der Regierung weitergeben kann. Deine Antwort müsste ich Am Dienstag morgen im Besitz haben, da ich dann nach Berlin fahre.

Mit besten Grüßen von Haus zu Haus Dein Vetter Franz“

Aus diesen Briefen geht klar hervor, wie die Brüder Westermann zu ihrem Startkapital gekommen sind, nämlich (neben dem gesparten Eigenkapital) durch Hypotheken, die der Hoferbe in Basel, Gerhard Westermann, auf den Stammhof übernommen hatte. Man kann wohl annehmen, dass jeder den gleichen Betrag bekommen hat. So dürfte es auch bei vielen anderen Siedlern gewesen sein.

Bornefeld-Ettmann versuchte zu helfen und wandte sich am 26.2.1932 an den Reichsminister Schlange-Schöningen in der Reichskanzlei in Berlin:

„Sehr verehrter Herr Minister!

In der Anlage überreiche ich Ihnen die Anträge zweier Landwirte aus Schlesien, welche in den letzten Jahren durch Überschwemmungen der Bartsch sehr gelitten haben, so dass ihre Existenz in Frage gestellt ist. Die Verhältnisse in dortiger Gegend sind mir persönlich bekannt, da der Landwirt Westermann ein Verwandter von mir ist und ich seine Wirtschaft aus persönlicher Anschauung kenne. Ich wäre Ihnen besonders dankbar, wenn Sie diese Fälle eingehend prüfen lassen wollten und nach Prüfung soweit wie möglich helfen würden.“

Der Reichskommissar
für die Osthilfe

Tgb.-Nr. III. 1817.32.

Berlin W 8, den 9. März 1932.
Wilhelmstraße 77

An
das Mitglied des Reichstags,
Herrn Franz Bornefeld-Ettmann
in
Bornefeld.

Auf das Schreiben vom 26. Februar 1932.

Sehr verehrter Herr Kollege!

Die mir übersandten Anträge der Gutsbesitzer Anton Westermann in Ostrawe-Trachenberg und Wilhelm Blose, Ostrawe, habe ich an den Herrn Kommissar für die Osthilfe (Landstelle) in Breslau zur Prüfung und weiteren Veranlassung abgegeben. Ich darf Sie bitten, sich mit der für die Bearbeitung zuständigen Landstelle gegebenenfalls in Verbindung zu setzen.

Mit vorzüglichstem Gruß

Ihr sehr ergebener

Schlange.

Wie es aber mit Anton Westermann und seiner Familie wei-

terging, geht nicht aus den Akten hervor. Die Familie soll nach dem Krieg nach Oelde gekommen sein.

Doch zurück zu Theo Westermann in Klein-Zindel. Auch hier liegen einige Briefe aus dem Nachlass Bornefeld-Ettmanns vor. Zwei Briefe sind eher privater Art, lassen aber schon die Sorge Bornefeld-Ettmanns um die Lage in den Siedlungsgebieten durchscheinen.

„Berlin, 12.12.1930

Landwirt Theo Westermann Klein Zindel Krs. Grottkau O.S.

Lieber Theo!

Dir und Kathie für den freundlichen Brief zu meinem Namenstage verbindlichsten Dank. Ich darf Euch jetzt schon für das kommende Weihnachtsfest und zum neuen Jahre die allerherzlichsten Glückwünsche aussprechen. Hoffen wir, dass das neue Jahr für die Landwirtschaft mehr Segen bringt wie das verflossene. Es muss ja einmal besser werden. Die Preise für die landwirtschaftlichen Produkte sind ja zu kläglich. Wir brauchen eine vollständige Umstellung in der Landwirtschaft, um zu einigermaßen vernünftigen Verhältnissen zu kommen.

Bei mir zu Hause ist alles beim alten. Alles ist soweit gesund. Ich hoffe, im Laufe des kommenden Jahres nach Klein Zindel zu kommen und Euch in bester Gesundheit anzutreffen.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus Euer Franz“

„Berlin, 2.7.1931

Landwirt Theo Westermann Klein Zindel Krs. Grottkau O.S.

Lieber Theo!

Was Du wohl von mir gedacht hast, dass ich Dir zu der glücklichen Geburt Deines Stammhalters bis jetzt noch nicht gratuliert habe? Es war mir wirklich nicht möglich, da ich fast täglich unterwegs gewesen bin. Augenblicklich halte ich mich auch in Berlin auf.

Also: Wir alle haben mit großer Freude die Mitteilung in der Zeitung gelesen. Wir hoffen und wünschen, dass der kleine Wilhelm-Josef seinen glücklichen Eltern im Leben nur Ehre und Freude machen wird und alle ihre Tugenden auf das vollkommenste nachahmt. Ich hoffe, dass es der jungen Mutter gesundheitlich gut geht und grüße Euch alle auf das herzlichste

Dein Vetter Franz“

Der dritte Brief ist ein Hilferuf der Siedler von Klein-Zindel, die in großer Sorge sind, wie es weitergehen soll:

„Klein-Zindel, den 18. Nov. 1931

Lieber Franz!

Auf dauerndes Drängen der anderen westf. Siedler hier, muss ich Dir doch mal die miserable Lage hier im Osten schildern. Die Siedler hier haben den ganzen Sommer und Herbst schon erwartet, Du würdest uns hier mal besuchen kommen, aber leider warteten alles vergebens. Dass ich Dir bei diesen schlechten Preisen lang und breit auseinandersetzte, wie schlecht es zum größten Teil um die Siedler steht, hat ja keinen großen Zweck. Das kannst Du Dir ja selber wohl

ausrechnen. Preise sind hier: Weizen 10,20 bis 10,50 M, Roggen 9,80 bis 10,20 M, Gerste 7,00 bis 7,50 M, Hafer 6,80 bis 7,20 M, Kartoffeln 1,50 bis 1,80 M, natürlich sortierte Ware, Zuckerrüben, wo uns im Frühjahr bei Kontingentierung 1,40 bis 1,60 M versprochen wurden, zum 1. Dezember 0,50 M. Viehpreise genauso schlecht oder noch schlechter wie bei Euch im Westen. Ich kann wohl mit Bestimmtheit hinzusetzen, dass hier in der ganzen Umgebung die Oktober-Rente noch kein Siedler hat bezahlen können. Mit Ausnahme von einigen in Niklasdorf, die durch die vorangegangenen guten Jahre viel Vieh im Stalle hatten und jetzt durch Viehverkauf die Rente bezahlt haben.

Ganz besonders schlimm sieht es auch hier in Zindel aus, Ursache: die so sehr schlechte Ernte im vorigen Jahr durch die kolossale Dürre, mithin haben noch viele Schulden vom vergangenen Jahre mit in dieses Jahr genommen, und nun wieder diese miserablen Viehpreise, was ja ganz besonders die Siedler auch trifft, da sie ja meist viel Vieh haben und Koppeln und Grünland angelegt haben.

Nun lieber Franz bitte ich Dich im Namen aller westf. Siedler hier in der Umgegend noch zu versuchen, ob Du da nicht irgendwie Schritte in Berlin unternehmen kannst, dass die Rente bei diesen schweren wirtschaftl. Jahren etwas gemildert wird. Die ganze Rente ist ja berechnet für die Anfangsjahre 27/28, da war sie ganz gut aufzubringen bei den damaligen Preisen. Nach den Preisen umgerechnet ist ja heute gar keine Rente tragbar. Sehr erwünscht und herzlichst willkommen wärest Du hier allen Siedlern und es wäre doch auch das Richtigste, Du sähest Dir hier die ganze Lage mal an. Noch besser wäre, der ganze Siedlungsausschuss würde sich hier an Ort und Stelle mal über die Lage orientieren. Also wir hoffen, recht bald von Dir zu hören.

Mit freundlichem Gruß für alle grüßt Dich Dein Vetter Theodor Westermann“

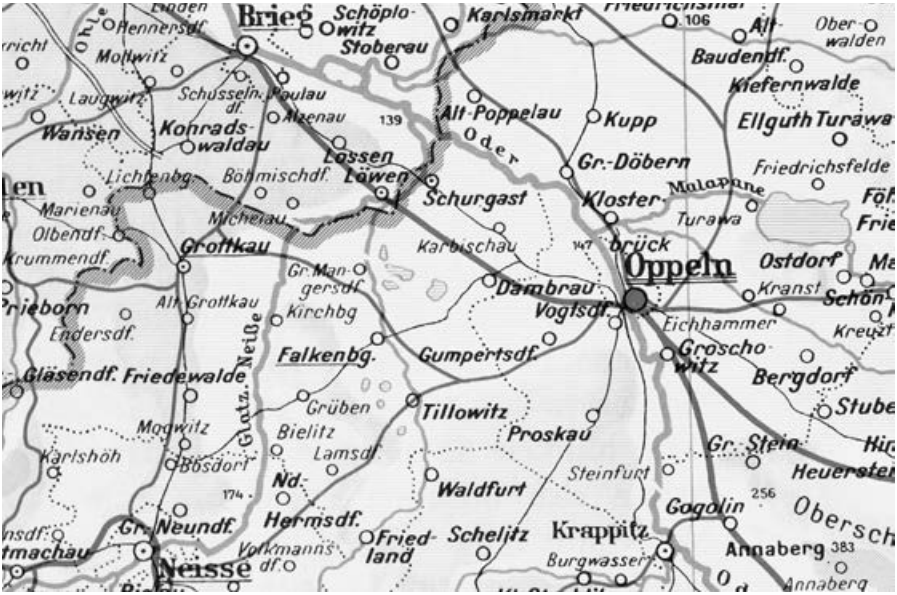
Bornefeld-Ettmann hat auch hier nach seinen Möglichkeiten versucht zu helfen, aber diese Möglichkeiten waren sehr begrenzt, da die wirtschaftliche Lage allgemein extrem schlecht war. Und ein Jahr später wurde er ja schon von den Nationalsozialisten aus allen Ämtern gedrängt.

Als Theo Westermann 1942 mit seiner Familie nach Westfalen zurückging, wurde sein Siedlerhof in Klein-Zindel vom Ehepaar Alfons[47] und Ida Suermann übernommen. Die Brüder Willi, Bernhard und Alfons Suermann kamen ursprünglich aus Sendenhorst. Willi Suermann gehörte zu den ersten Siedlern in Niklasdorf. Sein Bruder Bernhard folgte 1928 und ließ sich im benachbarten Klein-Zindel nieder. Seine erste Frau Gertrud (geb. Mackel aus Stromberg) starb 1930 mit ihrer kleinen Tochter im Kindbett. Bernhard Suermann heiratete dann Margarete Disselkamp aus Wadersloh, die ihm sieben Kinder gebar.

Es ist eine glückliche Fügung, dass die ältesten Töchter Katharina und Elisabeth ihre Erinnerungen an gute und schlechte Tage in Schlesien schriftlich festgehalten und so ein sehr authentisches Zeitzeugnis geschaffen haben, durch das sie mit größter Hochachtung und viel Herzblut die Leistung ihrer Eltern und vor allem auch die ihrer Mutter würdigen[48].

[47] Alfons Suermann ist erst 1942 nach Schlesien gekommen, wurde aber schon bald eingezogen und ist am 19.9.1943 bei Monte Cassino in Italien gefallen. Seinen Hof versorgte Bernhard Suermann mit.

[48] Anlass war der 60. Geburtstag ihres Bruders Theo Suermann im Jahre 1997. Ich danke Herrn Theo Suermann,



„Ich hoffe, dass es für uns alle wichtig ist zu wissen, was unsere Eltern geleistet und gelitten haben, wie es vor fast 70 Jahren in Schlesien angefangen und wie es geendet hat. …., damit alle einen Einblick bekommen und dieses auch weitergeben können von dem traurigen Geschehen, das als Folge des Dritten Reiches über die Familien des deutschen Ostens und somit auch über unser geliebtes Schlesien gekommen ist. Vergessen sei auch nicht die Tapferkeit, die Stärke und nicht zuletzt das Gottvertrauen unserer lieben Mutter hervorzuheben, die wir uns in schweren Tagen immer als ein leuchtendes Vorbild vor Augen halten können.“[49]

Im Folgenden schildern sie den Weg nach Klein-Zindel, ihren dortigen Lebensraum und (zunächst) vor allem das Leben vor dem Kriege aus der Sicht der Kinder:

„Klein-Zindel gehörte zur Gemeinde Kühschmalz im Kreis Grottkau in Oberschlesien. …. Der Anfang in Schlesien war mit viel Mühe verbunden. So wurden Hausrat, Möbel, Pferde, Kühe und Maschinen per Bahn von Westfalen mitgenommen. In großen Glaswaggons für 10 RM pro Stück wurden die Pferde mit Personalbegleitung befördert, das andere in Sammeltransporten.

Die Höfe waren im Rohbau fertig. Der Hof war ein neuer Siedlerhof, 14,9 ha groß. Viehbestand: 6-7 Kühe, 2 Pferde und Fohlen, 30 Hühner, 2-3 Sauen. 15 Schweine. Auf den Feldern wurden Getreide, Kartoffeln, Rüben und Mais ange-

Diestedde, für die Erlaubnis, Ausschnitte aus diesem „Familien-Stammbuch“ abzudrucken.

[49] Diese Worte sind ein schönes Denkmal für die Generation der Frauen und Mütter, die in Krieg und Nachkriegszeit mit ihrer Willenskraft, ihrem Organisationstalent und ihrem Fleiß das Überleben ihrer Familien, vor allem ihrer Kinder gesichert haben. Stellvertretend für diese Frauen steht auch Else Mölder, die die Gemeinde mit einem Straßennamen geehrt hat.

baut. Der Anfang war schwer. 1932-1933 ist alles vertrocknet; so mussten sie Stroh aus Westfalen kommen lassen. Dann war 1936 eine furchtbare Mäuseplage. Aber bei guter Ernte wurden im Jahr pro Morgen 200 Ztr Kartoffeln geerntet. Landwirtschaftliche Maschinen hatten viele Siedler gemeinsam.

Unser Haus war ein Siedlerhof. Das Wohnhaus hatte unten eine große Küche, ein Wohnzimmer, 2 Schlafräume, 1 Badezimmer, eine Glasveranda und oben einige Zimmer. Von der Wohnung ging man in den Stall. Ein Garten mit Blumen und Gemüse war auch am Haus.

Wir Kinder haben alle, ob Jungen oder Mädchen, Schürzen getragen, im Winter dunkle und im Sommer helle und an den Sonntagen für die Mädchen weiße Voileschürzen. Es gab auch Sonntags- und Werktagskleidung.

In Klein-Zindel gab es ein kleines Geschäft für das Nötigste und die Poststelle. Post musste abgeholt werden. Das Postauto fuhr die Ortschaften ab und oft auch die Hühner tot, denn es waren ja alles Kratzhühner. Nach der Schule durften wir auch mal mitfahren. Telefon hatten nur die Post und Günnewigs. ….

Aus einer Milch-Abrechnung vom Juli 1942 gehen **15 Siedler in Klein Zindel** hervor:

Anton Ahrens (kam aus Oelde, seine Frau Anne geb. Schneyer aus Enniger)

Heinrich Austerhoff (aus Liesborn, seine Frau Gertrud geb. Busch aus Wadersloh)

Adolf Günnewig (aus Lippborg, seine Frau Josefa geb. Horstmann aus Posen; ihre Eltern kamen auch aus dem Münsterland und hatten schon im 19. Jahrhundert gesiedelt)

Josef Holthaus (aus Bochum, seine Frau Johanna geb. Höhne aus Mellrich)

Änne Nordemann (ihr verst. Mann Anton kam aus Herzebrock, sie selbst aus St. Vit)

Bernhard Suermann (aus Sendenhorst, seine 2. Frau Margarete geb. Disselkamp aus Wadersloh)

Adolf Thiemann (aus Vorhelm, seine Frau Maria geb. Stork aus Lippborg)

Theodor Westermann (aus Wadersloh, seine Frau Katharina geb. Bockey aus Herzfeld)

Franz Frei

Paul Frei

Alfred Hoffmann

Josef Krause

Paul Reisewitz

Paul Weiser

Alfons Winkler

(Katharina Suermann mit ergänzenden Angaben von Elisabeth Suermann)

Fahrradfahren haben wir nicht mit einem Kinderfahrrad gelernt, sondern mit den Rädern der Erwachsenen. Bei der Kartoffelernte haben wir Kinder mitgeholfen. Unser Vater hat uns kleine Kartoffelkörbe gemacht, so war es fast wie spielen.

Zu den Nachbarn, die alle Siedler waren, hatten wir guten Kontakt. Wir waren viel bei Holthaus und Ahrens. Wenn in einem Haus geschlachtet wurde, bekam jedes der Kinder eine kleine Wurst. (Geschlachtet und gewurstet wurde wie in der Heimat.)

An meine Schulzeit kann ich mich nicht mehr viel erinnern. Nur an den Fahnenappel an der Hitlerfahne mit erhobenem Arm. Schule war im Sommer von 7-12 Uhr, im Winter von 8.30-13.30 Uhr. Die Schule war in Kühschmalz, 2 km zu laufen. Im Sommer konnten wir mal mit dem Postauto, im Winter mit dem Schneepflug fahren oder einer brachte uns hin. ….

Winterfreuden waren das Rodeln und Schlittenfahrten. Die Rodelbahn war nicht weit von unserem Haus, ein kleiner Hügel (Nordemanns ‚Berg'). Oder es wurde ein Pferd vor einen Rodelschlitten gespannt und es ging durch die Gegend. Auch hatten wir einen großen Schlitten, den unser Vater anspannte, wenn er Freunde oder Onkel Willi in Niklasdorf besuchte. Namenstag wurde unter den Siedlern gefeiert, auch bei den Kindern. Es gab einen Namenstagskaffee für alle.

Spazierfahrten machten wir an Sonntagnachmittagen durch die Felder oder um Bekannte zu besuchen. Nach Grottkau fuhr man mit dem Kutschwagen, wenn man einkaufen wollte. Zur Kirche ging es nach Kühschmalz oder Hönigsdorf. An Weihnachten wurden im Wechsel mit Ahrens am Christbaum Weihnachtslieder gesungen. Den Haussegen zu Hl. 3 Könige (Kolende genannt) machte der Pfarrer mit den Messdienern.

Zum Spielen hatten wir sehr viele Möglichkeiten: Haus, Hof und Stall. Im Kuhstall hatten wir eine große Schaukel für den Winter. Sehr begehrt war auch unser Schaukelpferd für zwei Personen (wir haben es immer zu vier Personen benutzt). Unser Vater hat es selbst gemacht. Im Haus konnten wir auch gut spielen: In der Küche wurden alle Stühle hintereinander gestellt und Eisenbahn gespielt. Der Fußboden und die Stühle konnten das haben.

Der Kontakt nach Westfalen und nach Hause war sehr gut. Zweimal in der Woche kam die Heimatzeitung ‚Die Glocke' aus Oelde (bis 1944), außerdem die ‚Stadt Gottes' von den Steyler Missionaren. Holzschuhe für groß und klein kamen aus Hoetmar. Das Leder machte unser Vater selber auf die Schuhe. Besuch bekamen wir auch aus Westfalen: die Geschwister von Vater und Mutter. Gekocht wurde nach westfälischer Art. Knabbeln hat schon der Bäcker in Kühschmalz gebacken.

Unser Vater fuhr jedes Jahr ins Münsterland nach Hause, die Bahnverbindung war gut. Die Entfernung war ca. 800 km. Man musste nach Falkenau (bis dahin war eine Teerstraße), von dort über Berlin bis Neubeckum. Von Neubeckum ging es dann nach Sendenhorst oder Wadersloh."

Die Fahrt ins Münsterland, oft mit der ganzen Familie, kostete natürlich einiges an Geld, aber man konnte es sich wohl leisten; die meisten Siedler hatten in der neuen Heimat ihr Auskommen gefunden und hofften auf eine gute Zukunft.

Doch dann kam das Jahr 1939. 1933 glaubten viele, mit Hitler und dem Nationalsozialismus ginge es wieder aufwärts; es sah ja auch so aus. Die Wirtschaft stabilisierte sich, die Arbeitslosigkeit verschwand. Wer aber genau hinsah, konnte sehen, dass auch Menschen verschwanden, Menschen, die nicht ins System passten oder (als undeutsch) ausgegrenzt wurden.

Hitler wollte zudem 'Lebensraum im Osten' schaffen – in Polen und Rußland! Das ging nicht ohne Krieg, auf den er dann auch spätestens seit 1936 hinarbeitete. Und am 1.9.1939 hatte er dieses Ziel erreicht – mit katastrophalen Folgen. Katharina und Elisabeth Suermann haben in ihren Erinnerungen festgehalten:

„Am 1.9.1939 begann der 2. Weltkrieg. An diesen Tag kann ich mich noch besonders gut erinnern. Wir waren nämlich auf der Heimreise. Opa Disselkamp war am 18. August 90 Jahre alt geworden, und die ganze Familie, die damals sechs Personen zählte, war natürlich zu dieser Feier nach Westfalen gereist. …. Alle Bahnhöfe und Züge sowie Güterwagen waren voll Soldaten, die nach Polen fuhren. Wir kamen nur bis Grottkau und haben uns mit einer Sechssitzer-Taxe nach Hause bringen lassen. Dort angekommen – o Schreck – lag da für unsern Vater ein Stellungsbefehl zur Wehrmacht. …. Nach einem Viertel-Jahr hatten wir großes Glück, der Geburtsjahrgang 1904 wurde entlassen. Da war die Freude natürlich sehr groß. ….

In furchtbarer Erinnerung habe ich die langen Märsche der Kriegsgefangenen, die durch unser Dorf zogen. Von deutschen Soldaten bewacht, von denen wir Kinder mal ein Stück Schokolade bekommen haben. ….

Im Krieg, als das Heizmaterial knapp war, wurden im Wald Baumwurzeln gesprengt und dann in Scheite gespalten, was eine sehr mühselige Arbeit war. Tiefflieger und Flugzeuge waren im Sommer 1943-1944 an der Tagesordnung. Auf dem 2 km langen Schulweg sollten wir uns in den Graben legen. Die Tiefflieger waren so tief, dass man den Piloten sehen konnte. Wir haben ihnen zugewinkt. Auch haben wir die großen Flugverbände erlebt, die Richtung Osten flogen. Es war ein furchtbares Dröhnen in der Luft. Auch sind zwei Kampfflieger abgestürzt."

Einige Siedler sahen das Unheil kommen und machten sich früh genug auf den Weg nach Westen, um der Roten Armee zu entkommen. So konnte sich z. B. das Ehepaar Heinrich Austerhoff, das in Klein-Zindel im Schloss wohnte, mit seinen fünf Kindern noch früh genug nach Westfalen absetzen. Viele andere warteten zu, da die Propaganda doch (immer wieder) den Endsieg verkündete. So traf sie die Katastrophe doppelt:

„Im Januar 1945 mussten unser Vater und Onkel Ahrens zum Volkssturm. Ab Grottkau ging es mit Viehwaggons nach Oberschlesien. …. Anfang Februar kam unser Vater Gott sei Dank zurück, so dass er uns wenigstens auf dem Treck begleiten konnte. In dem großen Durcheinander hat er sich abgesetzt.

Es war abgemacht, Klein-Zindel nicht zu verlassen, sondern beim Herankommen der Front in Richtung Zindelmühle zu gehen. Dort war ein großer Wald, der an unsere Felder grenzte. In einem fahrbaren Kükenstall mit Ofen sollte darin das Kampfgeschehen abgewartet werden. (Aus heutiger Sicht ein Wahnsinn.)

Offiziere rieten zum Verlassen der Heimat. Am Dienstag, dem 6.2.1945 nachmit-

tags, setzte sich der Treck mit 6 Planwagen und 31 Personen in Bewegung. Es waren alles Siedler, es war Winter, und es lag Schnee. Es waren Kastenwagen, die mit Binderlaken bespannt waren und von Pferden gezogen wurden. Schon 14 Tage hatten die Wagen in der Scheune fertig gepackt gestanden – mit Pferdefutter, Mehl, Zucker, Speck und Schinken, sowie Bettzeug und Kleidung. Es war noch 40-stündiges Gebet, wie es immer zu Beginn der Fastenzeit üblich war. Unser Vater war auch am Dienstag noch hin. Unsere Anni war noch keine drei Monate alt, als wir auf die Flucht mussten.

Die erste Übernachtung war in Seiffersdorf in einem Kinderheim. Dann ging es weiter bis Klein-Karlshöh zu Familie Rieping. Diese Familie war auch aus Westfalen. Die Kühe von Onkel Willi waren bei Riepings für Milch und Butter für die Flüchtlinge. Von Riepings aus sind die Männer noch einige Male nach Hause gefahren und haben noch Sachen geholt und nach dem Rechten geschaut. Denn es war ja kaum noch jemand im Ort. Was mit dem Vieh geschehen ist, weiß ich nicht. So hatten wir noch alles. Dort waren wir bis zum 16.3.1945.

Am 16.3. regnete es in Strömen. Wir brachen auf und machten in einem Gasthof in Höhendorf Rast, dann ging es weiter bis Grenztal, von dort bis Krautenwalde, einem armen Bergdorf im Reichensteingebirge. (In Ottmachau konnte man während der Flucht noch 1.000 RM abheben, denn die Kreissparkasse war dorthin ausgelagert worden.)

Nach zweistündigem Warten auf der Straße fand Papa dann Quartier in Reyersdorf bei Bad Landeck. Hier wurden wir vom Bürgermeister empfangen. Eine Frau Friederitze wohnte mit ihrem Bruder in einem Herrenhaus (Gutshof). Sie haben alle Siedler aus Klein-Zindel (31 Personen) aufgenommen. Wir hatten alle wieder ein Bett.

Der Ort wird uns gut in Erinnerung bleiben, soweit wir schon alt genug waren. Durch den Ort floss die Biele, ein reißender Bergfluss. Über die Biele ging es zum Stachelberg (599m) mit sehr vielen Stufen, dort wohnte ein Einsiedler mit Namen Teuber, der eine Marienkapelle hatte. Wir haben ihn oft besucht. Auch gab es dort eine Tropfsteinhöhle. Am 10.5.1945 bin ich dort in Reyersdorf zur Erstkommunion gegangen, wir waren 3 Flüchtlingskinder. Die Familien waren alle noch vollzählig.

Zum Kriegsende haben die Leute alle Nazibilder und Bücher in den Bielewiesen verbrannt oder in den Fluss geworfen, dieser war voller Hitlerbilder und Bücher. (Eine Hitlerfahne hatte jedes Haus, auch wir). Brot mussten wir von Bad Landeck mit dem Bollerwagen holen, aber ohne Schlangestehen ging das nicht.

Am 11.5.1945 - der Krieg war zu Ende - ging es wieder mit allem, was wir noch hatten, mit Pferd und Wagen nach Klein-Zindel zurück. Unser Vater schickte Kathrina los, um Streichhölzer zu kaufen. Diese haben uns ein ganzes Jahr gereicht, dass wir Feuer machen konnten, um zu kochen und für die Öfen.

Am 16. Mai 1945 kamen wir über den Rosenkranzpass und Weißwasser nach Grenztal. Zwischen Weißwasser und Grenztal kam für uns das schlimmste, was es gab: alle Männer wurden von den Russen aus dem Treck gezogen. Alle mussten sich ausweisen und dableiben. Nur mit den Sachen, welche sie anhatten, mussten sie dableiben (keine Decke, nichts zum Wechseln, kein Handtuch und

kein Waschzeug). Es waren unser Vater, Onkel Holthaus und Onkel Thiemann - mehr Männer waren nicht mehr bei uns. …. So mussten die 7 Frauen mit 21 Kindern, Pferd und Wagen weiter.

In den Bergen war das eine furchtbare Sache: die Bremsen waren nicht gut, so musste mit Bolzen und Stangen in den Rädern gebremst werden. Ein Wagen hatte einen Achsenbruch, alles flog durcheinander. Auch hatten wir noch Hühner mit. Der Hahn ist auf diesem Weg abhanden gekommen.

Vom 16. auf den 17. Mai haben wir draußen in Mühlrain übernachtet - es war sehr warm. Unsere Mutter und Tante Ida haben versucht für Anni Milch zu bekommen. Überall waren russische Soldaten und die beiden Frauen noch jung. Alle anderen aus dem Treck haben gezittert: hoffentlich kommen die gut wieder. Wir sind ‚Gott Dank' weder von den Russen noch von den Polen geschlagen oder misshandelt worden, nur bedroht. Herrn Holthaus haben die Russen wieder freigelassen (er war zu alt). So hatten wir wieder einen Mann bei uns.

In Klein-Zindel wieder angekommen (es war der 19. Mai 1945, ein Tag vor Pfingsten), fanden wir die Häuser kaputt oder von Russen bewohnt. Unser Haus war noch da, aber von Russen bewohnt. Den Stall unserer Weihnachtskrippe hatten sie als Taubenschlag an die Scheune genagelt. Wir durften das Haus nicht mehr betreten, nicht einmal einige Sachen holen. Die Brunnen waren mit Kadaver verseucht, mussten erst gereinigt werden.

So blieb für die ‚Groß-Familie' der Siedler nur ‚das Schloß'. Hier haben wir 6 Familien recht und schlecht gewohnt und gelebt. Das Schloss war sehr verwahrlost. So haben die Frauen und Herr Holthaus es für die Groß-Familie recht und schlecht hergerichtet mit dem wenigen, was sie hatten. Im Keller lag noch ein Toter. Es war Lazarett gewesen. Pfingsten war die erste Russenvisite, alle Uhren haben sie kassiert. Wenn die Russen erschienen, mussten wir Kinder die Frauen schützen, indem wir die Frauen umringten. So haben sie keiner Frau etwas getan, auch uns nicht. Tante Josefa Günnewig konnte dolmetschen. Jede Familie hatte einen Raum für sich. Als Deutsche mussten wir alle weiße Armbinden tragen.

Wir waren 30 Personen. Für 15 war nur Geschirr (Teller, Tassen und Besteck) vorhanden. Wenn die ersten gegessen hatten, wurde gespült und die nächsten konnten essen, am Morgen erst die Großen und abends erst die Kinder. Wir lebten mit der Natur. Wenn es hell war, war es morgens, und bei Dunkelheit Nacht (auch im Winter). Strom gab es nicht. Kerzen und Sturmlaternen nur für den äußersten Notfall. Es hat uns sehr geholfen, dass wir … eine bis zur Evakuierung sehr gute Nachbarschaft und auf dem Schloss bis zur Ausweisung eine gute Hausgemeinschaft hatten.

Wir haben trotzdem noch gesungen und gespielt, natürlich ohne Spielzeug. Jeden Abend wurde ein ganzer Rosenkranz gebetet. Ratten und Mäuse sowie Fliegen waren unsere Hausgenossen. Die hygienischen Zustände waren schlimm. Wir hatten kaum Seife, kaum Sachen zum Wechseln.

(Katharina Suermann)

Im August 1945 kamen die Polen und besetzten alle Höfe. Die Frauen mussten dann, als die Polen da waren, auf ihren eigenen Höfen arbeiten. Unsere Mutter hat gekocht und war fast immer im Haus. Es war nicht viel da zum Kochen. Aber Kartoffeln hatten wir, die haben uns das Leben gerettet, sie waren noch in den Mieten. Da man ja nicht wusste, wie die Lage wurde, haben die Frauen die Kartoffeln gerieben und Stärke gewonnen, damit sie uns zur Not noch Wassersuppe mit Stärke geben konnten. Den Rest haben wir auf der Herdplatte gebacken (ohne Fett und Salz) und gegessen. Es gab kein Salz, so schmeckte alles gleich. Spinat wurde aus Brennesseln gemacht. Die großen Jungen haben Spatzen gefangen und in einer Emailletasse auf dem Herd gekocht – leider nur für sich. Manchmal gab es auch etwas Brot oder Milch von den Polen. Bei 'Holthaus' haben sie mal etwas zu essen bekommen, die Milch wurde ihnen im Nachttopf serviert …

Schwester Sigismunda (sie gehörte zu der Ordensgemeinschaft der Heiligenstätter), der Engel von Kühschmalz und Umgebung, hat uns auch geholfen, so gut sie konnte, bei Geschwüren und Krätze. Die Schwestern waren noch in Kühschmalz.

Ich möchte noch betonen, wenn die Lage auch oft zum Verzweifeln war, Hunger haben wir ‚Gott sei Dank' nicht kennengelernt. Als Kinder haben wir trotzdem unsere Streiche gespielt und Spaß gehabt. Es hatten ja auch alle viel, viel Zeit zum Erzählen und Spielen. Es war auch niemand da, den man beneiden konnte; alle teilten das gleiche Los. Wie man so eine Zeit mit kleinen Kindern überstanden hat, ist mir heute noch ein Rätsel. Bezug auf Wäsche und Nahrung einkaufen war über ein Jahr unmöglich, weder Salz, Zucker, nicht mal eine Nähnadel, geschweige Medikamente. Es ist heute unvorstellbar, wie genügsam man leben kann. Die Kartoffel hat uns das Leben gerettet; denn die hatten wir immer. (Katharina Suermann)

Am 24. Mai 1946 wurden wir ausgewiesen. Nachts wurden wir geweckt, wir durften nichts mitnehmen, nur das, war wir anziehen konnten. Wir hatten ja doch kaum noch etwas. Es ging nach Grottkau zum Bahnhof, das waren 10 km. Alte Leute und kleine Kinder kamen auf einen Wagen. Die anderen mussten laufen (ich auch). Die Schuhe waren auch nicht die besten, denn es gab ja gut ein Jahr keine zu kaufen, und wir sind gewachsen. So war es auch mit der ganzen Kleidung. Am Bahnhof kamen wir alle in einen Viehwaggon. Man wusste nicht, wohin die Reise geht, ob nach Osten (Rußland) oder in den Westen. Wir mussten alle auf dem Boden sitzen im Viehwaggon. Wenn der Zug stand, sind einige ausgestiegen, um etwas zum Essen oder Trinken zu besorgen von Leuten, die an der Bahnlinie waren. Wie es mit den Toiletten war, weiß ich nicht. Nur einmal ist der Zug angefahren, und es waren noch nicht alle wieder im Zug. Ein großes Geschrei! ‚Gott sei Dank' hat einer die Notbremse gezogen. Wir können von Glück sprechen, dass wir alle zusammen geblieben sind. In Alfeld an der Leine wurden alle entlaust mit einem weißen Pulver, es war schrecklich. Alle, die solches erlebt haben, werden das bestätigen. Da unsere Mutter immer noch Geld hatte, konnte sie für uns alle eine Fahrkarte nach Diestedde kaufen.

Am 28.5.1946 kamen wir in Diestedde an bei Mutters Schwester Tante Ida, Fam. Pöpsel. So ist uns ein Lagerleben erspart geblieben. …. Unsere Mutter war 43 Jahre, als wir in Diestedde angekommen sind. Sie hat alle Kinder gesund in ihre Heimat gebracht. …. Die Familien Disselkamp und Suermann haben sich bereit erklärt, einige Kinder zu nehmen, bis sich die Lage etwas übersichtlicher gestaltete. …. Unsere Mutter hat fast alle Kinder, der Not gehorchend, in andere Hände gegeben, aber festen Kontakt zu ihnen gehalten. Es war ihr auch ein großes Anliegen, dass die Geschwister zusammenhalten, und ihre größte Freude war es bis ins hohe Alter von 94 Jahren, wenn alle bei ihr zusammen waren.

Die Nachricht, dass unser Vater nicht mehr lebt, kam Anfang 1949.[50]“

2. Die Familien Sinnerbrink

Neben Schlesien lag ein weiterer Siedlungsschwerpunkt in der so genannten Grenzmark/Westpreußen, die nach den Gebietsabtretungen an Polen nach dem 1. Weltkrieg entstanden war. 1938 ging sie in Brandenburg auf.

Anna und Ludwig Sinnerbrink mit Sohn Ludwig

Die stärkste (Wadersloher) Beteiligung an der Ostsiedlung hatte die Familie Sinnerbrink von der Baseler Straße aufzuweisen. In Lugau[51] im Kreis Züllichau-Schwiebus (Bezirk Frankfurt/Oder) hatten Bernhard, Franz und Wilhelm Sinnerbrink mit ihren Familien ein neues Zuhause gefunden, ihre Schwester Katharina Rodeheger[52] im Nachbardorf Jordan[53]. In Lugau stieß dann noch Ludwig Sinnerbrink dazu. Sein Sohn Ludwig hat den Neuanfang in Brandenburg (und auch die Katastrophe 1945) in seinen Erinnerungen festgehalten[54]:

„Ich heiße Ludwig Sinnerbrink und bin am 4.10.

[50] Er war am 5.2.1946 in einem Lager bei Stalino in Rußland gestorben.

[51] Lugau hatte 1933 308 Einwohner und 1939 300. Im Jahre 1919 hatte der Gutsbezirk Lugau 65 Einwohner und das Dorf Lugau 165. Ende der 1920er Jahre wurde der Gutsbezirk dann aufgesiedelt. s. auch www.gemeindeverzeichnis.de/gem1900/gem1900.htm?brandenburg/zuellichau.htm (7.8.2015); heute Lugow in Polen

[52] Sie war verheiratet mit Franz Rodeheger, der von der Stromberger Straße (60) stammte.

[53] heute Jordanowo

[54] Ich danke Herrn Ludwig Sinnerbrink für die Fotos und die Erlaubnis, diese Erinnerungen abzudrucken.

1930 in Bad Salzufflen geboren. Meine Eltern waren Ludwig und Anna Sinnerbrink, geb. Schulte. Das Elternhaus meiner Eltern steht in Lippstadt, die Vorfahren[55] stammen alle aus dem Sauerland.

Vaters Elternhaus steht in Wadersloh-Basel, deren Vorfahren kamen aus Verl. Mein Vater ist mit 11 Geschwistern aufgewachsen. Der älteste Bruder übernahm den Hof. Mein Vater erlernte das Schneiderhandwerk bei Schulte in Wadersloh (Freudenberg). Nach seiner Lehrzeit ging er als Wandergeselle ins Rheinland und ins Münsterland. 1929 machte er sich dann in Bad Salzufflen selbstständig, zwei Gesellen gehörten zu seinem Betrieb.

Am 15. Nov. 1929 haben meine Eltern geheiratet.

Wie erwähnt, wurde ich als ältester Sohn 1930 geboren. Mit der Selbstständigkeit meines Vaters begannen auch die Sorgen, die Inflation[56] kam und die große Arbeitslosenzeit. Vater musste die Gesellen entlassen, um mit der Familie überleben zu können, doch selbst das reichte nicht mehr aus.

Nachdem schon vier Geschwister in den Jahren 1930-31 von Wadersloh in die Mark Brandenburg gesiedelt waren, beschlossen meine Eltern das Gleiche zu tun.

vorne (v.l.): Gertrud (†Sibirien),Toni, Anna Sinnerbrink (geb. Nolte), Margret, Ludwig, Bernhard Sinnerbrink mit Anneliese, Frau Krane; 2. Reihe: ? , Gerh. Krane (aus Wiedenbrück), ? , Katharina Rodeheger geb. Sinnerbrink, Anna Sinnerbrink mit Gisela, Franz Rodeheger, Ludwig Sinnerbrink; 3. Reihe: Franz Sinnerbrink, Herr Müller (der Dorflehrer), Wilhelm Sinnerbrink (Pfingsten 1934)

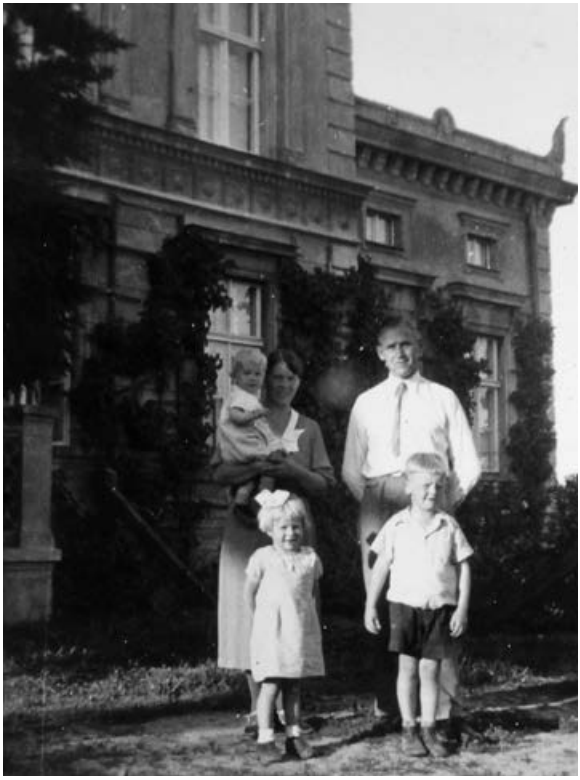
[55] der Mutter

[56] gemeint ist die Weltwirtschaftskrise mit ihrem Preisverfall

Im Dezember 1932 zogen sie nach Lugau (Kreis Züllichau-Schwiebus). Dort erwarben sie ein landwirtschaftliches Anwesen, in der Größe von 8 ha[57]. Vater und Mutter bewirtschafteten die Landwirtschaft zusammen und mein Vater schneiderte noch nebenbei, es ging wieder aufwärts!

Drei seiner Brüder lebten im gleichen Ort, die Schwester heiratete und zog ins Nachbardorf auf ein eigenes Anwesen. 1933 wurde meine Schwester Gisela geboren und 1936 mein Bruder Günther."

Das Schloss Lugau war in zwei Wohnungen aufgeteilt worden. Bernhard Sinnerbrink und seine Frau Anna, geb. Nolte[58], bewohnten mit ihren Kindern die linke Hälfte des Schlosses Lugau, die rechte Hälfte die Familie



Anna und Ludwig Sinnerbrink mit den Kindern Günther, Gisela und Ludwig (v.l.) vor dem Schloss in Lugau; die linke Hälfte bewohnte Familie Bernhard Sinnerbrink, die rechte Familie Krane

Bornefeld-Ettmann an den Landwirt **Bernhard Sinnerbrink** Lugau bei Schwiebus Bez. Frankfurt

11.10.1932

Lieber Herr Sinnerbrink!

In Ihrer Angelegenheit bin ich heute bei der Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation vorstellig geworden. Man hofft beim Pr. Landwirtschaftsministerium recht bald eine Klarstellung über die strittigen Punkte in dem Rentenvertrag zu bekommen. Sie werden in naher Zeit Mitteilung erhalten.

Ihnen und den übrigen Mitgliedern von Herzen die besten Grüße

[57] Später konnte man noch 10 Morgen dazukaufen.
[58] von der Baseler Straße 4

Bernhard und Änne Sinnerbrink

Der Kindergarten Lugau

Familienausflug zum Stadtforst Schwiebus mit Bernhard Sinnerbrink

Krane, die ursprünglich aus Wiedenbrück kam. Die anderen hatten neu errichtete Siedlerhöfe mit integriertem Wirtschaftsteil bekommen. Scheunen kamen erst später dazu.

Über die Anfangsschwierigkeiten, die es im Gefolge der Weltwirtschaftskrise auch dort gegeben hat, liegt nur ein Dokument vor. Aber dann „ging es wieder aufwärts“, erinnert sich Ludwig Sinnerbrink (jun.). Hinter diesem einfachen Satz verbergen sich jahrelanger großer Fleiß, harte Arbeit und sehr viel Verzicht. Umso erschreckender ist es dann, dass diese Erfolgsgeschichte ein jähes und katastrophales Ende finden sollte. Ludwig Sinnerbrink berichtet weiter:

„Auf seinem Namenstag, am 25. August 1939, wurde Vater als Soldat eingezogen. Es begann wieder eine schwere Zeit, meine Mutter musste allein die Landwirtschaft führen und uns drei Kinder versorgen. Wir Kinder mussten tagsüber Mutter helfen und machten unsere Schulaufgaben erst in den Abendstunden. 1941 bekamen wir einen französischen Kriegsgefangenen zugeteilt, der sehr tüchtig war (er hatte in Frankreich selbst einen Hof). Dadurch hatte Mutter mehr Zeit für den Haushalt und uns Kinder.

Von Vater hörten wir sehr wenig. Er machte den Polen-, den Frankreich- und den Russlandfeldzug mit. Im April 1945 kam er in russische Gefangenschaft (Sibirien). Von 1944 bis 1946 erhielten wir keine Nachricht von ihm. Am 28. September 1949 kam Vater als Spätheimkehrer aus russischer Gefangenschaft zurück.

Ende 1944 rückte der Feind immer näher, die Schulen wurden geschlossen, die große Angst begann. Am 30. Januar 1945 rückte der Russe in unser Dorf ein. Ich selbst war zu dieser Zeit zu Fuß in die Kreisstadt Schwiebus gegangen, um Brot

zu kaufen, aber es gab nichts mehr. Die Stadt wurde von Tiefffliegern beschossen. Ich musste den Heimweg antreten. Er wurde schrecklich für mich. Immer wieder kamen die Tiefflieger. Mehrmals warf ich mich in den tiefen Schnee. Wie lange ich für die 3 km gebraucht habe, weiß ich bis heute nicht.

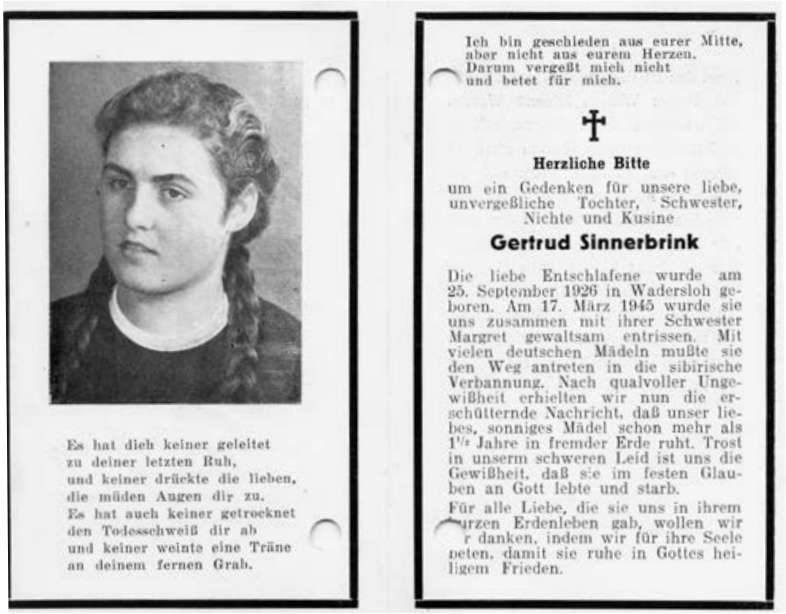
Als ich zu Hause ankam, waren die russischen Panzer schon im Ort. Ich konnte unversehrt an ihnen vorbeigehen und suchte den Luftschutzkeller in unserer Nachbarschaft auf. Meine Mutter und wir Kinder konnten nach einer Woche wieder in unser Haus.

Der von hier gebürtige Franz Huchtkemper wurde aus seiner ostdeutschen Heimat nach Rußland verschleppt und starb dort am 13.9.1945.

(aus der Chronik der kath. Pfarrgemeinde 1946)

Die aus Wadersloh gebürtigen Franz Reeke und Gertrud Sinnerbrink wurden aus ihrer ostdeutschen Heimat nach Rußland verschleppt und starben dort bald. Die Nachricht von ihrem Tode erreichte erst jetzt auf langen Umwegen ihre Angehörigen hier in ihrer alten Heimat.

(aus der Chronik der kath. Pfarrgemeinde 1947)



Es hat dich keiner geleitet
zu deiner letzten Ruh,
und keiner drückte die lieben,
die müden Augen dir zu.
Es hat auch keiner getrocknet
den Todesschweiß dir ab
und keiner weinte eine Träne
an deinem fernen Grab.

Ich bin geschieden aus eurer Mitte,
aber nicht aus eurem Herzen.
Darum vergeßt mich nicht
und betet für mich.

†

Herzliche Bitte

um ein Gedenken für unsere liebe, unvergeßliche Tochter, Schwester, Nichte und Kusine

Gertrud Sinnerbrink

Die liebe Entschlafene wurde am 25. September 1926 in Wadersloh geboren. Am 17. März 1945 wurde sie uns zusammen mit ihrer Schwester Margret gewaltsam entrissen. Mit vielen deutschen Mädeln mußte sie den Weg antreten in die sibirische Verbannung. Nach qualvoller Ungewißheit erhielten wir nun die erschütternde Nachricht, daß unser liebes, sonniges Mädel schon mehr als 1½ Jahre in fremder Erde ruht. Trost in unserm schweren Leid ist uns die Gewißheit, daß sie im festen Glauben an Gott lebte und starb.

Für alle Liebe, die sie uns in ihrem kurzen Erdenleben gab, wollen wir ihr danken, indem wir für ihre Seele beten, damit sie ruhe in Gottes heiligem Frieden.

Gertrud Sinnerbrink hat das gleiche Schicksal erleiden müssen wie Helena Alexandra aus der Ukraine. Beide Frauen stehen für das Schicksal Millionen Verschleppter auf beiden Seiten der Fronten. Ein Straßenname in Wadersloh erinnert an Helena Alexandra; auch Gertrud Sinnerbrink hätte – stellvertretend für alle Leidensgenossen – diese Ehrung verdient.

Die feindlichen Panzer zogen weiter Richtung Westen, Frankfurt/Oder. Unser Dorf wurde von einer Kommandantur verwaltet. Alle Mädchen im Alter ab 18 Jahren mussten sich stellen und wurden verschleppt (nach Sibirien). Meine zwei Cousinen Gertrud und Margret waren auch dabei; Gertrud starb auf dem Transport nach Sibirien.

Im Monat März, als Schnee und Frost nicht mehr vorhanden waren, sahen wir das ganze Elend des Krieges. Rund um unser Dorf lagen viele tote Soldaten, deutsche und russische.

Alle, Erwachsene und Jugendliche, mussten sich bei der Kommandantur melden, auch ich, um die gefallenen Toten zu begraben, es war schrecklich. Die Soldbücher und Erkennungsmarken der Toten wurden uns von den Russen abgenommen.

Im April wurde das Vieh von mehreren Orten zusammen getrieben. Aus unserem Dorf mussten sechs Jungen, darunter auch ich, das zusammengetriebene Vieh Richtung Front (Frankfurt/Oder) treiben.

Die 75 km bis Frankfurt/Oder dauerten mehrere Tage, wir kamen der Front immer näher.

Frankfurt/Oder war die Frontgrenze, auf der Westseite waren unsere Deutschen, auf der Ostseite der Oder die Russen. Das Vieh wurde auf ein großes Betriebsgelände getrieben. Wir Jungs, 12 bis 14 Jahre, von Lugau, mussten die Kühe melken und füttern.

In der Nähe des Betriebsgeländes waren Schrebergärten mit Gartenhäusern. Hier lebten wir Jungs über eine Woche. Der Krieg wurde zum Stellungskrieg. Es war furchtbar. Wir Jungs hatten Angst, dass wir unser Elternhaus nicht mehr wiedersehen würden. Wir beschlossen zu fliehen, aber es kam ganz anders; ein russischer Soldat sprach uns auf Deutsch an. Er fragte uns, ob wir nach Haus wollten, er würde uns wegbringen (er war bestimmt Familienvater). Erst waren wir skeptisch, aber dann sagten wir zu. Mit einem offenen LKW, mitten in der Nacht, brachte er uns bis zur Kreisstadt Schwiebus, den Rest des Weges bis Lugau sind wir dann gelaufen. Unsere Mütter waren glücklich uns wieder zu haben.

Am 24. Juni 1945 mussten wir innerhalb 20 Minuten unser Dorf verlassen, die Polen besetzten Lugau. Wir wurden alle zusammengetrieben, dann ging es Richtung Frankfurt/Oder, natürlich zu Fuß, die wichtigsten Sachen im Kinderwagen verstaut. Wir übernachteten im Wald, in Ställen und Scheunen, es war ein Treck ohne Anfang und Ende!

Nach einer regenreichen Woche erreichten wir Frankfurt/Oder. Die Nacht verbrachten wir in einem leer stehenden Haus. Am nächsten Tag wurden wir in einen Güterzug verfrachtet und kamen nach zwei Tagen in Berlin-Rummelsburg an. Die Russen hielten mehrmals den Zug auf der Strecke an, belästigten und beraubten uns. In Berlin-Schöneberg verbrachten wir einige Tage im Lager. Dann ging es weiter mit dem Zug nach Roßborn. Wir gingen zu Fuß bis zur Elbe und ließen uns ‚schwarz' mit einem Paddelboot übersetzen. Die Nacht verbrachten wir auf dem Bahnhof. Am nächsten Tag ging es mit dem Zug nach Magdeburg und von dort aus zu Fuß von Marienborn nach Helmstedt über die Grenze. Wir waren glücklich in der englischen Besatzungszone zu sein.

Wir übernachteten in einer Kaserne, wo wir gut versorgt wurden. Am folgenden Tag fuhren wir mit dem Zug nach Braunschweig und gingen überwiegend zu Fuß über die Autobahn nach Wiedenbrück.[59] Bei Bekannten übernachteten wir und am nächsten Tag hatten wir Mutters Elternhaus in Lippstadt erreicht, am 13. Juli 1945. Hier lebten wir auf engstem Raum 7 Jahre.

1952 zogen wir nach Wadersloh und bauten 1953 in Eigenleistung der Eltern ein Haus[60]. Wir waren glücklich wieder ein Zuhause zu haben.“

1959 baute Ludwig Sinnerbrink jun. sein eigenes Haus in der Siedlung im Großen Holz.

Bernhard Sinnerbrink fand im Juli 1945 mit seiner Familie Zuflucht im Elternhaus seiner Frau (Basel 34); im November 1947 zogen sie dann nach Stromberg.

Tragt das Kreuz,
es wird euch tragen,
wird euch ein Geheimnis sagen:
welcher Weg zum Heile war.

†

Bete für die Seelenruhe
der Verstorbenen
Ehefrau
Bernhard Sinnerbrink
Aenne geb. Nolte

Die liebe Verstorbene wurde geboren am 25. März 1894 in Wadersloh und starb in Stromberg am 17. Juli 1951.

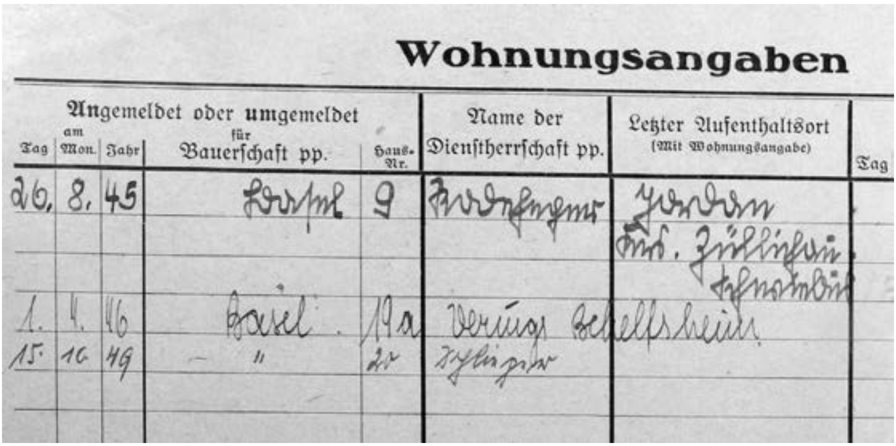
Ihr Leben war tief religiös, selbstlos und gut.

Das Schicksal bürdete ihr viel Schweres und Bitteres auf. Sie trug es in festem Glauben an Gottes Fügung.

Möge sie ruhen in Gottes hl. Frieden!

Mein Jesus, Barmherzigkeit (100 Tage Ablaß.)
Göttliches Herz Jesu, bekehre die Sünder, errette die Sterbenden, befreie die armen Seelen im Fegefeuer. (300 Tage Ablaß)
Vater unser! Ave Maria!

Druckerei Al. Kalthoff, Wadersloh



Wohnungsangaben

Angemeldet oder umgemeldet am Tag	Mon.	Jahr	für Bauerschaft pp.	Haus-Nr.	Name der Dienstherrschaft pp.	Letzter Aufenthaltsort (Mit Wohnungsangabe)	Tag
26.	8.	45	[illegible]	9	[illegible]	[illegible]	
1.	4.	46	Basel	19a	[illegible]		
15.	10.	49	"	20	[illegible]		

Personalkarte von Katharina Rodeheger in der alten Kartei des Einwohnermeldeamtes (AGW)

[59] zum Elternhaus Krane
[60] in der Siedlung an der Schule in Geist

Auch die Familie Rodeheger kam im Januar 1946 zunächst auf dem elterlichen Hof der Frau (Basel 36) unter, bekam dann im April Unterkunft in ‚Verings Behelfsheim' (Basel 19a) und 1949 schließlich eine Wohnung auf dem Hof Schlieper.[61]

Wilhelm Sinnerbrink hatte später ein Grundstück in der neuen Siedlung auf dem Großen Kley[62] bekommen und dort gebaut; später kaufte er die Villa Bahner am Mauritz[63] und betrieb eine kleine Landwirtschaft.

3. Familie Reeke

In der Nachbarschaft der Sinnerbrinks in Lugau wohnte die Familie Reeke. Franz Reeke stammte vom Hof Reeke im Sprengel. Im November 1931 machte er sich mit seiner Verlobten Maria Tecklenborg[64] auf nach Brandenburg. Er hatte ebenfalls im ehemaligen Gutsbezirk Lugau ein fertiges Siedlergehöft bekommen. Sein Sohn Franz erzählte schmunzelnd, dass sein Vater die ersten Tage in einem Trog im Stall geschlafen habe und seine Braut im Schlafzimmer des Hauses. Noch im November heirateten sie und er durfte umziehen.[65]

Der Siedlerhof Reeke in Lugau; davor: Franz Reeke (li) und August Meier (Beckum) vom Nachbarhof (ca. 1933)

[61] laut Meldekartei im Archiv der Gemeinde Wadersloh

[62] Kleyweg 22. Die Siedlung am Kleyweg war ebenso wie die Siedlung in Geist von Bornefeld-Ettmann als Landarbeitersiedlung geplant worden. S. auch "Die ersten Nachkriegssiedlungen in Wadersloh", in „Auf Klei und Sand 6", hrsg. vom Heimatverein Wadersloh 2010, S. 151-204

[63] Mauritz 36, vgl. auch Viezens S. 129

[64] von der Hölzernen Straße, später Sudeick

[65] Für Fotos und Auskünfte danke ich dem Ehepaar Reeke.

Maria und Franz Reeke mit ihren Kindern Franz und Theresia (am Tag ihrer Erstkommunion), Heinrich und Hans; auf der Bank Opa Bredensteffen (1941)

Mit einem Güterwagen kam auch einiges Vieh und vermutlich auch Inventar nach Lugau, z. B. eine Kuh, ein Pferd und vier Ferkel, die man aber wegen der Kälte unter die Jacke hätte stecken müssen, berichtet Franz Reeke. Das war vermutlich ein Teil der Abfindung von den elterlichen Höfen; ob diese auch eine Hypothek übernommen haben, ist nicht bekannt.

Zum Siedlerhof Reeke in Lugau gehörten 15 ha (60 Morgen). Der Boden war nicht von besonderer Qualität, zumeist Sandboden, der aber für den Anbau von Kartoffeln, Roggen und Hafer gut geeignet war. Gute Erträge waren natürlich nur mit Mineraldünger zu erreichen. Nur wenige Bereiche waren für den Anbau von Weizen geeignet.

Außer den Sinnerbrinks und Reekes gab es im damaligen Lugau noch wei-

Maria Reeke mit Hans, davor: Franz, Heinrich und Thea (1939)

ehem. Elternhaus Reeke in Lugov (2009)

Jahreszahl an einer Scheune im heutigen Lugov

tere Siedler aus Wadersloh und Umgebung, z. B. die Familien Steinkötter aus Liesborn und Bredensteffen aus Benteler, Frau Bredensteffen war eine geborene Krabus aus Wadersloh. Ebenso zwei Brüder Höwekamp aus Sünninghausen, von denen der eine zuvor Briefträger in Wadersloh gewesen war.

Der Einmarsch der Roten Armee 1945 war auch für die Familie Reeke der Anfang vom Ende in Lugau. Franz Reeke erinnert sich: „Als die Russen kamen, standen wir alle am Tisch; ich erwartete das Schlimmste, so hatte man es ja in der HJ vom Russen gehört. Zwei Offiziere kamen ins Haus, sprachen gut Deutsch, verhielten sich ganz zivil; die Polen waren schlimmer."

Kurze Zeit später wurde die Familie wie die meisten anderen auch vertrieben und das Gehöft von Polen übernommen. Familie Reeke kam nach Wadersloh zurück und war am 22.7.1945 in Dorf 29[66] gemeldet. Jahrzehnte danach haben die Reekes die ‚alte Heimat' noch einmal besucht. „Heute ist in Lugov vieles verkommen", sagt Franz Reeke bedauernd.

4. Familie Lipsmeier

Im Nachbarort Neuhöfchen, Kirchspiel Jordan, Kreis Schwiebus-Züllichau, war ebenfalls ein Gutsbezirk aufgesiedelt worden[67]. Dort hatte die Familie Lipsmeier eine Siedlerstelle bekommen. Heinrich Lipsmeier stammte ursprünglich aus Boke im Kreis Büren; mit seiner 2. Frau, die aus Vorhelm kam, betrieb er einen 10 Morgen großen Kotten in Mastholte[68]. Da er dort wohl kein Weiterkommen für seine große Familie sah, bewarb er sich um eine Siedlerstelle im Osten. Als er für Neuhöfchen den Zuschlag bekommen hatte, verkaufte er 1929 seinen Kotten und nahm das Wagnis auf sich, mit seiner Frau und neun Kindern[69]

Bernhard Löppenberg, Maria Löppenberg (mit Schwester), Kinder ?, Ida und Heinrich Lipsmeier vor ihrem neuen Hof in Neuhöfchen 1929

[66] Holtermann, Kirchplatz 5 (AGW)
[67] Dieser Gutsbezirk hatte 1910 74 Einwohner, das Dorf Neuhöfchen 284 (wie Anm. 51). 1933 hatte Neuhöfchen 420 Einwohner und 1939 406; heute Nowy Dworek/Polen
[68] Glocke vom 15.6.1957
[69] davon drei aus erster Ehe

unten: Hubert, Regina, Agnes; Mitte: Hilde, Stefan, Franz; oben: Willi, Mutter Ida mit Finchen, Vater Heinrich Lipsmeier, Maria; ca. 1929

nach Ostbrandenburg zu gehen. Durch den Verkauf des Kottens in Mastholte hatte er das nötige Kapital, was ihm den Neubeginn sehr erleichterte. Da die Zinslast geringer war als bei den meisten anderen Siedlern, kam er auch besser durch die Krisenzeiten. Zudem hatte die Familie etliches an Hausrat, Geräten und Vieh mitgenommen.[70]

Die neue Siedlerstelle war ca. 60 Morgen groß, und da das Kapital ausreichte, pachtete Heinrich Lipsmeier noch 40 Morgen dazu. Haus und Stallungen hatte die Familie vorgefunden, aber vieles war noch im Rohbau.

Man fand alle Arten von Böden vor; 32 Morgen dienten in der Regel zum Roggenanbau[71]. Lipsmeier hatte aber auch wie viele andere Siedler minderwertiges Land bekommen, das z. T. feucht war oder noch gar nicht urbar gemacht worden war, also auch keine Erträge brachte. Dennoch musste jeder Morgen mit dem gleichen Preis bezahlt werden. Besonders in der Krisenzeit sollten die Zinszahlungen zu einem großen Problem werden, wie ein Brief des Siedlers Franz Bierbaum aus Neuhöfchen an den Reichstagsabgeordneten Franz Bornefeld-Ettmann vom 1.1.1931 zeigt[72]:

„Sehr geehrter Herr Abgeordneter!

Wie uns durch Zeitungsberichte bekannt wurde, ist dem Reichstag ein Gesetzentwurf zugegangen, wonach den Siedlern in Zukunft drei Freijahre gewährt werden sollen; dieser Entwurf ist dem Siedlerausschuss des Reichstages zur Beratung überwiesen worden. Wir bitten Sie nun ganz ergebenst, Ihren bewährten Einfluss auch für uns geltend zu machen, damit auch wir noch von dem Gesetz betroffen werden, denn wir befinden uns jetzt, durch die anhaltende

[70] Für die Fotos und Erinnerungen danke ich der Familie Lipsmeier, Kleyweg.
[71] Roggen war damals das Standard-Brotgetreide.
[72] AHVW

Maria, Hilde, Regina, Stefan, Heinrich, Finchen, Hubert, Agnes, Mutter Lipsmeier; ca. 1932

Cilli Mai mit Sohn (Tochter des ehem. Dorflehrers) Werner, Finchen, Hilde, Regina, Heinrich, Hubert, Agnes, Mutter Lipsmeier, Franz (Soldat) davor Bernhard; 1941

Ida Lipsmeier

Dürre im verflossenen Jahre, welche uns einen großen Teil unserer Ernte vernichtete, sodass wir mit einem Verlust bis zu 1.500 RM rechnen können, in einer großen Notlage.

Der Herr Landrat unseres Kreises von Monbach hat sich unser in liebenswürdiger Weise angenommen und will dahin wirken, dass der Preis unserer Siedlungen um 10.000 RM herabgesetzt werden soll, denn es ist von fachmännischer Seite allgemein anerkannt worden, dass unsere Siedlungen um 10.000 RM zu teuer sind. Aber allein ist es für den Herrn Landrat nicht leicht, dieses durchzusetzen, und bitten Sie, sich dieserhalb mit dem Herrn Landrat in Verbindung zu setzen, welcher sehr gern bereit ist, Ihnen mit dem nötigen Material zur Seite zu stehen.

Sollte jedoch in nächster Zukunft eine Hilfe für uns aussichtslos sein, so ist unsere Existenz in Frage gestellt, denn es ist unmöglich für uns, bei den niedrigen Preisen jährlich 1.800 RM für Rente und Steuern aufzubringen.

Wir bemerken noch, dass unsere Wiesen sehr minderwertig und zum großen Teil noch völlig Unland darstellen, welche erst durch großen Kostenaufwand und nach längerer Zeit ertragbringend werden können, denn z. Zt. sind sie so gestellt, dass fast nicht ein Mensch darauf gehen kann und nur als Sumpf bezeichnet werden können.

Wir bitten Sie daher nochmals, sich unserer Sache wohlwollend anzunehmen und unsern Kampf in der schweren Zeit unterstützen zu wollen.

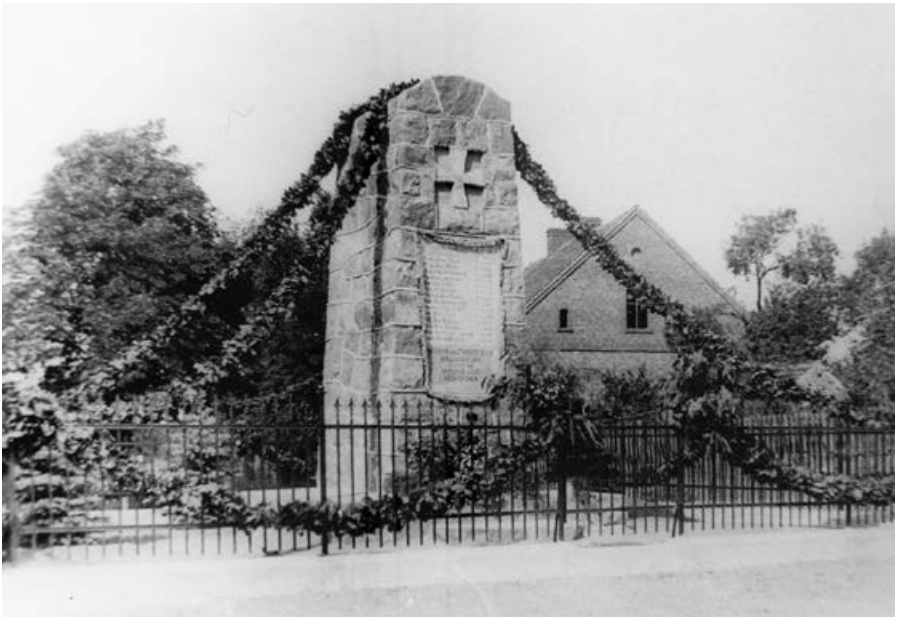
Indem wir im Voraus unseren verbindlichsten Dank aussprechen, unterzeichnen ergebenst

Im Namen der Siedler Neuhöfchen Kreis Züllichau-Schwiebus
Franz Bierbaum“

Bornefeld-Ettmann an Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation
16.3.1932
Von einem Siedlungslustigen namens **Bernhard Löppenberg**, er stammt aus meiner engeren Heimat und ist im Augenblick im Siedlungsgebiet tätig, bekomme ich beigefügtes Schreiben. L. ist Maurer und Landwirt und hat im Ganzen 2.000 Mk bares Geld zur Verfügung. Was kann er damit anfangen? Die Stelle selbst kann er, da er Maurerer ist, auch selber ausbauen. Ich wäre Ihnen außerordentlich dankbar, wenn Sie … dem Siedlungslustigen selbst einen Rat erteilen wollten. Genaue Adresse: Bernhard Löppenberg, Neuhöfchen Post Jordan, Kreis Züllichau-Neumark.

Bornefeld-Ettmann an die Kreissiedlungsgesellschaft Züllichau, Bez. Frankfurt/Oder
Wadersloh, 5.8.1932
In der Anlage erlaube ich mir Ihnen das Gesuch des Siedlers **Anton Süwolto** in Neuhöfchen 18 Post Jordan Krs. Schwiebus ergebenst zu überreichen mit der Bitte, zu überlegen, ob der Antragsteller mit diesen geringen Mitteln angesiedelt werden kann.

Der ehemalige Gutsbezirk lag weit draußen vor dem Dorf Neuhöfchen. Die neuen Siedlerstellen lagen alle in einer Reihe wie ein kleines Straßendorf, u. a. die



Das alte Ehrenmal in Neuhöfchen

Höfe Huchtkemper[73], Lipsmeier, Holtdirk[74], Bierbaum und Peitzmann. Die Familie Bierbaum wohnte in der alten Schäferei des ehemaligen Gutshofes. Weitere Siedlernamen aus dem Kreise Beckum waren Hölscher, Anton Süwolto und Bernhard Löppenberg. Vieles in der neuen Heimat war neu und ungewohnt, aber die ‚Einheimischen' haben die Neuankömmlinge in der ersten Zeit sehr unterstützt.

Insgesamt hatte das Ehepaar Lipsmeier 12 Kinder[75]; die älteste Tochter Maria heiratete noch vor dem Krieg nach Waldliesborn ins Haus Löppenberg. Aber in den nächsten Jahren sollte viel Trauer das Haus erfüllen. Zu Weihnachten 1941 starb der Sohn Heinrich an Scharlach, die Söhne Franz, Hubert, Stefan und Willi sind im Krieg gefallen.

Am 25.6.1945 wurde die Familie Lipsmeier aus Neuhöfchen vertrieben. Mit Handwagen und dem, was man tragen konnte, gelangten sie zu Fuß nach Frankfurt/Oder und schließlich nach vielen Strapazen nach Waldliesborn zu ihrer verheirateten Tochter. Da die eine so große Familie auf Dauer nicht aufnehmen konnte, wurden die Kinder auf Bekannte verteilt.

1950 bekam die Familie dann über das Agraramt in Soest ein Grundstück in der Landarbeitersiedlung am Kleyweg vermittelt und konnte dort ein neues Zuhause errichten.

Dorfstraße in Neuhöfchen (polnisch: Nowy Dworek) 1975

[73] Anton Huchtkemper, vermutlich ein Bruder, ging mit seiner Frau Katharina geb. Röing im Juni 1933 zunächst auch nach Neuhöfchen, übernahm dann aber einen Siedlerhof in Wischen, Kreis Meseritz, Regierungsbezirk Frankfurt/Oder, in der Grenzmark, die 1938 zu Brandenburg geschlagen wurde. Nach der Vertreibung fanden sie im Juli 1945 Unterkunft auf dem Hof Holtdirk in Bornefeld; die fünf Kinder wurden auf die Höfe Huchtkemper und Brömse verteilt. Im November 1945 zog die Familie nach Herzfeld.

[74] Frau Holtdirk war eine geborene Huchtkemper.

[75] davon 3 aus erster Ehe

5. Familie Austerhoff[76]

Am 4.8.1930 hatte Franz Bornefeld-Ettmann „an die Oberschlesische Landgesellschaft z. H. Dr. Zieslik, Oppeln“ geschrieben:

„Sehr geehrter Herr Doktor!

Der Besuch des Reichstags-Ausschusses für Siedlungswesen ist ja jetzt durch die Auflösung hinfällig geworden und wird man wohl erst später zu der Besichtigungsfahrt kommen. Ich darf Ihnen daher heute wohl schriftlich eine Bitte unterbreiten. Zwei Brüder, junge Landwirte aus Wadersloh namens Austerhoff[77], haben sich entschlossen zu siedeln. Wie mir die Leute vorgetragen haben, verfügt jeder über ein Vermögen von 10.000 RM, keinen Pfennig mehr. In den 10.000 RM liegen jeweils 6.000 RM Anzahlungskredit, welche durch eine Hypothek des Bruders (Besitzer des elterlichen Hofes) hereingeholt werden. Die beiden Austerhoff haben aber den Wunsch, möglichst in diesem Herbst noch zur Siedlung zu kommen. Haben Sie etwas Passendes zur Verfügung? Wo? Wie weit entfernt von Kirche, Schule, Eisenbahn? Wie ist der Boden? Wie hoch ist der Preis? Für Beantwortung dieser Fragen wäre ich Ihnen besonders dankbar, auch dafür, ob die Möglichkeit besteht, diesen Herbst noch zu siedeln oder ob die Bewerber bis zum Frühjahr 1931 absolut warten müssen.“

Aus dem Brief geht nicht hervor, wie die beiden Brüder mit Vornamen hießen, doch Maria Koch, geb. Austerhoff, erinnert sich, dass zwei Brüder ihres Vaters Franz Austerhoff, Gerhard und Wilhelm, in Mecklenburg gesiedelt hätten. Darüber finden sich aber keine Dokumente.[78]

Gertrud und Franz Austerhoff vor ihrem Hof in Leimnitz, am Fahrrad ein Gast

[76] Für Fotos und Erinnerungen danke ich Maria Koch, geb. Austerhoff.
[77] vom Hof Austerhoff in Bornefeld, Meerweg 20
[78] Sie sind aber beide nach dem Krieg nach Wadersloh zurückgekommen, denn ihre Gräber befinden sich auf dem Friedhof am Mauritz.

Franz Austerhoff hat mit seiner 2. Frau Gertrud in Leimnitz[79], Kreis Schwiebus-Züllichau gesiedelt; in Leimnitz war das Gut Wittstock aufgesiedelt worden. Vor ihrer Heirat war Gertrud Austerhoff als Hausgehilfin im Hause Bornefeld-Ettmann tätig gewesen, insofern hatte das Ehepaar einen guten Fürsprecher bei der Bewerbung um eine Siedlerstelle. Durch diese persönliche Beziehung ergab sich auch ein größerer und persönlicherer Briefwechsel als bei anderen Siedlern. So schrieb Franz Bornefeld-Ettmann z. B. am 14.9.1931[80]:

„Sehr geehrter Herr Austerhoff und liebe Gertrud!

Leider habe ich in der Angelegenheit der Lichtversorgung noch nichts für Sie erreichen können, da Herr Regierungsassessor Dr. Ihnen auf Urlaub ist. Sobald er zurückkehrt, werde ich versuchen, die Angelegenheit zu regeln. Ich habe gehört, dass Sie inzwischen an verschiedene Stellen in der Heimat geschrieben haben und dass es Ihnen gut geht. Ich freue mich sehr darüber. Kleine Anwandlungen von Heimweh und dergleichen müssen überwunden werden. Ich habe Ihnen ja vorher gesagt, dass sich derartige Gefühle in der ersten Zeit einstellen würden. Die Gewissheit einen eigenen Besitz zu haben und die Freude, für sich und die Seinigen zu arbeiten, müssen über derartige Sorgen hinweghelfen. Bei uns zu Hause ist alles in bester Ordnung. Es hat hier sehr viel geregnet, so dass wir bis jetzt die Kartoffeln noch nicht herausbringen konnten. Wir hoffen und wünschen, dass die nächsten Wochen uns besseres Wetter bringen. Sie können von Glück sagen, dass Ihre Siedlung so nett noch in Ordnung gekommen ist vor der Finanzkrisis. Es haben verschiedene Siedlungsbewerber in Wadersloh geheiratet und können Ihre Siedlung nicht beziehen, weil die Kredite nicht gegeben werden. Auch hat Herr Hölscher von Neuhöfchen die größte Sorge wegen der Gelder vom Herrn Landeshauptmann. Alles das ist bei Ihnen glänzend in Ordnung gekommen, so dass Sie mit derartigen Sorgen nichts zu tun haben. Seien Sie Ihres Lebens froh. Wenn Sie gesund bleiben, werden Sie über die ersten schwierigen Jahre auch hinwegkommen und die Freude haben des Vorwärtskommens auf der eigenen Scholle. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen von Herzen für die Zukunft alles Gute und verbleibe mit recht freundlichen Grüßen
Ihr ergebenster Franz Bornefeld-Ettmann.“

Gemeinnützige
Siedlungsgesellschaft m. b. H.
für den Kreis Züllichau-Schwiebus

Bankkonto: Kreissparkasse Züllichau No. 23
Fernsprecher No. 332

Tagebuch No. 3942/31

Züllichau, den 6. November 1931
Postschließfach No. 18

Herrn

Reichstagsabgeordneten Bornefeld -Ettmann

[79] Leimnitz hatte 1933 606 Einwohner und 1939 524; heute Glinsk
[80] AHVW, auch im Folgenden

Doch es gab wohl auch größere Probleme. Franz Austerhoff hatte wohl Vertragsklauseln unterschrieben, die ihn in der Krisenzeit in große Bedrängnis brachten. Maria Koch, seine älteste Tochter, erinnert sich:

„Viele Westfalen sind Anfang der 30er Jahre zum Osten Deutschlands umgesiedelt. Sie hatten hier keine Existenz, zum Beispiel als nachgeborene Bauernsöhne.

Franz Bornefeld-Ettmann, der im Reichstag in Berlin war, hatte das Siedlungswesen zu bearbeiten. Er hat die Menschen in den dünnbesiedelten Osten Deutschlands vermittelt.

So haben auch meine Eltern im Sommer 1931 ein landwirtschaftliches Anwesen in Leimnitz Kreis Schwiebus, Land Brandenburg, erworben. Sie lebten dort mit drei Kindern 14 Jahre auf dem Hof.

Das hört sich so einfach an. In den Briefen meiner Eltern an die Verwandten hier in Wadersloh habe ich gelesen, wie sehr sie in den ersten Jahren geschuftet haben, um jedes Jahr die Gelder aufzubringen, die sie für ihren Besitz an die Landesrentenbank in Guben entrichten mussten.“

Am 28.10.1931schrieb Bornefeld-Ettmann

„an Landwirt Franz Austerhoff Leimnitz Post Schwiebus-Land Neumark

Sehr geehrter Herr Austerhoff!

Auf Ihren Brief vom 19. Oktober teile ich Ihnen ergebenst mit, dass es mir leider in absehbarer Zeit nicht möglich sein wird, nach dort zu kommen. Wenn ich in Ihrer Sache etwas tun soll, müssen Sie mir schon genaue schriftliche Unterlagen schicken. Sie sind erst einige Monate da und schreiben, dass Sie sich in einer sehr bedrängten Lage befänden. Gewiss geht es der gesamten Landwirtschaft nicht gut. Aber über die allgemeinen Verhältnisse hinaus können Sie doch im Augenblick nicht bedrängt werden. Warum ist Ihnen das Kulturamt Guben nicht gut gewogen? Wenn Ihre Kollegen dort schon eine Rente zahlen müssen, so

wird das doch sicher auf Grund der geschriebenen Bedingungen geschehen. Teilen Sie mir mit, was die Siedler pro Morgen zu zahlen haben, wie die Bedingungen lauten, zu denen Sie die Siedlung übernommen haben und welche besonders schwierigen Fälle vorliegen, auf Grund deren Sie nicht zahlen können. Ich will dann versuchen, etwas für Sie zu tun. Über eins müssen Sie sich allerdings klar sein. Wenn ein Siedler unter ganz bestimmten Voraussetzungen eine Siedlung übernimmt, muss er auch den Vertrag erfüllen, den er unterschrieben hat. Er muss mit gewissen Konjunkturschwankungen rechnen, ebenso wie jeder Pächter, der pro Morgen eine bestimmte Summe Pacht zu zahlen hat, Konjunkturschwankungen einrechnen muss. Im Übrigen ist das erste Jahr rentenfrei, so dass Sie erst im nächsten Herbst anfangen rentenpflichtig zu werden. Also wie gesagt, schreiben Sie mir eingehend alles, aber absolut stichhaltig, da ich diesen Brief in den Geschäftsgang geben muss und sich das Preußische Landwirtschaftsministerium resp. das Arbeitsministerium unter gewissen Voraussetzungen für den Fall interessieren wird.

Indem ich Sie und Ihre Frau auf das herzlichste grüße verbleibe ich F. B.-E.“

Dass es nicht nur für Franz Austerhoff große Schwierigkeiten gab, geht aus weiteren Briefen hervor:

„26.2.1932

an Landwirt Franz Austerhoff Leimnitz Post Schwiebus-Land Bez. Frankfurt/ Oder

Lieber Herr Austerhoff!

Sie haben sich seinerzeit für den Siedler Bierwagen in Leimnitz interessiert. Ich habe mich des Falles angenommen und übermittle Ihnen hiermit das Ergebnis der Untersuchung. Sie können die Akten dann dem Herrn Bierwagen zustellen. Sie sehen daraus, dass nach genauer Prüfung die Verhältnisse oft anders liegen. Ich hoffe, dass es Ihnen und Ihrer Frau nach wie vor gut geht, wie ich Ihnen aus der Heimat auch nur Gutes berichten kann.

Mit den besten Grüßen, auch an Ihre Frau F. B.-E.“

„Leimnitz, den 10.3.1932

Herrn RtAbg. Bornefeld-Ettmann

Ich möchte Sie höflichst bitten, dieses beiliegende Schreiben einmal durchzusehen und es an den Minister weiterzugeben. Es betrifft ja nicht bloß meine Kollegen, sondern mich selbst genauso gut. Indem ich Ihnen im Voraus, auch von meinen Kollegen den besten Dank ausspreche, verbleibe ich mit den besten Wünschen und Grüßen von mir und meiner Frau

Ihr Franz Austerhoff“

„15.3.1932

an Landwirt Franz Austerhoff Leimnitz Post Schwiebus-Land Neumark

Lieber Herr Austerhoff!

Ich bedaure sehr, dass Sie mit der Regelung der Patronatschaft dort Schwierigkeiten haben. Wenn Sie aber irgendetwas unterschrieben haben nach der Richtung hin, kann ich Ihnen kaum mehr helfen. Ich will Ihre Akten erneut mit dem

Gertrud und Franz Austerhoff mit Nachbarn hinter dem Hof

Staatssiedlungskommissar, Ministerialdirektor Bollert, besprechen. Was dabei herauskommt, kann ich Ihnen noch nicht sagen. Sie müssen allerdings einen Grundsatz stets befolgen: bevor Sie unterschreiben, müssen Sie mich um Rat fragen, nicht nachher. Nachher kann ich nichts mehr tun. Sie werden also später von dieser Sache noch hören. Dass der Kreis Beckum Ihnen den Provinzkredit noch nicht weitergeleitet hat, ist mir neu. Ich habe angenommen, dass Sie die 5.000 Mk. längst bekommen hätten, will aber auch dort sofort nachfragen.

Ihnen und Ihrer Frau alles Gute wünschend, verbleibe ich mit besten Grüßen von Haus zu Haus F. B.-E.“

Dass Bornefeld-Ettmann alle Hebel in Bewegung setzte und seinen ganzen Einfluss geltend machte, geht aus zwei weiteren Briefen hervor:

„16.3.1932

an den Landrat in Beckum

Der Siedler Franz Austerhoff in Leimnitz Post Schwiebus-Land/Neumark teilt mir mit, dass er bis jetzt den ihm seinerseits vom Herrn Landeshauptmann zugesagten Kredit nicht erhalten habe. Die Zusage war Austerhoff sowohl (dort) wie von mir vor der Kreditsperre gemacht worden. Austerhoff ist schon seit Juni v. J. im Osten. Es handelt sich um einen Kredit von 5.000 Mk. Austerhoff selbst schreibt mir dazu folgendes:

‚Soeben erhielt ich von Herrn Wittig ein Schreiben, dass ich für die 5.000 Mk. Provinzkredit, die noch nicht an Wittig bezahlt sind, verzinsen soll bei Herrn Wittig. Für die Zeit vom 1. Juli 1931 bis zum 31. Dezember 1931 soll ich 100 Mk. zahlen. Wie habe ich mich nun zu verhalten? Diese Zinsen soll ich solange

zahlen, bis die 5.000 Mk. vom Kreise Beckum gezahlt sind. Alles Nähere entgegensehend bittet

Ihr sehr ergebener Franz Austerhoff'

Kann dortseits festgestellt werden, wie die Sachlage ist? Evtl. bitte ich, den Austerhoff von dort sofort entsprechend zu benachrichtigen."

„16.3.1932

an den Preußischen Staatskommissar für Siedlungswesen …

In der Siedlung Leimnitz bei Schwiebus/Neumark wollen die Klagen nicht verstummen. Erneut wendet man sich an mich und ich erlaube mir, Ihnen das gesamte Material zur weiteren Untersuchung zu überreichen. …."

Die Probleme konnten wohl insoweit entschärft werden, dass die Siedler ihre Höfe nicht verloren und nach harten und entbehrungsreichen Jahren ihr Auskommen fanden, - bis auch hier das Kriegsende kam. Maria Koch erinnert sich:

„Von den Kriegsereignissen haben wir in unserm kleinen Dorf nicht viel bemerkt. Ende 1944 wurde unser Vater wie alle Männer des Dorfes von 17 bis 70 Jahren zum Volkssturm eingezogen. Wir haben ihn nicht wiedergesehen.

Anfang 1945 überfiel die russische Armee unser Dorf. Die Soldaten zerstörten die Häuser, schlugen alles kaputt, schlitzten die Betten auf, verfolgten, schlugen und vergewaltigten die Frauen. Die jungen Mädchen wurden von ihren Müttern versteckt, manche hatten Glück –

Das Vieh wurde auf einem großen Gutshof zusammengetrieben. Die Frauen mussten das Vieh versorgen, füttern, melken, die Ställe reinigen usw. So lebten wir ein halbes Jahr unter russischer Herrschaft.

Dann, am 26. Juni 1945, mussten alle Bewohner des Dorfes innerhalb von drei Stunden Haus und Hof verlassen mit dem, was sie gerade auf dem Leib trugen. Wir wurden auf einen alten Lastwagen verfrachtet und abtransportiert. Unser Weg führte in Richtung Westen.

Irgendwann kamen wir ins Auffanglager nach Köthen in Sachsen-Anhalt. Hier waren Hunger und Elend unsere Begleiter. Hunderte Frauen und Kinder waren hier zusammengepfercht. Unsere Mutter mit drei kleinen Kindern und eine Frau mit sechs Kindern haben unter Lebensgefahr bei Nacht und Nebel das Lager verlassen. Wir rannten weg, einfach nur weg, egal wohin. Irgendwann standen wir vor einem Fluss. Die Frauen fanden ein altes, kaputtes Boot. Wir sind alle eingestiegen. Die Frauen ruderten, so gut es ging. Wir Kinder mussten ganz schnell das Wasser wieder herausschöpfen, welches in das kaputte Boot floss. Am anderen Ufer halfen uns fremde Menschen. Sie zogen uns aus dem Wasser ans Land und gaben uns etwas zu essen.

Nach dreimonatiger Flucht kamen wir am 29. September 1945, dem 5. Geburtstag meiner jüngsten Schwester, in Beckum an[81].

In unserm Dorf leben jetzt Polen.

1947 konnte für 1.000 RM von der Gemeinde Wadersloh ein Baugrundstück erworben werden. Die Gegend hieß damals Nordfeld. Hier sollte eine Dorfrandsiedlung gebaut werden. Sie wurde auch als Nebenerwerbssiedlung bezeichnet.

[81] Bei der Schwester der Mutter. Frau Austerhoff fand wieder Anstellung im Hause Bornefeld-Ettmann.

Die Männer, sofern sie aus dem Krieg zurückgekommen waren, arbeiteten in heimischen Fabriken, am Bau oder in der Ziegelei Beins. Einige Familien bauten erst ein so genanntes Behelfsheim, um schnell ein Dach über dem Kopf zu haben. Die Wohnungsnot war groß. Später wurde dann ein richtiges Wohnhaus gebaut. Die Straße war bei nassem Wetter so matschig, man konnte sie nur mit Holzschuhen oder Gummistiefeln begehen. Der Acker war bei Trockenheit so hart, dass man ihn mit einer Spitzhacke bearbeiten musste, zum Beispiel um Kartoffeln auszugraben. In der nassen Jahreszeit konnte man ihn nur mit Gummistiefeln betreten. Mitte der 50er Jahre haben sich einige Familien zusammengeschlossen und das Land mit Rohren auslegen lassen zur Entwässerung. Die Bewohner haben die Gräben selbst ausgehoben. Bernhard Ottensmann von der Bentelerstraße hat die Rohre in die Erde gelegt. Das war wichtig, damit die Verbindung von einem Grundstück zum anderen nicht unterbrochen wurde und das Wasser in den Straßengraben an der Bentelerstraße abfließen konnte.

Auf dem Acker wurden vor allem Kartoffeln und Gemüse angepflanzt. Von dem Gras wurde Heu gemacht, um im Winter Viehfutter zu haben. Denn fast jede Familie fütterte ein bis zwei Schweine. Die wurden dann im Winter meistens von Franz Beschorner geschlachtet und verwurstet. Viele Leute hielten auch Hühner und Kaninchen.

Das Wasser wurde mit Eimern aus dem Brunnen oder von der Pumpe geholt. Georg Simon aus unserer Straße war Brunnenbauer. In der dunklen Jahreszeit wurden Petroleumlampen und Laternen angezündet. Im Herbst kauften die Leute Kohle und Holz für den Winter. Mit dem Küchenherd wurde gekocht und auch geheizt. Wasserleitung und elektrisches Licht gab es damals im Nordfeld nicht."

6. Familie Bernhard Ackfeld

Die Geschichte der Familie Ackfeld ähnelt den vorangegangenen Familiengeschichten zwar, ist aber in einigen Bereichen ganz anders verlaufen, da der Hof in Mecklenburg lag und damit nach dem 2. Weltkrieg in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) bzw. in der DDR.

Bernhard Ackfeld (1901-1969) stammte vom Hof Ackfeld (Laukemper) auf dem Norenkamp[82]. Da er zwar von Beruf Landwirt, aber kein Hoferbe war, hatte er sich ebenfalls um eine Siedlerstelle in den Ostprovinzen beworben.[83] Das geschah vermutlich auf direkte Empfehlung von Franz Bornefeld-Ettmann, denn Bernhard Ackfelds Braut, Maria Recker (1907-1997), war Hausgehilfin im Hause Bornefeld-Ettmann. Mit dieser Referenz wurde er natürlich von der Kreisverwaltung Beckum, die ja für die Auswahl der Siedler zuständig war, als Siedlungsbewerber angenommen und konnte mit Wirkung vom 1.4.1930 von der Mecklenburgischen Landgesellschaft in Schwerin eine Hofstelle in Matgendorf bei Güstrow in Mecklenburg kaufen.[84] Da aber nur verheiratete Siedler berechtigt waren, eine Hofstelle zu übernehmen, heiratete er am 3.6.1930 in Wadersloh Maria Recker von der Stromberger Straße.[85]

[82] vgl. Viezens S. 145

[83] Er war zu der Zeit in der Landwirtschaft in Bettinghausen im Kreis Soest tätig.

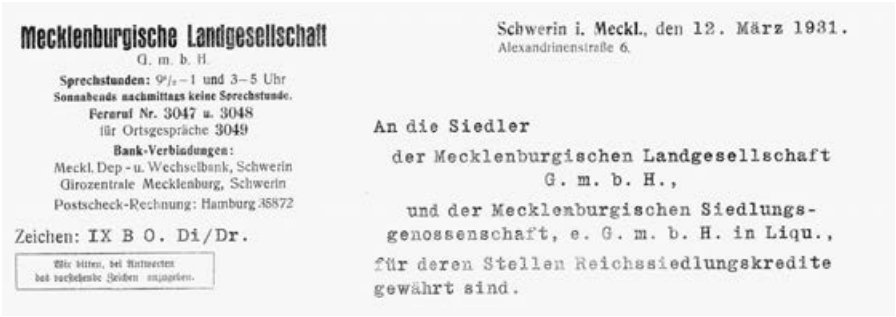
[84] Laut Grundbuch blieb die Landgesellschaft aber bis 1937 Eigentümerin.

[85] Die Trauung wurde am 4.6.1930 durch Landdechant Holtkamp vollzogen.

Hochzeit Bernhard Ackfeld und Maria Recker (vor dem Haus Recker im Hühnerdorf) stehend v. l.: Maria Ackfeld, Josefine Recker (verh. Mühlenjost), Ferdinand Ackfeld, das Brautpaar, Gertrud Ackfeld (verh. Diekhans), Carl Ackfeld, Anna Recker (verh. Goß), Anna Junker; sitzend: ? , Stephan Recker, Josephine Recker, Christine Junker

Das Gut Matgendorf, das dem Baron von der Kettenburg gehörte, war Mitte der 1920er Jahre so hoch verschuldet, dass es nicht mehr zu halten war und von der Mecklenburgischen Landgesellschaft 1927 aufgekauft und im Rahmen der Ostsiedlung aufgesiedelt wurde. Angesiedelt wurden nur katholische Bewerber. „Die jungen Landwirte kamen aus Bayern, Westfalen und aus dem Rheinland.“[86]

Zum Gut Matgendorf gehörte nicht nur das Herrenhaus, im Volksmund Schloss genannt, mit den Arbeiterhäusern, sondern auch die Vorwerke[87] Groß Wüsten-



Mecklenburgische Landgesellschaft
G. m. b. H.
Sprechstunden: 9½–1 und 3–5 Uhr
Sonnabends nachmittags keine Sprechstunde.
Fernruf Nr. 3047 u. 3048
für Ortsgespräche 3049
Bank-Verbindungen:
Meckl. Dep.- u. Wechselbank, Schwerin
Girozentrale Mecklenburg, Schwerin
Postscheck-Rechnung: Hamburg 35872
Zeichen: IX B O. Di/Dr.
Wir bitten, bei Antworten
bei vorstehende Zeichen anzugeben.

Schwerin i. Meckl., den 12. März 1931.
Alexandrinenstraße 6.

An die Siedler
der Mecklenburgischen Landgesellschaft
G. m. b. H.,
und der Mecklenburgischen Siedlungs-
genossenschaft, e. G. m. b. H. in Liqu.,
für deren Stellen Reichssiedlungskredite
gewährt sind.

[86] http://www.orte-in-mv.de/Ort/112_Matgendorf/ (3.8.2015), auch im Folgenden

[87] Die Vorwerke waren Außenbezirke des Gutsbetriebes mit einem Wirtschaftshof und wurden in der Regel von einem Inspektor verwaltet.

„Vom Standpunkt früherer parlamentarischer Tätigkeit kann ich versichern, wie auch Herr Präsident Bornefeld-Ettmann von den Nöten des deutschen Alltags zu lernen wusste, wie er nicht nur die Notwendigkeit der Siedlungen erkannte, sondern wie er selbst auch hervorragendes praktisch durchführen konnte. Wenn man an seine Siedlungen in Mecklenburg dachte, kann man nur feststellen, dass er ungemein klug erkannte, dass eine Siedlung umso fester gefestigt ist, wenn man sie mit dem metaphysischen Raum verbindet, d. h., wenn man auch das religiöse Element entsprechend mitberücksichtigt. Siedlungen, die in ihrem Mittelpunkt eine Kirche haben, bieten ausgezeichnete Voraussetzungen für eine hingebende Kameradschaft, für eine opferwillige christliche Nächstenliebe, für Imponderabilien, die durch keine gesetzgeberischen Bestimmungen erzeugt werden können, die letztlich und schließlich im Gottesgedanken und im Dienst der Nächsthaftigkeit wurzeln."

(aus der Laudatio von Prof. Dr. Georg Schreiber aus Anlass der Ehrungen zum 70. Geburtstag 1951; AHVW)

felde, Perow und Schwetzin. Auf dem Schwetziner Gut wurden 1929/30 „32 katholische Bauern aus fränkischen Gebieten" angesiedelt. Dort wurde 1930 auch eine Kapelle für die Siedler gebaut. In Matgendorf und Perow wurden 25 Siedlerstellen eingerichtet. Ein Teil der Siedler konnte in den Arbeiterhäusern untergebracht werden, ein weiterer Teil bezog Wohnungen, die in die Wirtschaftshäuser eingebaut worden waren; die anderen erhielten massive Steinhäuser, die 1929 errichtet worden waren; die Scheunen bestanden zumeist aus Holzkonstruktionen. Im Schloss Matgendorf wurde 1930 eine Siedlerschule des Katholischen Jungmännerverbandes eingerichtet, die 1937 von den Nationalsozialisten geschlossen wurde.[88]

Das Ehepaar Ackfeld erhielt in Perow ein 1 ½ geschossiges kombiniertes Wohn- und Wirtschaftsgebäude mit 8 Wohnräumen; hinzu kamen 5 Schweineställe und je ein Kuh-, Rinder-, Kälber- und Pferdestall. Zum Hof gehörten 13 ha eigener Grund (später wurden noch 9 ha von der Gutsverwaltung Thürkow zugepachtet). Da Perow im Mecklenburger Grundmoränenbereich lag, bestanden 10 ha aus gutem Boden, der für den Getreideanbau geeignet war. Knapp 2 ha bestanden aus Wiesen- und Weideland.[89]

Der Kaufpreis betrug insgesamt 41.730 RM. Wieviel Geld das Ehepaar Ackfeld selbst besaß, ist nicht mehr festzustellen. Man kann davon ausgehen, dass die Braut eine Mitgift bekam und dass der elterliche Hof eventuell eine Hypothek als Abfindung übernommen hat. Man kann auch wohl davon ausgehen, dass das Ehepaar Ackfeld, wie viele andere Siedler, einiges an Inventar aus Westfalen mitgebracht haben, den in Mecklenburg musste man ja völlig neu anfangen.

Als das Ehepaar Ackfeld 1930 in Mecklenburg ankam, waren sie nicht allein in einer fremden Provinz, sondern vor ihnen waren schon etliche Siedler aus den

[88] Seit 1991 befindet sich im Schloss Matgendorf ein Pflegeheim der Diakonie Güstrow.
[89] Alle Akten und Dokumente stellten Alfons Mühlenjost und Thomas Diekhans zur Verfügung.

Der Siedlerhof Ackfeld in Perow, davor: Carl Ackfeld, Maria und Bernhard Ackfeld, Josefine Recker, Ferdinand Ackfeld; sitzend: Josephine Recker mit ihrer Enkelin Joschi (Josefine) Ackfeld

Kreisen Beckum und Wiedenbrück angekommen und hatten sich dort schon ein wenig etabliert. Das hatte auch seinen Niederschlag in der Glocke gefunden, die am 26.11.1929 vom „Siedler-Einzugsfest“ in Matgendorf ausführlich berichtete.[90]

Trotz aller Begeisterung über den Neuanfang kann man aber davon ausgehen, dass die ersten Jahre in Mecklenburg aus harter Arbeit und viel Verzicht bestanden haben, zumal diese Anfänge mitten in die Weltwirtschaftskriese fielen. Die landwirtschaftlichen Produkte erlitten einen starken Preisverfall, die Einkaufspreise und die Belastung aber blieben, so dass die Siedler um ihre Höfe fürchten mussten. Das wird auch durch einen Hilferuf der Matgendorfer Siedler an Franz Bornefeld-Ettmann deutlich:

„Matgendorf, den 30.12.1930

An den Reichssiedlungsausschuss, z. Hd. des Herrn Reichstagsabg. Bornefeld-Ettmann, Reichstag

Die Siedler der Matgendorfer Begüterung sind durch den hohen Ankaufspreis des Gutes durch eine Rente von 30 – 33 M pro Mg. belastet. Dieses ist ihnen natürlich nur unter Aufwendung der angestrengtesten Kraft möglich zu erzielen und hoffen auch unter einigermaßen erträglichen wirtschaftlichen Verhältnissen auf ein gewisses Vorwärtskommen. Neben dieser hohen Rente wirkt das Restkaufgeld der Landgesellschaft in Höhe von 2.000 bis 4.000 M pro Stelle, was mit

[90] s. Anlage 2 im Anhang

Im Falle Ackfeld ist der Kaufvertrag (16 Seiten) mit der Mecklenburgischen Landgesellschaft in Schwerin vom 16.4.1930 erhalten. Da er mit den Verträgen der anderen Siedlungsgesellschaften vergleichbar sein dürfte, soll er hier exemplarisch in seinen wichtigsten Details wiedergegeben werden:

Bernhard Ackfeld erhielt	10,28 ha Ackerland	
	1,91 ha Wiese	
	0,04 ha Unland	
zusammen	12,23 ha zum Preis von 1.650 M pro ha	=20.180 M
dazu ein neu errichtetes Gehöft zu		17.140 M
ferner als ‚Zubehör':	1 Pferd mit Geschirr, 1 zweijähriges Fohlen, 1 Kuh, 1 Starke (= Färse), 1 Kalb, 1 Pflug, eine Egge zu	3.100 M
	Gesamtkosten:	40.420 M

Bei der Übergabe des Grundstücks erhielt er, „die auf dem Kaufgrundstück stehenden Saaten". Ferner hieß es: „Die Frühjahrsbestellung hat der Käufer selbst auszuführen. Den im Frühjahr angewandten Kunstdünger hat der Käufer der Landgesellschaft zu bezahlen."

An „Futtermitteln, Saatgut und Brotkorn" erhielt Bernhard Ackfeld:

4 Ztr. Trockenschnitzel, 10 Ztr. Roggen, 60 Ztr. Sommerkorn, 100 Ztr. Kartoffeln, 15 Ztr. Heu oder die doppelte Menge Sommerstroh, 70 Ztr. Stroh, - alles „zur Selbstabholung" und „alles nach Wahl der Landgesellschaft und ohne Einrede gegen Güte und Beschaffenheit."

Zahlungen des Käufers:	am 15.3.1930	500 M
	bei Abschluss des Vertrages	520 M
	bis zum 1.5.1930	3.000 M
	am 1.7.1930	2.000 M
	am 1.10.1930	2.000 M

Im Restbetrag von 32.400 M, der vom 1.4.1930 an mit 7 % jährlich verzinst wurde, waren

15.000 M Reichsankaufskredit,
12.850 M Nachweisungskredit des Reiches und
2.000 M Baudarlehen des Freistaates Mecklenburg-Schwerin

enthalten, die von der Landgesellschaft beantragt wurden.

Das Grundstück wurde am 1.5.1930 nach Zahlung von 4.020 M übergeben.

Für die Installation der elektrischen Licht- und Kraftanlage waren 350 M an die Mecklenburgische Elektrizitätsgesellschaft in Schwerin zu zahlen.

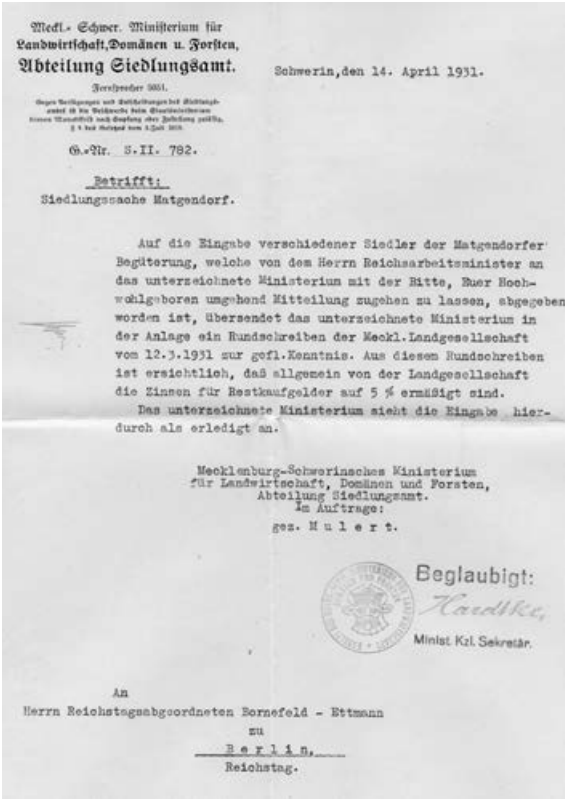
(Bei der endgültigen Vermessung des Grundstücks ergab es sich, dass es ca. 0,8 ha größer war, so dass sich der Kaufpreis auf 41.730 M erhöhte.)

6 % zu verzinsen und bis 1933 zurückzuzahlen ist, erschwerend und teilweise vernichtend. Unsere Bitte geht nun dahin, erwirken zu wollen, dass diese Summe auf den Reichskredit verrechnet werden soll und ebenfalls wie dieser mit 4 1/8 % verzinst, rückwirkend vom Stichtag der Verrechnung, wird.

Für Ihre Bemühungen danken wir Ihnen in der Erwartung, dass Ihre Mühen von Erfolg sein werden und sind mit hochachtungsvollem Gruß

Die Siedler der Matgendorfer Begüterung

Wilhelm Gehlen, Johann Clemens, Gg. Wohlfart, Max Hahn, Heinrich Krämer, Bernhard Ackfeld, Adam Schmitz, Jakob Malzkorn, Heinrich Greweling“[91]



Meckl.-Schwer. Ministerium für
Landwirtschaft, Domänen u. Forsten,
Abteilung Siedlungsamt.

Schwerin, den 14. April 1931.

G.-Nr. S.II. 782.

Betrifft:
Siedlungssache Matgendorf.

Auf die Eingabe verschiedener Siedler der Matgendorfer Begüterung, welche von dem Herrn Reichsarbeitsminister an das unterzeichnete Ministerium mit der Bitte, Euer Hochwohlgeboren umgehend Mitteilung zugehen zu lassen, abgegeben worden ist, übersendet das unterzeichnete Ministerium in der Anlage ein Rundschreiben der Meckl. Landgesellschaft vom 12.3.1931 zur gefl. Kenntnis. Aus diesem Rundschreiben ist ersichtlich, daß allgemein von der Landgesellschaft die Zinsen für Restkaufgelder auf 5 % ermäßigt sind.
Das unterzeichnete Ministerium sieht die Eingabe hierdurch als erledigt an.

Mecklenburg-Schwerinsches Ministerium
für Landwirtschaft, Domänen und Forsten,
Abteilung Siedlungsamt.
Im Auftrage:
gez. M u l e r t.

Beglaubigt:
Kandlke,
Minist. Kzl. Sekretär.

An
Herrn Reichstagsabgeordneten Bornefeld - Ettmann
zu
Berlin,
Reichstag.

Franz Bornefeld-Ettmann konnte einige Entlastungen erreichen, doch die Lage besserte sich nur langsam. Als die Nationalsozialisten an die Macht kamen, fiel dieser Fürsprecher weg. Sie schufen zwar das Erbhöfegesetz und es wurde viel über die Wichtigkeit des Nährstandes geredet, doch letztlich geschah nichts, was die Siedler stärker entlastet hätte.[92] So blieb ihnen nur harte Arbeit, und mit viel Fleiß haben sie es letztlich - mit nur wenigen Ausnahmen - auch geschafft, ihre Betriebe zu erhalten.

1937 hatte sich das Ehepaar Ackfeld so weit etabliert und die Schuldenlast so weit abgetragen, dass der Hof am 7.8.1937 offiziell aufgelassen[93] und am 24.9.1938 in die Erbhöferolle von Perow eingetragen wurde.

Im Laufe der Jahre war die Familie größer geworden; 1938 erfüllten 6 Kinder den Hof mit Leben; neben der Familie arbeiteten noch zwei fremde Arbeitskräfte auf dem Hof. In den Jahren davor hatten immer wieder (ledige) Geschwister Bernhard Ackfelds beim Ausbau des Hofes mitgeholfen.

[91] Archiv des Heimatvereins Wadersloh (AHVW)
[92] vgl. Ronge S. 62
[93] mit einem Wiederkaufsrecht (für 20 Jahre) für das Land Mecklenburg

Bernhard Ackfeld mit seinen Kindern Josefine und Werner (ca. 1933)

Hoch zu Ross: Werner Ackfeld, davor: Maria und Joschi

Doch dann kam alles anders als ursprünglich gedacht. Bernhard Ackfeld wurde aus familiären Gründen nach Wadersloh zurückgerufen, um den elterlichen Hof zu übernehmen. Er dürfte das mit einem lachenden und einem weinenden Auge getan haben, denn man hatte in Mecklenburg viel Schweiß vergossen und viel erreicht. Doch der Ruf nach Hause in die alte Heimat war stärker.

Das Ehepaar Ackfeld verpachtete seinen Hof für 14 Jahre (ab 1.11.1938)[94] an den Landwirt Heinrich Schlingmann aus einem Nachbardorf.[95] Die Pacht entsprach der Tilgungslast, die noch auf dem Hofe lag.[96] Zusätzlich wurde dem Pächter für 450 RM pro Jahr überlassen: 2 Pferde, 5 Kühe, eine tragende Sau, 6 Schweine, 3 Kälber und 1 Silo. Des Weiteren wurden dem Pächter übergeben: 1 Weinstock, 1 Walnussbaum, 2 Kirschbäume, 3 Sauerkirschbäume, 1 Pfirsichbaum, 7 Pflaumenbäume, 7 Birnbäume, 28 Apfelbäume und 40 Johannisbeersträucher. Alles war in den Jahren 1931 bis 1933 angepflanzt worden.

Die „Beschreibung des Hofes“ enthielt zudem eine lange Liste der Vorräte (Getreide, kartoffeln, Zuckerrüben etc.) und des toten Inventars (landwirtschaftliche Maschinen und Geräte bis hin zu Holzvorräten). Geht man von den Anfängen im

[94] Dahinter stand wohl der Gedanke, dass der älteste Sohn Werner 1952 20 Jahre alt sein würde und den Hof dann übernehmen könnte.

[95] Heinrich Schlingmann kam ursprünglich aus Delbrück.

[96] Die Pacht wurde bis 1944 einschließlich gezahlt; nach Kriegsende wurden keine Zahlungen mehr geleistet.

Jahre 1930 aus, zeigt sich hier besonders, mit welchem Erfolg die Familie Ackfeld den Siedlerhof ausgebaut hatte.

Reichsnährstand

Blut und Boden

Einheitsvertrag

für die Verpachtung eines Erbhofes

Leitwort

Das deutsche Volk braucht zu seiner Erhaltung ein gesundes Bauerntum in gesunden Lebenseinheiten. Blut und Boden und Arbeit in organischer Gemeinschaft sollen in den Erbhöfen in Verantwortung vor dem ganzen Volk zusammenwirken. Wenn es aber einmal notwendig ist, daß sich Arbeit und Bodeneigentum durch Verpachtung des Erbhofes für vorübergehende Zeit trennen, sind im Rahmen der allgemeinen Volks-, Stände- und Bodenordnung zur Erhaltung des Pachtfriedens soziale Gerechtigkeit in den Pachtbedingungen und ein gerechter Pachtpreis nötig, um im Sinne einer Pflichtgemeinschaft den Erbhof in seiner Ertragsfähigkeit womöglich steigern und ihn nach Pachtablauf ungeschmälert der Sippe zurückgeben zu können.

Zwischen dem Bauern Bernhard Ackfeld aus Perow Stelle D

von Beruf Landwirt als Verpächter

und Heinrich Schlingmann aus Delbrück i.Westfalen krs.Paderborn

von Beruf Landwirt als Pächter

wird der nachstehende Pachtvertrag geschlossen.

Als Sicherheit für das Inventar „verpflichtete sich der Pächter, im Laufe des ersten Pachtjahres auf dem Grundstück einen Hühnerstall für die Unterhaltung von ca. 200 Hühnern zu errichten. Die Baukosten für diesen Stall sind bei Rückgabe der Pachtung vom Verpächter zu erstatten unter Abzug von 10 vom Hundert des Betrages. …. Pächter zahlt ferner einen jährlichen Pachtzins von 200 RM zahlbar nachträglich am Ende des Pachtjahres. Der Pächter soll jedoch berechtigt sein, an Stelle dieser laufenden Pachtzahlung auf dem Hof eine Scheune zu errichten und den Pachtzins zu verrechnen auf die Baukosten dieser Scheune. Der Mehrbetrag der Baukosten, soweit er den einbehaltenen Pachtzins übersteigt, ist vom Verkäufer bei Rückgabe der Pachtung zu vergüten."

Nach dem 2. Weltkrieg gehörte Mecklenburg zur SBZ; der Großgrundbesitz wurde von der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) enteignet und aufgeteilt, später aber wieder zu Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) zusammengelegt. 1949 wurde die DDR gegründet und alle Grundbesitzer, die geflohen waren oder wie Bernhard Ackfeld in Westdeutschland lebten, wurden entschädigungslos enteignet.[97] Mit einem Schuldenschnitt wurde der Hof Ackfeld in Perow 1952 auf den Pächter Schlingmann übertragen. 1960 wurden dann auch diese Höfe, die noch in Privatbesitz waren, im Rahmen der Zwangskollektivierung in eine LPG überführt.

Nach der Wiedervereinigung wurden die Höfe zum Teil an ihre Besitzer (von 1952!) zurückgegeben. Die Familie Ackfeld hat sofort nach der Wende wie viele andere auch einen Antrag auf Restitution (Rückerstattung ihres Besitzes) gestellt. Durch die Wiedervereinigungs-Verträge mussten die Entscheidungen, die unter Besatzungsrecht und nach damaligem DDR-Recht gefallen waren, anerkannt werden. Deshalb wurde auch der Antrag der Familie Ackfeld, die damit bis zum Bundesverwaltungsgericht gegangen war, am 13.4.2000 endgültig abgelehnt.

Heute gehören Matgendorf und Perow zur Gemeinde Groß Wüstenfelde am Nordwestrand der Mecklenburgischen Schweiz. In Perow gibt es heute noch den Landwirtschafts- und Geflügelmastbetrieb Schlingmann.

[97] DDR-Gesetz „über Entschuldung und Kredithilfe für Klein- und Mittelbauern" vom 8.9.1950

Anhang

Anlage 1

Auszüge aus der Denkschrift von Dr. Rosendahl:

Niklasdorf, den 8.2.1931

Sehr geehrter Herr Reichstagsabgeordneter!

Als Vorsitzender des Siedlerwirtschaftsverbands Grottkau-Falkenberg gestatte ich mir, anliegende Denkschrift über unsere Notlage und Vorschläge zur Behebung zu überreichen. Die Lage der Siedler in großen Teilen Oberschlesiens ist trostlos und alle Betriebe sind äußerst gefährdet. Besonders schlecht ist die Lage rechts der Oder. Auch im Gebiet unseres Gebietes ist die Lage gefährlich, da die Dürre im letzten Sommer eine völlige Missernte gebracht hat. Allgemein aber ist die Lage unserer Siedler noch gesund, aber die Renten können nicht gezahlt werden.

Der Siedlerwirtschaftsverband der Kreise Grottkau-Falkenberg zur Lage der Siedler und Vorschläge zur Sanierung

Durch die Wirtschaftsdepression sind insbesondere die Siedler in größte Notlage gekommen. Allgemein sind die Siedler nicht in der Lage, die fälligen Renten zu zahlen. Durch die großen Preiseinbußen am Agrarmarkt sind die Einnahmen durchweg um 1/3 bis 1/2 gegen die Vorjahre zurückgegangen. Hinzu kommt, dass ganz Schlesien im Jahre 1930 unter einer ungeheuren Dürre zu leiden hatte. Auf allen leichteren und mittleren Böden, die sonst recht gute Ernten sicher brachten, ist eine totale Missernte zu verzeichnen. Die Hackfruchternte war an sich gut. Aber nie dagewesene schlechte Preise machten jede erfolgreiche Verwertung unmöglich. Die Kartoffeln, die infolge des sehr nassen Spätsommers und Herbstes jetzt sehr stark faulen, sind durchweg mit 0,60 bis 0,80 M pro Ctr. verkauft worden, soweit sie nicht im eigenen Betriebe als Viehfutter verwertet werden konnten. Für Zuckerrüben sind bisher nur 0,80 bis 1,- M pro Ctr. gezahlt worden, gegen 1,60 bis 1,80 M in den letzten Jahren.

Die Milchlieferung an eine Molkerei, eine Haupteinnahmequelle des gut und richtig eingerichteten Siedlerbetriebes, ist seit einem Jahre bei 10 bis 13 Pfg. pro Liter Frischmilch nur ein Verlustgeschäft gewesen. Die guten Schweinepreise des Wirtschaftsjahres 29/30 sind auf längere Zeit hinaus gewesen. Jetzt müssen die Schweine, die nach Angaben sämtlicher Stellen die Renten der Siedler bezahlen sollen, für 30 bis 40 M pro Ctr. verkauft werden. Waren im Wirtschaftsjahr 29/30 etwa 15 Ctr. = 7 Schweine zur Rentenzahlung erforderlich, so müssen jetzt etwa 40 Ctr. = 18 Schweine zur Rentenzahlung verkauft werden. Im Jahre 1928 reichten zur Rentenzahlung eines Siedlers auf 60 Morgen 100 Ctr. Roggen. Jetzt genügen kaum 180 bis 200 Ctr. Roggen. Dieselben Einbußen der Zahlungskraft sind bei Zuckerrüben, Kartoffeln, Milch, Rindvieh aller Art etc. eingetreten. Infolge der Missernte in Getreide sind die Siedler nicht in der Lage, ohne wesentlichen Zukauf von Futtermitteln ihr Vieh durchzuhalten und besonders auch nicht, die vorhandenen Schweinebestände auszumästen. Auf leichteren Böden muss sogar überall Hafer für die Pferde gekauft werden. Es wurden z. B. in der Siedlung Klein-Zindel im Kreise Grottkau, wo der Boden sonst stets gute Ernten auch in Zuckerrüben und Weizen brachte, im Durchschnitt pro Morgen an Weizen nur 6 Ctr., an Roggen nur 6 bis 7 Ctr., an Gerste 4 bis 6 Ctr. und an Hafer 2 bis 7 Ctr. gedroschen. Die gesamte Ernte reichte in den meisten Fällen nicht aus, die vorhandenen Verpflichtungen für Kunstdünger zu decken.

Die Belastung der Siedler ist dagegen gestiegen und unter den heutigen Verhältnissen nicht mehr tragbar.

….

7) Neben diesen finanziellen Hilfsmaßnahmen ist der genossenschaftliche Zusammenschluss der Siedler in Siedlervereinigungen zur Pflege der Wirtschaft und Kultur, zur Organisierung des Absatzes und des Bezuges zu fördern. Es ist dabei zu beachten, dass die Entwicklung aus den Reihen der Siedler selbst heraus gefördert werden muss. Nur eine so aufgebaute Entwicklung wird feste Wurzel schlagen und der Siedler wird nur einen Führer aus eigenen Reihen anerkennen, der selbst als Siedler den gleichen Wirtschaftskampf führt.

8) Für den Siedler der Zukunft muss gleichzeitig nach angegebener Weise gesorgt werden. Die Siedlungen selbst müssen ganz erheblich verbilligt werden. Da die Wirtschaftsgebäude notgedrungen sehr eingeschränkt werden müssen, müssen dem Siedler billige Bankkredite zum späteren Ausbau gegeben werden. Ebenso muss der Einrichtungskredit alsbald nach Antritt der Stelle gegeben werden. Wir warnen dringend vor einer zu weit gehenden Primitivsiedlung, die sich heute mit dem heutigen Wirtschafts-Charakter nicht verträgt. Gewisse Vorbedingungen müssen nun einmal betriebswirtschaftlich vorhanden sein.

Die im Wirtschaftsverband Grottkau-Falkenberg zusammengeschlossenen Siedler sehen nur in der Durchführung der angeführten Maßnahmen die Möglichkeit zu einer gesunden und sicheren Siedlung. Sollte eine Umstellung der heutigen Siedlungspolitik nicht erfolgen, so werden in kurzer Zeit wenigstens 90 % aller Bauernsiedler ihr gesamtes Vermögen verloren haben und ihrer Existenz beraubt sein. Ebenso ist es unsinnig, mit großem Aufwand immer neue Stellen zu schaffen und die bereits angesetzten Siedler verkommen zu lassen. Die Unruhe und Erregung unter den Siedlern ist äußerst groß. Es ist nur noch eine kurze Frage der Zeit, so wird von den Siedlern selbst gegen die Siedlung gearbeitet werden und so eventuell jeder Zuzug von Siedlern unterbunden werden. Die Siedler werden nicht dulden, dass nach ihnen noch weitere Berufsgenossen in gleiche gefährliche Existenzschwierigkeiten mit einer sehr dunklen und ungewissen Zukunft geraten.

(AHVW)

Anlage 2

Siedler-Einzugsfest, verbunden mit Erntedankfest,
ein Fest unserer jungen Siedler im schönen Lande Mecklenburg

Man wird wohl einwenden, daß unsere hart um ihre Existenz ringende Landwirtschaft keine Veranlassung mehr hat, Feste zu feiern. Und doch! Man wird es ihnen nicht verdenken können, den Siedlern im Lande Mecklenburg, unsern westfälischen Bauern, die als Pioniere über die Grenzen unserer engeren Heimat hinausgezogen sind, und die nun im neuen Lande ihr Einzugsfest feierten. Ein neues Arbeitsfeld haben sie sich geschaffen, und man darf ruhig behaupten, sie werden es sich auch zu erhalten wissen. Was uns aber am meisten freut, ist doch zweifellos die Tatsache, daß urkräftiges, westfälisches Bauerntum sich in heißem Mühen eine neue Heimat erschließen will, und daß unsere heimischen Sitten so treu in ein fremdes Land verpflanzt werden. Das ist doch gewiss Anlass genug, ein Fest zu feiern.

Zum Siedler-Einzugsfest in Matgendorf hatten unsere Westfalen gemeinsam mit den im benachbarten Schwetzin angesiedelten Unterfranken auf Sonntag eingeladen. Matgendorf und Schwetzin wie auch das Gut Groß-Wüstenfeld, das augenblicklich besiedelt wird, liegen in den mecklenburgischen Amtsbezirken Güstrow und Malchin. Eine ganz vorzügliche Ernte haben unsere Landsleute glücklich unter Dach und Fach gebracht, und sie dürfen wohl alle getrost den nächsten Wirtschaftsjahren entgegensehen. In schmucke neue Gehöfte sind sie eingezogen und haben ein vollkommen verändertes Landschaftsbild geschaffen. Man sieht es auf den ersten Blick, daß klug wirtschaftende Bauern hier am Werke sind. Bauern, von denen man sicher weiß, sie zwingen es.

Aber zurück zum Fest! Die mitbeteiligten Bayern hatten es sich nicht nehmen lassen, ihr heimisches Bier, ihre vorzüglichen Frankenweine als Festgetränke aufzutischen. Am Vormittag war für die Siedler in der schönen Schlosskapelle des Gutes Matgendorf Dankgottesdienst abgehalten worden. Nachmittags versammelten sich die Siedler und Gäste in den Räumen des Schlosses. Herr Regierungsrat Halbel von der Mecklenburgischen Landgesellschaft begrüßte die Anwesenden mit herzlichen Worten und gab einen kurzen Überblick über den Werdegang der Siedlung. Zweck des heutigen Tages sei, den Gemeinschaftsgedanken zu wecken und alle aneinander näher zu bringen. Alsdann sprach Fräulein Frenz folgenden Prolog:

Heil und Glück und Gottes Segen
Diesen Häusern allerwegen. -
O, wie schnell sind sie entstanden
Für Siedler all, aus fernen Landen!
Von Franken, Westfalen und vom Rhein,
O, möchten alle glücklich sein!
Heimat – Heimat ist so schön!
Mit Schmerz sie alle daraus gehen -,
Wo der Eltern Liebe eint,
Und der Freude Sonne scheint
In die Bauernstuben traut,
Wo man Kindes Glück geschaut,
Geeint in Freud, geeint in Leid,
O, da ist Kinderseligkeit.
Doch es ist mal der Drang der Zeit,
Man muss jetzt in die Ferne weit,
Zu gründen neue Häuslichkeit.

Auf die Heimat schaut man zurück,
Wie das alte, so erstrebt man neues Glück.
Ja, die wir jetzt zusammenleben -
Alle eint begeistert Streben,
Dass hier in dem fernen Land
Vorwärts kommt der Bauernstand.
Und daß trotz der Not der Zeit
Hier auch unser Fleiß gedeiht.
So geeint in Fleiß und Frieden
Sei uns auch Erfolg beschieden,
Heut und immer allerwegen,
Siedlerfrieden - Gottessegen!
Die Siedlung blühe dann in Bälde
In Matgendorf, Schwetzin und Wüstenfelde!
Dem lieben Gott dann immer danken
Die Siedler vom Rhein, Westfalen und Franken.

Von den vielen Wünschen und den Beweisen herzlicher Anteilnahme am Wohl und Wehe der Siedler, die der Festversammlung dargebracht wurden, sei hier besonders erwähnt ein Begrüßungstelegramm des Herrn Bischofs aus Osnabrück. Ebenso hatte eine Reihe von Reichs- und Staatsbehörden sowie hervorragende Parlamentarier, u. a. der um die Siedlung besonders verdiente Reichstagsabgeordnete Bornefeld-Ettmann Glückwunschtelegramme gesandt. Besonderem Interesse begegnete die Ansprache des Herrn Landrat Klein – Wiedenbrück. In warm empfundenen Worten gab der berufene Vertreter der westfälischen Heimatbehörden die Versicherung aufrichtigen Wohlwollens und immer freudiger Hilfsbereitschaft. Man hat es deutlich herausgespürt, wie fest unsere Bauern doch noch in ihrem heimischen Volkstum wurzeln, und wie dankbar sie für all die Unterstützung sind, die man ihnen von der Heimat angedeihen ließ und gewiss auch fernerhin angedeihen lassen wird. Herr Landrat Klein versäumte auch nicht, der Mecklenburgischen Landgesellschaft, in deren bewährten Händen das ganze Siedlungswerk liegt, seine ungeteilte Anerkennung auszusprechen. Es erscheint uns angebracht, es besonders zu begrüßen, dass ein so hinterhaltloses und daher erfolgversprechendes Zusammenarbeiten der berufenen Stellen durch beiderseitiges, weitgehendes Entgegenkommen gewährleistet wurde.

Von der Siedlungsvermittlungsstelle in Berlin, die der Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation angegliedert ist, sprach Silvio Bröderich, „der erfahrene Siedlungsmann“, die eigentliche Festrede. Seine Ausführungen, die in einem reichen Maß persönlicher Erfahrung wurzelten, fanden denn auch die ungeteilte Aufmerksamkeit aller Anwesenden. Mit vollem Verständnis für die mannigfachen Nöte und Wünsche der Siedler konnte er den Ton finden, der ihnen, der uns allen aus dem Herzen kam und zu Herzen ging. Die Siedler selbst taten ihr Bestes. Den Willkommensgruß an die Gäste sprach der Führer der Unterfranken, Stephan Michel. Den kernigen Schnitterspruch trug der Siedler Richard Franken gut vor.

Vorbei sind die werkfrohen Sommertage
Mit ihrem Segen mit ihrer Plage,
Der Vögel Singen, der Blumen Blühn;
Die blauenden Tage sind hin, dahin.
Oed und verlassen stehn Wiese und Koppel.
Der Herbstwind fegt über Sturz und Stoppel.
Zur Feierstunde die rechte Zeit!
Drum lad‘ ich euch , Bauern und Schnitterleut‘,
Arbeitsgenossen, vielwerte Gäste
Nach alter Sitte zum Erntefeste.
Was uns bewegt in dieser Stunde,
Das bringe mein dreifacher Gruß euch Kunde:

Zum ersten sei unseres Herrgotts gedacht,
Der die Erde schuf und die Sonne entfacht
Und der Sterne urfernen Reigen lenkt.
Er gab uns die Scholle als Lebensgut.
Zu pflegen, zu hüten mit Schweiß und Blut,
Was seine Allmacht zum Segen schenkt.
Dem Samenkorn gibt er Gedeihn und Blühn,
Die Ernte umhegt er mit sorgendem Sinn,
Und seine Hand gibt voll Überfluss.
Ihm weihe ich heute meinen ersten Gruß:
Ihm, unserem höchsten Lehenherr
Sei Lob und Dank und Ruhm und Ehr‘.

Den zweiten Gruß, dir, mein Bauernstand.
Euch Männern und Frauen mit rühriger Hand,
Die den Pflug Ihr führet und die Sichel schwingt,
Und mühsam Saat und Ernte vollbringt
Als Gottes irdische Werkgesellen,
Ihr bannt die Not von den deutschen Schwellen.
So lange Ihr sorgt und wirkt und schafft,
wird nie versiegen die deutsche Kraft.
Drum ehrt die Hand, die Schwielen trägt,
Die unseres Volkes Wohlfahrt hegt.
Frei trage sein Haupt mit Fug und Recht,
Wer so pflichtgetreu, er sei Herr und Knecht.

Zum dritten aber und guten Schluss:
Du deutsche Heimat, dir gilt mein Gruß.
Ob auch besiegt, verschmäht, verkannt,
Du bleibst doch unser Vaterland.
Ob auch verarmt und elend noch,
Wir halten dir die Treue doch!
Und mutig fügen Stein um Stein
Wir alle, dass bald hell und rein
Erstrahlt im neuen hellen Glanz
Die Veste unseres Vaterlands.

So helf‘ denn Gott zum frohen Werke!
Der Mut uns gab, gib uns auch Stärke!
Ein Hoch dem edlen Bauernstand!
Ein dreifach Hoch dem Vaterland!

Die liebenswürdige Gastgeberin auf Matgendorf, Frau Blum, brachte den Rheinschwur ganz vortrefflich zum Vortrag und erntete reichen Beifall.

Das Stammlied der Siedler nach der Melodie „Studio auf einer Reis‘“, sowie Heimatlieder, unter denen das schöne Westfalenlied nicht fehlte, wurden im Laufe des Abends mit Begeisterung gesungen. Einige Strophen des Siedlerliedes seien hier eingefügt:

Siedeln, siedeln, das ist schwer
Alle kommen wir weit her,
Kommen da aus aller Welt
Nach Matgendorf und Wüstenfeld.

Wir da aus dem Frankenland
Siedeln alten Bauernstand,
Mit Westfalen und Rheinland
Hier ein neues Vaterland.

Mit dem ganzen Bauernstand
Lieben wir das Vaterland.
Ist die Heimat uns auch neu,
Halten wir doch deutsche Treu‘.

Aus dem lieben Elternhaus
Geht man stets mit Schmerz heraus.
Und die Liebe, Elternglück
Läßt man schmerzlich dann zurück.

Von Westfalen, Franken, Rhein
Wollen alle einige sein.
Sind wir doch im neuen Land
Auch in Liebe stammverwandt.

Kämpfen müssen wir hier heiß,
Von der Stirne rinnt der Schweiß.
Wir dabei von Himmelshöhn
Stets um Gottes Segen flehn.

Unsere Siedler, hoch, hurra!
Sie sind alle glücklich da.
Die Parole immer durch:
Hurra, hoch in Mecklenburg!

Man behauptet bestimmt nicht zuviel, wenn man von einer in allen Teilen vorzüglich gelungenen Veranstaltung spricht. Ein herrlicher Auftakt zu frischfroher Arbeit, dieses Einzugsfest! Und beim nächsten Erntefest wollen wir uns alle wiedersehen. Bis dahin sind unsere Westfalen mit ihrer neuen Heimaterde wohl fest und unlösbar verwurzelt und haben die Erwartungen erfüllt, die wir in der Heimat Zurückgebliebenen auf unsere stolzen Bauernsöhne und –töchter setzen müssen. Werdet so gute Mecklenburger, wie ihr auch heimattreue Westfalen bleiben mögt!

(aus der Glocke vom 26.11.1929)

Seniorenheim
St. Josef Wadersloh

„Altern ist oft eine Belastung. Wir machen es leichter. Mit Kurz- oder Verhinderungspflege.“

Andreas Wedeking
Leiter Seniorenheim St. Josef

Seniorenhilfe St. Josef gGmbH . Diestedder Str. 4 . 59329 Wadersloh
Tel.: 0 25 23 92 02-0 . www.haus-st-josef-wadersloh.de

wiedenhues

floristik & garten

59329 Wadersloh
Freudenberg 7
Tel. 0 25 23 / 14 86

59556 Bad Waldliesborn
Braukstraße 3
Tel. 0 29 41 / 968 89 09

Karl-Heinz Junker GmbH

Fliesen + Platten Lieferung + Verlegung

- Wir beraten Sie und planen mit Ihnen vor Ort.
- Wir liefern und verlegen Fliesen und Natursteine für Wand, Boden und Treppen für innen und außen.
- Wir erledigen für Sie Maurer- und Verputzarbeiten und liefern Ihnen sämtliche Baustoffe dazu.
- Wir bieten Ihnen Ihre Badrenovierung mit renomierten Fachfirmen vor Ort aus einer Hand.

Kühlheide 4 - 59329 Wadersloh - Tel. 0 25 23 / 94 10 31
Fax 0 25 23 / 94 10 32 - www.k-hjunker.de

Vor 75 Jahren
begann der Überfall auf die Sowjetunion

von Hans-Josef Kellner

am 22. Juni 1941begann unter dem Decknamen „Fall Barbarossa“ der Angriff Hitler-Deutschlands auf die Sowjetunion. Das war der vorläufige Schlusspunkt einer Entwicklung, die 1933 begonnen hatte, als Hitler an die Macht kam. Die nationalsozialistische Ideologie war ein Sammelsurium aus Minderwertigkeitskomplexen, verquerem Rassendenken und Weltmachtstreben; sie versprach (fast) allen alles und die Deutschen griffen 1933 mit knapper Mehrheit nach diesem vermeintlichen Rettungsring.

Hitler hatte schon in seinem Buch „Mein Kampf“ vom vorrangigen Lebensrecht der deutschen Herrenrasse schwadroniert und daraus den Anspruch dieser Herrenmenschen auf „Lebensraum im Osten“ abgeleitet. Die dort lebenden Menschen waren seiner Ansicht nach minderwertige Rassen, denen allenfalls dienende Funktionen zukamen. Dass dieser „Lebensraum im Osten“ nur durch Krieg zu bekommen war, lag zwar auf der Hand, doch die große Mehrheit der Deutschen hielt das nur für Gerede, es werde schon nicht so schlimm kommen! Hitler und seine Gefolgsleute allerdings arbeiteten konsequent auf dieses Ziel hin und mit dem Vierjahresplan ging 1936 die Vorbereitung des Krieges in die entscheidende Phase.

Am 1.9.1939 begann dieser Krieg, der ein weiterer Weltkrieg werden sollte und die Schrecken des 1. Weltkrieges in den Schatten stellte. Die schnellen Erfolge der Wehrmacht im Westen ermutigten und bestärkten Hitler zum Angriff auf die Sowjetunion. Die Geschichte hätte ihm mit dem Misserfolg Napoleons ein warnendes Beispiel geben können, aber Hitler hielt sich ja für den größten Führer aller Zeiten.

Am 18.12.1940 erließ er daher die „Weisung Nr. 21 (Fall Barbarossa)“[1] und schon am 31.1.1941 schloss das Oberkommando des Heeres „die Aufmarschanweisung für „Barbarossa» ab. Man ging in aller Überheblichkeit sogar so weit, „für die Zeit nach „Barbarossa“ einen deutscher Aufmarsch in Afghanistan zur Bedrohung Britisch-Indiens zu planen.

Im Gegensatz zum Krieg im Westen sollte es im Osten nicht nur um die Eroberung des „Lebensraumes“ gehen, sondern Hitler plante von vornherein die Versklavung und Dezimierung der „rassisch minderwertigen“ Bevölkerung. „Militärischer Sieg im Osten und rassenideologischer Krieg sollten am gleichen Tage beginnen.“ So kündigte Hitler „in einer Rede vor über 200 Befehlshabern der Wehrmacht eine radikale Kriegführung ohne Beispiel (rassenideologischen Vernichtungskrieg) und ohne Bindung an die kriegsrechtlichen Normen an“. Und am 13. Mai 1941sicherte „ein Erlass Hitlers über die Kriegsgerichtsbarkeit im Gebiet „Barbarossa“ Straffreiheit für ein brutales Vorgehen gegen die sowjetische Zivilbevölkerung zu“.

[1] Verlag Ploetz (Hrsg.): Der Große Ploetz - Auszug aus der Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, 31. Aufl., Freiburg 1992, S. 882, auch im Folgenden

Da es auch ein Weltanschauungskrieg gegen den Bolschewismus werden sollte, erließ das Oberkommando der Wehrmacht am 6.6.1941„Richtlinien für die Behandlung politischer Kommissare“ („Kommissarbefehl“), die eine „Liquidierung“ der Kommissare nach der Gefangennahme vorsahen“. Die Einheiten der Roten Armee wurden nicht nur von Offizieren geführt, sondern auch von Kommissaren der kommunistischen Partei kontrolliert; eine ähnliche Überwachung gab es natürlich auch bei der Wehrmacht, vor allem wenn SS in der Nähe war. Man musste vorsichtig sein mit allem, was man sagte, nach Hause schrieb (Feldpost wurde oft geöffnet und kontrolliert) oder in sein Tagebuch eintrug, denn alles Kritische konnte als ‚Wehrzersetzung‘ ausgelegt werden.

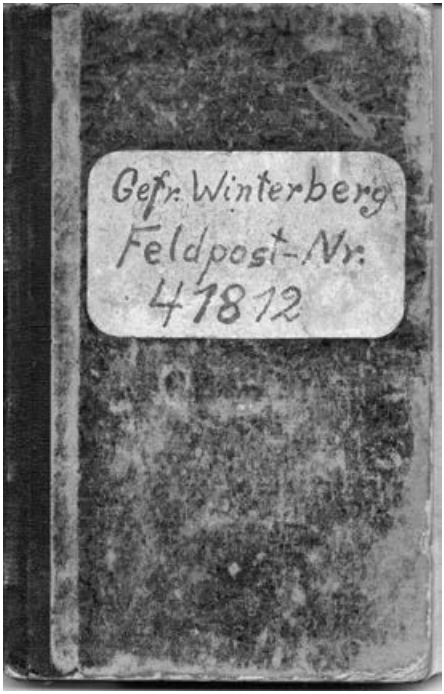
Um die kämpfende Truppe zu „entlasten“ und dem einfachen Soldaten „nicht zu viel zuzumuten“, wurde am 21. Juni, dem Tag vor Kriegsbeginn festgelegt: „Hinter den drei an der Ostgrenze aufmarschierten Heeresgruppen sind vier „Einsatzgruppen“ der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes - SD (insgesamt ca. 3.000 Mann) zusammengezogen, die auf dem eroberten sowjetischen Territorium „Sonderaufgaben“ zu erfüllen haben, deren wichtigste die systematische Tötung aller Juden („Ostjudentum“ in Hitlers Ideologie als „Reservoir des Bolschewismus“ fixiert) ist.“

Und so begann am 22. Juni 1941 „um 3.15 Uhr auf Befehl Hitlers, unterstützt durch die Luftwaffe, mit 3.050.000 Mann in 152 Divisionen der Überraschungsangriff auf die Sowjetunion“. Mit dabei waren auch etliche Soldaten aus Wa-

Clemens Winterberg 1941

Paul Weimann 1942

dersloh; zwei von ihnen haben Tagebuch über diese Zeit geführt. Clemens Winterberg begann sein „Kriegstagebuch“ mit dem Beginn der Kampfhandlungen am 22. Juni 1941; am 11.6.1942 bricht es ab.[2] Paul Weimann begann sein „Kriegstagebuch über Rußland“ mit dem 27.3.1941, dem Tag seiner zweiten Einberufung. Das ist insofern sehr interessant, als hier die Vorbereitung der Truppe auf den Angriff deutlich wird; dieses Tagebuch bricht mit dem 23.9.1941 ab, obwohl Paul Weimann auch in der folgenden Zeit noch in Rußland war. Das Tagebuch schrieb er allerdings – wohl aufgrund von Aufzeichnungen – im Reserve-Lazarett II Schleswig.[3]



Diese beiden Tagebücher sind besonders interessant, weil sie den Kriegsbeginn im Osten aus der Sicht des „kleinen Mannes“, des einfachen Soldaten zeigen, mit all den Strapazen und Problemen, kleinen Freuden und oft verdrängtem Leiden zeigen. Sie stehen ganz im Gegensatz zu den großen Siegesmeldungen von den großen erfolgreichen Kesselschlachten und von Millionen russischer Gefangener.

Paul Weimann gehörte zur Mannschaft einer schweren Granatwerfer-Batterie, war also in der Regel zu Fuß unterwegs. Sein Tagebuch berichtet davon, dass man die Weite Russlands Kilometer für Kilometer „unter die Füße nehmen“ und dass man das Vorgehen jeden Tag mit Toten und Verwundeten bezahlen musste.

[2] Für die Überlassung des Tagebuchs danke ich Matthias Osburg.
[3] Dieses Tagebuch und weitere Dokumente stellte Ingrid Rump zur Verfügung.

Clemens Winterberg auf seinem Krad (Januar 1941 in Ostpreußen)

Clemens Winterberg war Fahrer und Kradschütze, das heißt: die Kradschützen bildeten oft eine Vorhut, die das Gelände erkunden sollte, oft genug mit großen Verlusten; ansonsten waren sie Fahrer und mussten Soldaten und Material mit LKW an die Front bringen und waren für alle Versorgungsfahrten zuständig. Die Fahrer legten oft große Entfernungen zurück und lernten so größere Frontabschnitte kennen. Sie hatten ihre Probleme mit dem russischen Wegenetz und vor allem mit den klimatischen Gegebenheiten Rußlands, ob es nun die Schlammperioden im Frühjahr und Herbst oder der schneereiche und sehr kalte russische Winter war.[4]

Sowohl bei Paul Weimann als auch bei Clemens Winterberg, muss man vieles zwischen den Zeilen lesen um zu erfassen, was da wirklich geschehen ist.[5] Beide beschreiben mit mehr oder weniger knappen Worten, was für sie wichtig war; dabei ging es vor allem um das eigene Leben und Überleben. In beiden Tagebüchern ist von der Zivilbevölkerung so gut wie nie die Rede, obwohl diese vom Handeln der Soldaten tagtäglich betroffen und abhängig war. Auch die politische Ebene wird kaum berührt, an wenigen Stellen scheint allenfalls die ideologische Indoktrination durch. Viele der knappen Aussagen bedürfen daher der Ergänzung.

Das erfolgt zum einen durch die Aussagen eines Kameraden von Paul Weimann, Fritz Kramer aus Laxten[6], der in der gleichen Einheit war und ausführliche Feld-

[4] Zur Erläuterung der Aussagen in den Tagebüchern wurden Bilder eingefügt, die das Bundesarchiv im Internet zur Verfügung gestellt hat (https://commons.wikimedia.org/wiki/Commons:Bundesarchiv/de / Nov. 2015)

[5] Die Tagebucheintragungen werden insgesamt kursiv wiedergegeben.

[6] heute ein Stadtteil von Lingen an der Ems

postbriefe nach Hause geschrieben hat. Er ist am 27.1.1942 gefallen[7] und seine Frau hat noch 1942 Auszüge aus seinen Briefen zusammengefasst, vervielfältigt und an Verwandte und Freunde geschickt, unter anderem auch an Paul Weimann.[8] Fritz Kramer war von Beruf Lehrer und dem System sehr zugetan. Das galt vor allem für den Kampf Deutschlands gegen den Bolschewismus, aber auch für die Rassenideologie des Nationalsozialismus, allerdings nicht im Sinne der Vernichtung von „Untermenschen". Er sah die Aufgabe Deutschlands darin, diese Menschen zur Arbeit zu erziehen und ihnen so mehr Wohlstand zu bringen. (Die Ergänzungen aus den Briefen Fritz Kramers sind grau unterlegt.)

Zum anderen gibt es mit eingeklammerten Zahlen - z. B. ① - zu entsprechenden Tagebucheintragungen Erläuterungen in den Kästen, die Hintergründe und Auswirkungen aufzeigen.

Gastwirtschaft und Bäckerei Weimann (ca. 1925)

Vorbereitung in Ostpreußen

Wie man auf diese Strapazen des Angriffs und Vormarsches vorbereitet wurde, beschreibt **Paul Weimann** Tag für Tag mit knappen Worten; gleichzeitig kann man damit auch den Aufmarsch dieser Truppenteile quer durch Ostpreußen verfolgen:

*Am 27.3.**1941** werde ich nach 7 Monaten Wirtschaftsurlaub ① wieder zur Truppe eingerufen. Wir liegen in Privatquartieren in dem Dorfe Nattem bei Allenstein.*

28.-30.3. Kompanie-Arbeiten.

① Paul Weimann war von Beruf Konditormeister und zu Hause an der Wilhelmstraße tätig, wo seine Eltern eine Bäckerei mit Gasthof betrieben. Er war zum ersten Mal am 26.2.1940 eingezogen worden. Sein Stammregiment war das Infanterie-Regiment 413 (19. Armee), das im Juni 1940 als dritte Welle nach Frankreich einmarschierte, aber schon Anfang Juli wieder in seine Garnison in Ostpreußen zurückkehrte, wo die Mannschaften beurlaubt wurden.

[7] Am Tag zuvor hatte er noch Paul Weimann besucht; das geht aus einem Kondolenzbrief Paul Weimanns an die Witwe hervor.

[8] Diese Auszüge befanden sich im Nachlass von Paul Weimann; Ingrid Rump stellte sie zur Verfügung.

Am 31.3. kommt unser Granatwerferzug nach Gronitten und beziehen unser Quartier in einer Schule.
1.4. Der Zug wird neu eingeteilt, und bin Werferführer geworden. Es ist sehr viel Neuschnee gefallen und sehr kalt.
3.+4.4. Der Dienst läuft langsam an.
5.4. Scharfschießen in Allenstein. Marschieren 45 km durch Schnee und Schlamm. Im Regenschauer geht es heim.
6.4. Erstes Granatwerferschießen. (Neißen) 28 km Marsch
7.-9.4. Fußdienst und Granatw.-Ausbildung, wieder Schießen in Neißen, 28 km Marsch
10.4. empfangen neue Sachen
11.4. Appell im Ausgehanzug, Kirchgang nach Schönbrück
12.4. Kompaniebelehrung
13.4. Feldgottesdienst
14.4. Packen und Verladen von Gerät und Munition
15.4. Abmarsch nach Mohrungen, 73 km
16.-19.4. Geländedienst auf Obushöfchen (Mohrungen)
20.4. Großer Appell
21.+22.4. Geländedienst in Mohrungen
23.4. Umziehen in eine andere Kaserne
24.4. Arbeitsdienst
25.4. Scharfschießen mit Karabiner
26.4. Geländedienst
27.4. Geländeübung, sehr anstrengender Dienst, tragen den Werfer zum Exerzierplatz
28.4. Pistolenscharfschießen
29.4. Geländedienst
30.4. Bataillonsübung mit 40 km Marsch verbunden
1.5. Bataillonssportfest
2.5. Nachtalarm mit 35 km Marsch
3.-10.5. Gelände, Fußdienst zum Umfallen, der Dienst ist auf volle Touren gelaufen
11.5. Sonntag
12.5. Geländegasübung, Schießen unter Gasmaske
16.+17.5. Dienst zum Erbrechen
18.-21.5. Dienst und immer Dienst von morgens 5 Uhr bis zum Abend
22.5. Himmelfahrt; Regimentssportfest, der Divisionskommandeur ist anwesend.
23.+24.5. Marsch zum Truppenübungsplatz Staplak. 73 km, längster Marsch meines Soldatenlebens. In glühender Sonne fast ohne Pause geht der Marsch. Fallen alle vor Müdigkeit und Anstrengung um.
25.5. Vorbereitung zu den Übungen, Waffenreinigen
26.5. Regimentsübung, es ist sehr heiß.
27.5. Scharfschießen

28.5. Div.-übung, dauerte 23 Stunden und war mit einem 60 km-Marsch verbunden.
29.5. Abmarsch nach Mohrungen. Es war eine sehr anstrengende Übung, verbunden mit Flieger- und Panzerangriffen (70 km). Kommen am 31. in Mohrungen an.
1.+2.6. Mein zweites Pfingstfest als Soldat
3.6. Es wird wieder gepackt zur großen Reise.
4.6. 6stündiger Eilmarsch nach Lingenau, 35 km
5.6. Nachts Abmarsch nach Guttstadt, 32 km, nur 12 Minuten Pause
6.6. Es geht nach Bergenthal, 20 km-Marsch
7.6. kleiner Dienst
8.6. Sonntag
9.6. kleiner Dienst bis 11 Uhr morgens
10.6. So kann der Dienst bleiben.
11.6. kleiner Dienst
12.6. Fronleichnam
13.6. Abmarsch. Wohin ? Es wurde eine Regimentsübung, 30 km. Kommen nachts wieder in Bergenthal an.
14.6. Waffenreinigen
15.6. Ruhe. Wir alle ahnen, dass etwas Großes sich vorbereitet. Erhalten Unterricht über russische Waffen, Einteilung der Wehrmacht, Angriffsarten usw. Alles ist sehr gespannt. Liegen in einer Schule und beobachten täglich Hunderte von Transportzügen, die zum Osten fahren. Die ersten deutschen Jäger lassen sich sehen.
16.6. Abmarsch nach Samlak (12 km), schlafen in einer Scheune.
17.5. Nachts ging es weiter nach Korschen, 18 km, Quartier im Stall.
18.5. ½ 9 Uhr abends Abmarsch nach Rittergut Kaudienen. Bald zum Umfallen müde, es gibt keine Nachtruhe mehr. Das Gut ist eine Sauwirtschaft.
19.6. Groß Gujia bei Angerburg, 21 km
20.6. Waldmarsch, immer nur nachts wird marschiert
21.6. Quartier im staatl. Remonteamt Gutwallen Angerburg, 30 km
22.6. Ankunft in Bindemark Krs. Angerapp, 3.00 Uhr, Kriegserklärung an die Sowjetunion, hören den ersten Geschützdonner

Der Beginn des Angriffs

Paul Weimanns Einheit gehörte zur 206. Division, die mit anderen Verbänden zur Heeresgruppe Nord gehörte und über Dünaburg auf Leningrad vorstoßen sollte.[9] Während Paul Weimann sich zu Beginn des Angriffs noch im Aufmarschgebiet im nördöstlichen Ostpreußen befand und alle Strecken zu Fuß zurücklegen musste, gehörte **Clemens Winterberg** zur motorisierten ersten Angriffslinie etwas weiter südlich aus Ostpreußen heraus.

[9] Die Informationen über die Wehrmachtseinheiten und ihre Bewegungen sind in der Regel der Internetseite www.lexikon-der-wehrmacht.de (Okt./Nov. 2015) entnommen.

22.6. 2.30 Uhr Überschreitung der litauisch-russischen Grenze ②, 3 Uhr Beginn der Kampfhandlungen, keine besonderen Ereignisse

23.6. Ruhe in Subalki[10]

24.6. Angriff gegen den Feind

25.6. 1.30 Uhr Überschreiten der russischen Grenze

26.6. Schwere Strapazen für die Fahrer

27.6. erste Berührung mit dem Feind bei Traby

28.6. die ersten 2 Toten durch Volltreffer bei Traby

29.6. zweite Feindberührung, wieder 2 Tote bei Traby

30.6. Durchbruchsversuch der Russen bei Traby

② Clemens Winterberg war von Beruf Landwirt; sein Vater war Pächter auf dem alten Hofe Hackstrick, der ca. 1890 von Wilhelm Hamelbeck und dann 1917 von Ewald Schulze Brexel gekauft worden war.

Clemens Winterbergs Einheit gehörte ebenfalls zur 19. Armee in der Heeresgruppe Nord. Mehrere Wochen hielten sie sich die beiden also im gleichen Kampfgebiet auf, mit dem Unterschied dass Clemens Winterberg wesentlich mobiler war.

Der Staat Litauen war 1918 selbstständig geworden. Als Hitler und Stalin 1939 im so genannten Hitler-Stalin-Pakt Osteuropa unter sich aufteilten, fielen u. a. Ostpolen und das Baltikum in die Interessensphäre der Sowjetunion. Stalin ließ in diesen Gebieten nach Kriegsbeginn beim Einmarsch der Roten Armee die Oberschicht ermorden bzw. nach Sibirien deportieren. Daher wurden die deutschen Truppen bei ihrem Einmarsch von großen Teilen der Bevölkerung begrüßt.

Während Clemens Winterberg schon in heftige Kämpfe verwickelt ist, folgt **Paul Weimann** mit der (vermutlich) dritten Angriffslinie aus Ostpreußen heraus:

23.6. Abmarsch 20.30 Uhr, wieder zurück, es war nur eine Bereitstellung.

24.6. 40 km-Marsch, 8 Uhr Bereitstellung, 10 Uhr Abmarsch. Werden von starken Russenbomberverbänden angegriffen. Beim I.R.[11] 301 (Schwesterregiment) springen 70 Fallschirmjäger ab.

25.6. Überschreiten die russ. Grenze[12], stark befestigt. Es wird schrecklich heiß und anstrengend. Keine Ruhe, es geht immer vorwärts (40 km).

26.6. Ruhetag; Obltn[13]. von der 14. Komp. fällt, von Partisanen erschossen. Quartieren auf einem großen Gut, es ist ein deutsches, der Besitzer verschleppt, und alles unbewohnt. ③ Leben gut von den Vorräten des Hofes. Stehe 4 Std. Feldwache, u. finden russ. M.-G.[14]

27.6. 3 Uhr morgens Abmarsch, Mariampole, 53 km in glühender Sonne auf Landstraße 3. Ordnung, kein Wasser, Ankunft 23 Uhr.

[10] Suwalki in Nordostpolen; bei den Ortsangaben ist die Schreibweise der Tagebücher beibehalten worden.
[11] Infanterie-Regiment
[12] Gemeint ist die Grenze zwischen Ostpreußen und Litauen, das damals zur Sowjetunion gehörte.
[13] Oberleutnant
[14] Maschinengewehr

Als ich gestern die Nachricht von der Eröffnung der Feindseligkeiten mit Rußland hörte, konnte ich eine geheime Freude bei mir feststellen. Wohl jeder Mann freut sich auf den Kampf. Es ist auch nichts schrecklicher, als wochenlang abwartend bereit zu liegen oder umherzuziehen. Die Bevölkerung hier spricht nicht russisch und freut sich, dass wir die Sowjets so schnell verjagt haben. Gleich am ersten Tage, nachdem wir über die Grenze gegangen waren, sahen wir die ersten Gefangenen und auch einige zurückgelassene Waffen. Die ganze Wirtschaft scheint ziemlich verlottert zu sein. Scheunen und Häuser aus Holz und purem Lehm mit Stroh oder Holzschindeln gedeckt, viel braches Land, sauschlechte Straßen. Stimmung der Truppe gut. Von Ferne hört man‘s ab und zu grollen. Das mögen unsere schweren Brocken sein. *Fritz Kramer 22.6.41*

Auf dem Marsch (Clemens Winterberg 3. v. l. in der vorderen Reihe)

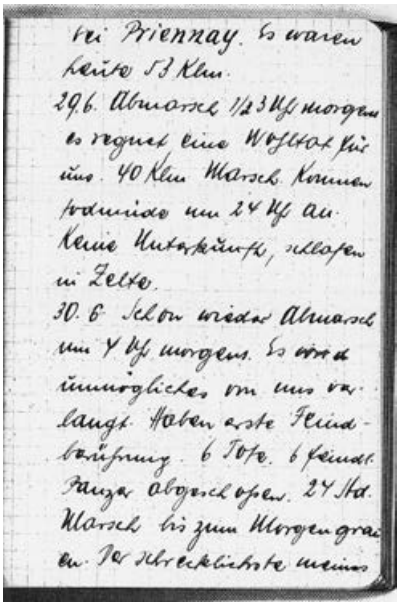
③ Sofort nach Beginn der Kampfhandlungen hatte Stalin alle deutschen und deutschstämmigen Bewohner der westlichen Sowjetunion (z. B. im Baltikum und an der Wolga) nach Sibirien verschleppen lassen, da sie von vornherein als Kollaborateure galten. Viele ihrer Nachkommen sind im ausgehenden 20. Jahrhundert als Aussiedler nach Deutschland ‚zurückgekommen‘.

Wir sind tief in Litauen fast schon an der ehemaligen polnischen Grenze. Tage- und nächtelang marschierten wir mit kurzen Schlafpausen, in denen ich stets wie tot umfiel und weder ans Schreiben noch sonst an etwas denn konnte. Ich sah auf dem Wege bis hierher viel Armut, zerfallene Gehöfte, verschmutzte Menschen und vernachlässigtes Land. *Fritz Kramer 2.7.1941*

28.6. 3 Uhr wieder wecken, schrecklicher Marsch durch 15 km Sandweg, 3 mtr. Sicht, Sandsturm, kein Wasser, überschreiten die Memel bei Prienney[15], es waren heute 53 km.

29.6. Abmarsch ½ 3 Uhr morgens, es regnet, eine Wohltat für uns. 40 km Marsch, kommen todmüde um 24 Uhr an, keine Unterkunft, schlafen in Zelten.

30.6. Schon wieder Abmarsch um 4 Uhr morgens. Es wird Unmögliches von uns verlangt. Haben erste Feindberührung, 6 Tote, 6 feindl. Panzer abgeschossen. 24 Stunden-Marsch bis zum Morgengrauen, der schrecklichste meines Lebens. Schleppen uns nur so dahin. Dauernd in Feindberührung, 70 km.


bei Prienny. Es waren heute 53 Klm.
29.6. Abmarsch 1/2 3 Uhr morgens es regnet eine Wohltat für uns. 40 Klm Marsch. Kommen todmüde um 24 Uhr an. Keine Unterkunft, schlafen in Zelte.
30.6. Schon wieder Abmarsch um 4 Uhr morgens. Es wird unmögliches von uns verlangt. Haben erste Feindberührung. 6 Tote. 6 feindl. Panzer abgeschossen. 24 Std. Marsch bis zum Morgengrauen. Der schrecklichste meines

Ausschnitt aus Paul Weimanns Kriegstagebuch

1.7. Alarmbereitschaft

2.7. Ruhetag, es regnet, und liegen hundemüde in den Zelten.

3.7. Richtung nach Dünaburg, 3 russ. Spione erschossen ④, 35 km, marschieren ist unsere Parole.

4.7. 5 Uhr Abmarsch, sehr heiß u. anstrengend. Überall sieht man die Spuren des Kampfes. Heute waren es 40 km.

5.7. Richtung Dünaburg, 7stünd. Dauermarsch, 35 km

6.7. Heute 2 Uhr Wecken, Großalarm, Unser III. Btl.[16] wird auf 60 Lastwagen verladen. Unser erster Großeinsatz steht uns bevor. Ein General leitet das Verladen. Die Fahrt geht über sehr schlechte Straßen nach Dzisna[17]. 23 Stunden, Nachtruhe in Hemannowize[18], morgens weiter. Werden 15 km vor der Front abgesetzt. Jetzt wird es ernst. Fußmarsch zur Stellung.

[15] Mariampole und Prenney sind Städte in Litauen.
[16] Bataillon
[17] Disna, südöstlich von Dünaburg (lettisch: Daugavpils), am gleichnamigen Fluss in Weißrußland, der wenig später in die Düna mündet. Clemens Winterberg schreibt Ziesna!
[18] Gemeint ist vermutlich Germanovici an der Disna

④ Am 3.7.1941 hatte Stalin „die Bevölkerung zum Partisanenkampf hinter der Front“ aufgerufen (Ploetz S. 883). Es reichte die Vermutung, dass gefangene Russen Partisanen (oft auch Heckenschützen genannt) oder Spione sein könnten, um sie zu erschießen. Das Vorgehen war durch Hitlers Weisung einer „radikalen Kriegsführung“ gedeckt. Das Verhalten der Soldaten gegenüber den Gefangenen und gegenüber der russischen Bevölkerung hing aber auch in hohem Maße vom jeweiligen kommandierenden Offizier ab.

Unser Krieg sieht vielmehr so aus: Wir marschieren mit steter Kampfbereitschaft und Sicherung nach allen Seiten immer hinter dem zurückflutenden Feinde her oder neben ihm her oder auch in seiner Mitten, das weiß man nie genau. Das Marschieren ist allerdings sehr anstrengend, zumal das Essen genau so blieb wie in der Kaserne und vor allem der regelmäßige und ausreichende Schlaf nicht da ist. Dabei ist aber unsere Stimmung recht gut. Während des Marsches allerdings sieht man die harte Spannung in den Gesichtern, spürt man förmlich, wie Einzelne sich mit Gewalt vorwärts bringen. Sobald wir aber Ruhe haben, ist alles munter und zufrieden. Es ist ja doch eine ungeheure Leistung, die unsere Männer an der Front samt und sonders vollbringen. Ich habe auch die feste Zuversicht, dass der Sieg in Kürze unser sein wird. *Fritz Kramer 4.7.1941*

Überschreiten die Düna auf einer großen Pontonbrücke. Erleben sofort wieder russ. Fliegerangriffe. Kommen um ½ 7 Uhr abends in vorderster Linie an.

7.7. *Lösen den Brückenkopf vom Feinde, und Regiment geht seitlich von uns weiter vor.*

8.7. *Unser erstes Ari-Feuer[19], erlebe die Feuertaufe. 800 mtr. vor uns liegt der Feind. Wir haben keine Ari. Liegen 7 Stunden unter Feuer. Haben keine Deckung. Schrecklich. Müssen flüchten. Es fehlt uns die Erfahrung. Der Russe verfolgt uns mit seiner Ari. So ist gut, dass er unsere Schwäche nicht erkennt.*

9.7. *Erhalten Flak als Schutz und beziehen die ersten Stellungen wieder. Wir haben die ersten Toten und Verluste. ⑤ Ein Spähtrupp von der 11. Komp. kommt nicht zurück.*

10.7. *Sind nachts abgelöst und marschieren schon wieder. Es geht durch Wald u. Steppe. Überall Spuren harter Kämpfe. Wir sind jetzt mitten im Kampfgebiet.*

11.7. *Kommen morgens bei einem See an und dürfen uns ausruhen. Das Bad ist eine Wohltat. Wir haben kein Brot und backen es uns aus Kleie. Wir liegen vor einer Bunkerlinie.*

[19] Ari = Artillerie

⑤ Die Verluste an Soldaten, ob Tote, Verwundete oder Vermisste werden wie alle anderen Vorkommnisse – gleichsam unbeteiligt – aufgezählt. Lediglich bei Offizieren des eigenen Verbandes und bei Kameraden aus der eigenen Gruppe werden auch die Namen genannt. Bei einer höheren Verlustzahl in den eigenen Reihen ist allenfalls von „schwarzen Tagen" die Rede. Die stete Gefahr, in der sich die Soldaten ja befanden, stumpfte ab; das Ziel eines jeden Soldaten war, die Strapazen zu überstehen, den Tag zu überleben und, wenn es eben ging und wenn die Versorgung klappte, wenigstens „gut zu leben". Hinter jeder Verlustzahl, ob es 1 Gefallener ist oder 18, ob Deutscher oder Russe, hinter jeder dieser Zahlen stehen zerstörte Lebensplanungen, stehen trauernde Eltern, Frauen, Kinder.

Bis jetzt sind wir von Mohrungen aus rund 850km marschiert. Bis Moskau mögen noch 750 km sein, bis Petersburg nicht mal so viel. Unser Weg ging durch Litauen, dann durch ehemaliges Polen, das von den Sowjets eingesteckt worden war, nachdem wir 1939 Polen zerschlagen hatten. Jetzt liegen wir dicht vor der Düna. Dahinter beginnt das alte Rußland, in dem die Sowjets nun schon über 20 Jahre schalten. Ich bin sehr neugierig auf die Zustände dort. Was ich bisher in Polen sah, machte mir manchmal das Herz bluten. Eine solche Armut in Stadt und Land hast Du noch nicht gesehen. Die Wohnungen mit ihren sehr geräumigen Zimmern sind durchweg nur mit Tisch, Stuhl, Bank ausgestattet. Dann gibt es noch irgendwo ein Holzgestell mit Stroh darin und schmutziger Decke darüber als Bett. An den Fenstern stehen meist Blumen oder die großblättrigen Gummibäume. So ist wenigstens das Bild nach außen zur Straße hin freundlich. Zu essen haben die Leute kaum etwas Brot und ganz wenig Kartoffeln. Die Herde sind auch entsprechend vernachlässigt und mit einer kleinen Kochstelle versehen. Kochtöpfe aus Eisen, Geschirr, Ton. In der Gegend, die wir gestern durchschritten, sah ich viel selbstgewebte Leinwand. Die Leute weben für den Hausgebrauch selbst. *Fritz Kramer 9.7.41*

In der gleichen Zeit gelangt **Clemens Winterberg** in den gleichen Frontabschnitt und hält in seinem Tagebuch fest:

1.7. abgerückt in einen neuen Abschnitt
2.7. Beim Angriff auf Postaby verlor unsere Kompanie 8 Tote, ein schwarzer Tag
3.7. bei Bildung eines Brückenkopfes 4 Tote, Ziesna
4.7. Fliegerangriff auf die bei uns besetzte Brücke
5.7. unser schwärzester Tag, Fliegerangriff bei Ziesna, ⑥ 18 Tote, Moninkowo
6.7. einen Wald durchkämmen, keine besonderen Ereignisse
7.7. eingegraben am Bachgrund, die Stellung muss gehalten werden hinter der Düna bei Ziesna

Als wir nach fast 80 km Marsch mit letzter Kraft im Quartier angekommen waren, hieß es: „Um 3 Uhr wird morgen früh geweckt; legt Euch schnell hin und macht keine Umstände.“ Und tatsächlich ging‘s dann euch so früh wieder los. Als ich mich nach diesem Marsch zum Schlafen hingelegt hatte, hätte ich vor Wut und Schmerzen heulen mögen. Die Füße und der ganze Körper schmerzten derartig, dass ich einfach nicht einschlafen konnte. Ich war den ganzen Tag mit schmerzendem Kopf, Nacken-, Rücken- und Leibschmerzen gelaufen und war am Ende meiner seelischen und körperlichen Kräfte. Zum Schlafen zog ich mir trotz der lauen Nacht einen Mantel an, deckte mich mit meiner Decke zu, kroch noch mit einigen Kameraden zusammen unter eine Pferdedecke und lag so wie im Backofen. Das war gut gegen meine Magenerkältung. Am Morgen, nach nur 3 Stunden Schlaf, war ich frisch und gesund, Wie wir so losmarschierten, der aufgehenden Sonne zu, kam mir unwillkürlich das Lied „die güldne Sonne“ von den Lippen, Ich sang es als ein dem Leben Wiedergegebener mit dankbarem Munde.

Fritz Kramer 9.7.41

⑥ Auch in den folgenden Wochen und Monaten ist immer wieder von russischen Fliegerangriffen die Rede, ganz im Gegensatz zu den Siegesmeldungen und den Geschichtsbüchern, die (in der Gesamtschau) berichten: „Die deutsche Luftwaffe fliegt massive Einsätze gegen sowjetische Flugplätze und zerstört bereits am ersten Tag über 1.200 sowjetische Flugzeuge. Die Rote Luftwaffe fällt in den ersten zwei Jahren des Ostkrieges weitgehend aus.“ (Ploetz S. 883) Die Situation vor Ort sah dagegen ganz anders aus; es gab immer wieder Verluste durch die russische Luftwaffe, die sich zu erheblichen Zahlen summierten.

8.7. Der Vormarsch geht weiter ⑦, gleichzeitig einen Angriff auf einen Wald, 5 Tote
9.7. einen Tag Ruhe, gut gelebt, keine besonderen Ereignisse, abends kam Ablösung, der erste Ersatz
10.7. Nachdem wir etwas weiter vorgerückt waren, gab es wieder einen Tag Ruhe
11.7. ein sehr heißer Tag, wieder etwas Ruhe
12.7. Ein sehr großer Schlag soll ausgeführt werden, 22.00 Uhr Bereitstellung

⑦ Der Vormarsch der deutschen Truppen ging so schnell vonstatten, dass „der Chef des Generalstabes des deutschen Heeres, Generaloberst Franz Halder (schon am 3. Juli) der Überzeugung war, dass der Feldzug gegen die Sowjetunion bereits innerhalb der ersten 14 Tage gewonnen worden“ sei. Hitler verkündete zudem am 8. Juli „seinen Entschluss, Moskau und Leningrad dem Erdboden gleichmachen zu wollen“. (Ploetz S. 884)

Wir liegen in einer Scheune und ruhen. Draußen ist herrlichstes Sonnenwetter. In den frühen Morgenstunden war ich Zeuge eines Luftkampfes, in dem 2 deutsche Zerstörer in kaum 1 Minute 2 russische Flugzeuge abschossen. Das war ein stolzes Gefühl, so die Überlegenheit unserer Waffen mit eigenen Augen zu sehen. *Fritz Kramer 11.7.41*

Vor der Stalin-Linie

Am 11. Juli 1941 waren beide an der so genannten Stalin-Linie angekommen. Die Erfahrungen aus dem 1. Weltkrieg hatten gezeigt, dass Bunkersysteme wie z. B. vor Verdun eine effektive Verteidigung sein konnten. Daher bauten alle Großmächte in Europa nun Bunkerlinien wie z. B. die Maginot-Linie im Osten Frankreichs oder den Westwall bzw. später den Atlantikwall auf deutscher Seite. Die Stalin-Linie erstreckte sich über die ganze Westgrenze der Sowjetunion. Die deutschen Truppen hatten bei ihrer Einnahme z. T. schwere Verluste und verloren wichtige Zeit vor dem Winter. **Paul Weimann** berichtete:

12.7. Am Abend erhalten wir Befehl die Stalin-Linie zu besetzen. Es bereitet sich ein Angriff im größten Stile vor.

13.7. Heute morgen Anfang der Durchbruchschlacht. Sind mitten im Kampf und haben viele Verluste. Der Sowjet hält seine Stellung u. hat viele Heckenschützen. Zwei unserer Granatwerferkarren fallen in den Fluss, mitsamt Pferden. Eine mühselige Arbeit im Feuer der Granaten. Wir gehen zurück und leiden unter Hunger und Durst. (8)

14.7. Um 3 Uhr morgens sind wir wieder in unserer Ausgangsstellung. Die Bunkerlinie ist zu stark. Es fehlt uns an Erfahrung. Wir graben uns ein und der Russe lässt uns in Ruhe. Es ist sehr heiß. Am Nachmittag erhalten wir schweres Ari-Feuer. Liegen die ganze Zeit im Erdloch.

15.7. Rechts und links schw. Artilleriefeuer. Eine große Schlacht ist im Gange. Der Russe sitzt wahrscheinlich in der Zange.

16.7. Befehl zum zweiten Angriff. Es klappt, der Russe wehrt sich verzweifelt. Die Linie ist unser. Wir folgen den fliehenden Russen und tragen das Gerät frei. Ermüdet kommen wir nachts in einer russ. Kaserne an. Es regnet in Strömen. Die Kasernen sind verwanzt und leiden alle darunter. Finden am Morgen 15 deutsche Gefallene gräulich verstümmelt. Dafür müssen die nächsten Gefangenen daran glauben.(9)

17.7. Schlafen in Zelten. Bis 17 Uhr Ruhe. Regimentsappell. Der Oberst erläutert nochmals den Durchbruch durch die Stalin-Linie. Wir hören u. a., dass ein Eisenbahngeschütz uns aus 21 km Entfernung beschossen hat.

18.7. Nachtmarsch durch Wald. 32 km. Menschen und Tiere (10) leiden sehr auf diesen schrecklichen Wegen.

19.7. Abmarsch 17 Uhr. Schlechter Sandweg. Bataillon bleibt um 23 Uhr stecken. Schlafen im Freien bis um 5 Uhr. Kommen den ganzen Tag nur 5 km vorwärts, so schlecht sind die Wege. Haben wohlverdiente Ruhe bis 11 Uhr, Sonntag.

20.7. 11 ½ Uhr Abmarsch. Funktionär wird erschossen. ⑪ Kein Dorf, kein Haus, kein Wasser. Habe Hunger. Es wird durchmarschiert bis zum anderen Tag.

21.7. Immer noch keine Verpflegung, wir können es vor Hunger bald nicht mehr aushalten. ⑫ 40 russ. Trecker stehen am Wege. Immer weiter geht es, auf Newel zu. Wieder Front. Sollen eingesetzt werden. 20 km Marsch.

⑧ Das Infanterie-Regiment 413 mit Paul Weimann hatte die schwere Aufgabe, die Stalin-Linie bei der gut befestigten Stadt Barawucka zu durchbrechen. Der Durchbruch gelang erst nach einigen Tagen und mit erheblichen Verlusten.

⑨ Hier klingt etwas an, das für den Krieg an sich typisch ist, er leistet häufig der Verrohung Vorschub. Die Ursachen können sehr verschieden sein: Hass, Rache, das eigene Machtgefühl, häufig aber auch Angst um das eigene Leben. Hinzu kommt eine Abstumpfung dem Leid der anderen gegenüber, da man ja jeden Tag genug mit den eigenen Erfahrungen zu tun hat. Und wenn der Gegner dann noch offiziell als „minderwertig" bezeichnet wird, können Fehlhandlungen noch leichter geschehen.

⑩ Große Teile der Wehrmacht waren zwar motorisiert, aber die Hauptlast der Zugkraft lag bei Millionen von Pferden, die vor allem in den Schlammperioden, aber auch im schneereichen Winter die motorisierten Fahrzeuge flott machen oder gar ersetzen mussten.

⑪ Hier dürfte es sich um einen sowjetischen Kommissar (oder einen Offizier, den man dafür hielt) gehandelt haben, der auf Hitlers „Kommissarbefehl" hin erschossen wurde. (Im Gegenzug haben die Sowjets im Laufe des Krieges SS-Leute erschossen, wenn sie ihrer habhaft wurden.)

⑫ Der Hunger sollte den ganzen Krieg hindurch ständiger Begleiter der Soldaten werden, einmal weil die Versorgungslinien immer länger wurden und die Frontlinien oft genug unklar waren. Zudem waren die Soldaten aber auch gehalten, „aus dem Lande" zu leben. Das ging natürlich auf Kosten der Bevölkerung, die an sich schon nicht zu viel zum Leben hatte.

Seit gestern liegen wir in einer russischen Kaserne kurz hinter der Stalin-Linie. So einen Dreck kannst Du Dir nicht vorstellen. Die Gebäude sind außen nicht ganz fertig und innen schon wieder zerfallen. Eine gerade Kante am Mauerwerk gibt es kaum, alles ist krumm. Der Putz fällt innen ab, außen ist er noch nicht einmal drangekommen. Die Anlage ist allerdings großzügig, aber an den Kleinigkeiten merkt man die Unzulänglichkeit und Nachlässigkeit des Systems, das hier bauen wollte. Ich werde immer mehr in meinem Eindruck bestärkt, dass alle Sowjetleistungen ein großer Bluff sind. Es ist gut, dass wir dieses System zerschlagen. *Fritz Kramer 17.7.41*

Pferde ziehen ein Kettenfahrzeug aus dem Schlamm
(Foto: Johannes Bergmann; Bundesarchiv Bild 101I-276-0728-20)

Sandwege und Staub im Sommer *(Foto: Gregor; Bundesarchiv Bild 101I-208-0016-16A)*

Immer stärker setzt sich der Eindruck bei mir fest, dass wir einen guten Kampf kämpfen. Der Bolschewismus taugt wirklich nicht. Gestern ging ich mit 2 Kameraden nach durchmarschierter Nacht in ein verschlafenes Dorf, um Essen zu besorgen. Die Leute brachten zitternd ein paar Eier und etwas Brot an. In den Stuben lagen die Kinder auf Fellen und schliefen noch. Die Alten krochen zumeist vom Ofen herunter, wenn wir eintraten. Überall trifft man hier auf erschreckliche Armut. Welch ein Segen wird diesem Lande aus einer guten deutschen Verwaltung erblühen! Ein groß Teil Schuld scheinen die Leute auch selbst zu haben. Ich glaube, sie sind durchweg sehr faul. Das mag noch etwas kosten, diese verlotterten Proleten zur Arbeit zu bringen.

Fritz Kramer 19.7.41

Clemens Winterbergs Einheit hatte mehr Glück:

13.7. Der große Schlag hat seinen Anfang genommen.
14.7. Der Sturm auf die russische Bunkerlinie ist durchbrochen, der Vormarsch geht weiter.
15.7. einen Tag Fahrt für unser Bataillon, keine Feindberührung
16. 7. Die Fahrt geht weiter.
17.7. Unser Ziel erreicht, Durchfahrt durch die Stadt Newel, Durchbruch auf die Stadt Villucki[20]
18.7. Ankunft in Villucki, Stadt vom Feind besetzt
19.7. Die Stadt von unserem Bataillon genommen, 16 Tote im Bataillon, 8 T. Kp.[21]
20.7. Wir sind vom Feind eingeschlossen, die Stadt Villucki vom Feind wieder genommen.

Heute kann ich nicht recht in Ruhe schreiben, da zwischendurch meine Aufmerksamkeit auf die Flieger gelenkt ist, die von der Flak beschossen werden. Ich liege in einem Gebüsch. Das Gebiet hier herum hat ungezählte Seen. …. Vom Schreibstubenwagen aus tönt das Radio milde Weisen herüber. So ist das Soldatenleben. Hinten und vorne bumst es, inmitten liegt man, schreibt Briefe und hört Radio. …. Ich habe aber noch andere Freuden auf den langen ermüdenden Märschen: Einmal freue ich mich Schritt für Schritt auf die irgendwann und irgendwo winkende Ruhe, zweitens auf das Essen, das es selten genug gibt, drittens freue ich mich über meine Feldflasche, in der ich mit genießerischer Sparsamkeit immer noch einen letzten Schluck des knappen Tees oder Kaffees aufbewahre, und schließlich schaue ich manchmal liebevoll auf meine Unteroffizierstressen, Diese Freuden ersetzen vieles. Einmal lassen sie vergessen, dass man vergessen hat zu schlafen, zum andern vergisst man darüber auch den Hunger.

Fritz Kramer 22.7.41

[20] Velikije Luki
[21] 8 Tote in der Kompanie

21.7. Die Einkesselung der Russen ist von uns durchgeführt, Newel von uns genommen.
22.7. Der Vormarsch auf Moskau geht weiter, Abfahrt 20.00 Uhr
23.7. einen Tag Fahrt, des Abends eine Sicherung übernommen
24.7. Sicherung bei Oswippa[22]
25.7. Der Marsch nimmt seinen Fortgang unter feindlichen Fliegerangriffen.
26.7. Schwere Fliegerangriffe auf die Vormarschstraße, eine Brücke zerstört, ein neuer Angriff auf eine Stadt steht bevor, Byela
27.7. Unsere Fahrt soll um 10 Uhr weitergehen, scheinbar ein ruhiger Tag
28.7. Durchbruchversuch der Russen bei Zwittin von uns zurückgeworfen, starkes Artilleriefeuer
29.7. Angriff auf den Wald, gleichzeitig Verminung des Waldes durch Panzerpioniere, sonst alles ruhig
30.7. Beiderseitige rege Spähtrupptätigkeit, im Wald viel Sumpf ⑬
31.7. Weiter rege Spähtrupptätigkeit, mehrere Minen gefunden

„Blitzkrieg“ und Kesselschlachten

Paul Weimann:

*22.7. Ein großer Kessel ist im Entstehen.*⑭ *Newel war zweimal in deutscher und russ. Hand. Es wird erbittert gekämpft. 1.000 Gefangene, 1 Hauptmann u. 1 Oberleutnant werden gefangen. Ungeheure Mengen Kriegsmaterial und Hunderte von Pferden werden erbeutet.*
23.7. 5 Uhr morgens Essen. 11 Uhr Abmarsch, überqueren große russ. Rollbahn[23] u. werden von russ. Fliegern angegriffen.
24.7. 15 km Marsch durch staubige Straße in glühender Hitze. 7 Uhr abends Essen.
25.7. Abmarsch 6 Uhr. Feind in 10 km Entfernung gemeldet. Immer wieder russ. Fliegerangriffe. Feldküche fährt auf Minen. 3 Tote.
26.7. Abends 8 Uhr Abmarsch, 15 km durch Wälder. Können jeden Augenblick auf Feind stoßen. Rast 2 Uhr nachts. Hatte dem Bataillon 40 Russen nachzuführen.
27.7. Habe bis 11 Uhr wunderbar geschlafen. Wieder russ. Fliegerangriff. Flugblätter. 3 Bomber abgeschossen.
28.7. 8 Uhr abends geht es weiter. Ankunft 2 Uhr morgens. …. Russe leuchtet die ganze Gegend ab. 4 Std. Ruhe. Abmarsch Richtung Luki Alanu. 4 Uhr morgens. Der Russe sehr stark und greift an.
29.7. Erlebe den ersten Nahkampf. Haben ungeheure Verluste. Schieße mit Werfer auf 100 mtr. Entfernung. Liegen stundenlang im konzentr. Feuer der russ. Batterien.
30.7. Greifen 8.20 Uhr an. Unsere Werfer kommen sehr gut zur Geltung. Kommen gut vorwärts, aber überall nur Busch und Wald, haben schlechte Ge-

[22] vermutlich Osipowo
[23] die Autobahn Leningrad – Smolensk

⑬ Die Niederungen westlich der Waldai-Höhen, aber auch die Waldai-Höhen selbst sind geprägt von vielen Flussläufen, Seen und Sümpfen. Schlechte Wege, Lehm und Schlamm sowie die kaum zu durchdringenden Sumpfwälder waren kein geeignetes Gelände für Panzerverbände und motorisierte Einheiten und stellten Menschen und Material vor große Probleme.

Ich bin wirklich heil. Dafür danke ich dem Schöpfer. Gegen Morgen wurden wir durch eine furchtbare Knallerei aus dem nasskalten Schlaf geweckt. Eine russische Munitionskolonne versuchte unsern Ring zu durchbrechen. Sie wurde jämmerlich zusammengeschossen. Sieben Lastwagen brannten aus. Das war ein Geknatter von explodierenden Granaten und Patronen, die sich in den Flammen selbst entzündet hatten, dass man dachte, ein ganzes Regiment greift an. Wir lagen mit unserem Werfer hinter einem Hang recht sicher in Stellung. Als die Wagen ausgebrannt waren, ging ich hin und sah mir die Bescherung an. Der Anblick war grausig. *Fritz Kramer 23.7.41*

⑭ Sowohl bei Nevel als auch bei Velikije Luki wurden bei diesem Vormarsch russische Einheiten eingekesselt. Gleichzeitig gehörte dieser Vorstoß aber auch zur nördlichen Umklammerung des Raumes um Smolensk, wo sich dann ein großer Kessel bildete.

ländeübersicht. Verlieren mit unserer Gruppe die Orientierung und landen mitten unter den Russen. Flucht mit dem Gerät auf dem Rücken, es geht auf Leben und Tod. Nach 7 Stunden landen wir beim I.R. 301 und sind gerettet. Abends kommen wir zum III. Btl. Es liegt in einer Igelstellung und drei heiße Tage stehen uns bevor. Die Stellung ist kaum zu halten.

31.7. *Uffz.[24] Novak fällt. Um 5 Uhr morgens geht der Angriff der Russen los. Wehren uns verzweifelt, der Feind 400 m vor uns. Hören zum ersten mal sein Hurääh. 28 Bomber unterstützen seinen Angriff. Es kommt zum Nahkampf.*

1.8. *V. B.[25] von der Artillerie rettet uns durch gutliegendes Feuer seiner Batterie. Dauernd Angriffe von drei Seiten. Haben Gerücht von unserer Ablösung gehört. Welche Illusion.*

2.8. *Ziehen uns zurück zur Kunja[26]. 270 Schuss schw. Granatwerfermunition müssen geräuschlos nach hinten getragen werden. Der Russe hat uns bald umzingelt. Es ist direkt unheimlich, denn jeden Augenblick kann der Russe hereinbrechen.*

[24] Unteroffizier
[25] vorgeschobener Beobachter
[26] Name eines Flusses, der bei Cholm in den Lowat mündet.

Wieder einmal ging Gottes Sonne strahlend über meinem Deckungsloch auf, das ich mir 60 cm : 1,60 m breit und lang und 1 m tief gegraben habe. Es war eine schwere Arbeit, in diesem Lehmboden zu buddeln, und mancher Tropfen Schweiß rann dabei von meiner Stirne. Dafür habe ich nun aber eine Zufluchtstätte vor den tückischen Artillerie-Bonbons, die seit dem Morgengrauen mit ihrem unheimlichen Sausen eine recht stimmungsvolle Sphärenmusik machen. So ist das Leben hier an der Front. …. Ich schlief diese Nacht nicht so gut wie sonst, denn mein Loch ist reichlich eng geraten.

Fritz Kramer 1.8.41

3.8. Am Morgen ist die Kunja erreicht. Die ganze Gegend liegt unter Aribeschuss. Der Russe rückt stark nach. Unsere Ari ist noch nicht in Stellung, und müssen unsere Munition weiter nach hinten bringen. Neben uns 5 mtr. schlägt eine Granate ein und es passiert mir nichts.

4.8. Bauen Stellung aus. Fliegerangriffe. Endlich deutsche Flieger.

5.8. Aritätigkeit auf beiden Seiten. Spähtrupp abgewiesen.

6.8. Aritätigkeit. Es regnet, wir liegen auf dem Felde, ohne Schutz. Unsere Ari fährt auf.

7.8. Es regnet unaufhörlich. ⑮

8.8. Aritätigkeit. Unsere Kleider werden nicht mehr trocken. Unsere Munition wird feucht.

9.8. Wir frieren und dürfen kein Feuer machen. Nachts um 11 Uhr gibt es Essen und Kaffee. Das Wasser steht in unseren Löchern, es ist zum Kotzen. Heute hat der Russe zum ersten Mal nicht geschossen. Bauen weiterhin unsere Stellung aus. Unser Beobachtungsflieger wurde abgeschossen, er war uns ein so vertrauter täglicher Kamerad geworden.

10.8. Heute am Sonntag steht mein Bart 15 Tage, und habe mich auch lange nicht mehr gewaschen. Wir liegen auf einer Höhe und die Kunja ist vom Feinde einzusehen. Die nächste Wasserstelle ist ein Moorloch und liegt auch dauernd unter Aribeschuss. Mein ‚Netz'hemd und

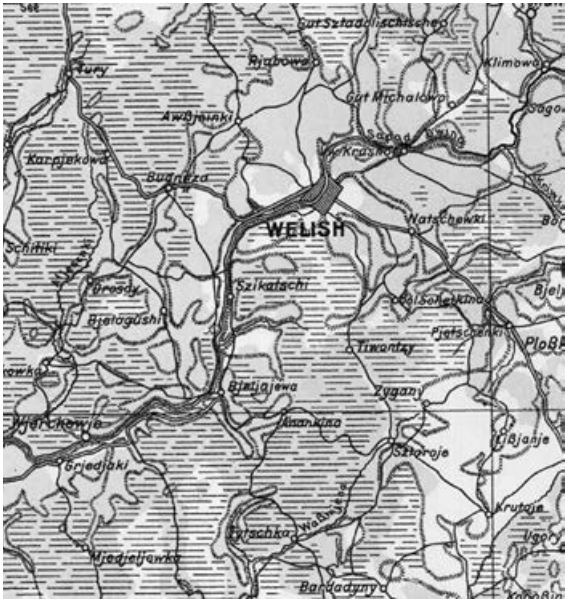
Im Frühjahr und im Herbst versank alles im Schlamm

⑮ In den an sich schon feuchten Niederungen verwandelten sich die russischen Straßen, die zumeist eher unbefestigte Wege waren, in Schlammlinien, die ein Vorwärtskommen für den Angreifer sehr erschwerten und oft sogar unmöglich machten. Der Vormarsch hielt sich daher oft an die Bahnlinien und die (wenigen) ‚Rollbahnen', wie die russischen Autobahnen genannt wurden. Hinzu kam, dass die russischen Truppen sich hartnäckig verteidigten und die deutschen Angreifer bei nicht geringen Verlusten oft große Mühe hatten, die russischen Linien zu durchbrechen. Dadurch verlor man vor dem russischen Winter viel wertvolle Zeit und Stalins Kalkül ging auf. Er konnte die Verteidigungslinien vor Moskau aufbauen und gleichzeitig Reserven aus Sibirien heranholen.

die Kragenbinde habe ich im Essgeschirr ‚gewaschen'. Wie Zigeuner sahen wir aus.

11.8. Seit langer Zeit lassen sich einmal wieder deutsche Maschinen sehen. Abends Feuerduell zw. deutschen und russ. Fernkampfgeschützen.

12.8. 3 russische Bomber besuchen uns morgens, aber ohne großen Schaden. Kurz danach fliegen 14 deutsche Bomber in die russ. Stellungen. Sonst eine ruhige Angelegenheit.



Die Niederungen westlich der Waldai-Höhen waren geprägt von vielen Bächen, Flüssen und Sümpfen (www. Landkartenarchiv.de / 12.11.2015)

Clemens Winterberg:

1.8. Geldempfang, sonst nichts Neues, gut gelebt

2.8. Weiter rege Spähtrupptätigkeit, sonst ruhig, etwa 450 km von Moskau

3.8. Spähtrupp wie sonst, mehrere Minen explodiert, 1 Pionier tot

4.8. Nichts Neues, Spähtrupptätigkeit wie vorher

5.8. Sachen von Toten und Verwundeten verpackt, ⑯ Post von Edith[27]

[27] Edith ist der Vorname der (damaligen) Verlobten Clemens Winterbergs aus Dresden.

6.8. Feindlicher Granatwerfer streut unsere Vormarschstraße

7.8. Auf dem alten Platz, Ablösung sollte kommen, Post von Edith, abgegangen an Edith, ein neuer Leutnant

8.8. Keine besonderen Vorkommnisse, wir werden abgelöst, Parole: zu der Aufklärungsabteilung, der Ring um Minsk ist immer enger geworden, unsere Aufgabe erfüllt ⑰

9.8. 70 km zurückgefahren, in Ruhe, nettes Quartier, sonst nichts Neues

10.8. Rest vom Schwein gebraten, etwas Dienst, sonst sehr ruhig, … Pudowika

11.8. Unser Kradschützenbataillon hat aufgehört zu existieren. Unser Zug geht geschlossen zur Aufklärungsabteilung, zum Abschied sprach der General, Appell in Fahrzeugen, sonst nicht Neues

12.8. Ruhiger Dienst, sonst nichts Neues

13.8.„ Nach Wehlis gewesen, etwa 100 km, Sachen des Bataillons abgeliefert

14.8. Gegen Mittag zurückgekehrt, nachmittags umgezogen zur 3. Kompanie der Aufklärungsabteilung, F.-Nr. 41812[28]

15.8. Begrüßung durch den Major Buhs der Panzer-Aufklärungsabteilung, sonst nichts Neues, keine Post

16.8. Samstag, normaler Dienst, nachmittags Ausfahrt, um einige Russen einzukassieren, ohne Erfolg, 75 km, sehr müde angekommen

17.8. Sonntag, Feldgottesdienst, mit Motorrädern hin gewesen, Post von zu Hause und Edith, sofort zurückgeschrieben, sonst alles ruhig

18.8. „Fertigmachen zur Weiterfahrt, nachts 1 Uhr Abmarsch, etwa 80 km

19.8. Im Walde in der Nähe von Chripina gerastet, voraussichtliche Abfahrt 3 Uhr in der Nacht, Länge des Weges 85 km

20.8. Abfahrt 1 Uhr, gefahren bis nachmittags 4 Uhr, unterwegs Angriff durch feindliche Flieger, 2 Schwer-, 3 Leichtverwundete, Länge des Weges 80 km

21.8. Voraussichtliche Abfahrt 9 Uhr, nach Hause, Edith … geschrieben

22.8. Keine besonderen Ereignisse, nachmittags Abfahrt, nach Margot geschrieben, ganze Nacht durchgefahren

23.8. Ankunft in einem kleinen Dörfchen, Überfall der Russen auf unsere Einheit gegen Abend, weitergefahren in einen anderen Abschnitt mit unserem Zuge, über Nacht einen Igel gebildet

24.8. Sonntag, unser Zug verstärkt hat keine besonderen Vorkommnisse

25.8. Große Massen von Russen ⑱ *haben in unserem Abschnitt die Bahnlinie überschritten, einzelne Gefangene in unserem Abschnitt, Verpflegungstross der Division von den Russen überfallen, 6 Mann vom Nachschub bei der Sicherung der Vorräte am Bahnhof vermisst.*

26.8. Keine besonderen Vorkommnisse, Spähtrupp gemacht in einem Dorf 5 km von uns, Verbindung aufgenommen mit der ersten Kompanie, Abschnitt hinter Velkeluki[29]

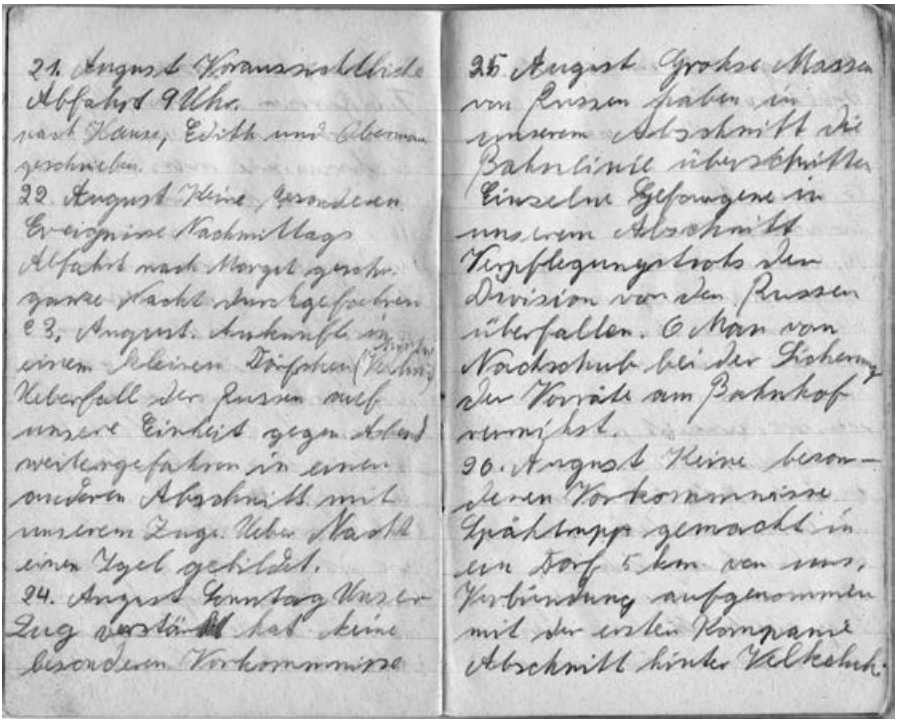
[28] Feldpost-Nummer
[29] Velikije Luki

⑯ Zur Versorgung der Truppe gehörte nicht nur die Versorgung mit Munition und Verpflegung, sondern auch die Feldpost. Sie war besonders wichtig für die Stimmung in der Truppe, schaffte sie doch die einzige Verbindung nach Hause. Nicht nur die Familien warteten auf Lebensnachrichten aus Rußland, auch die Soldaten wollten wissen, wie es zu Hause weiterging, denn dort fehlte ja ihre Arbeitskraft. In der Regel versuchten aber beide Seiten, die Gefahren an der Front bzw. die großen Probleme, die sich oft genug zu Hause ergaben, herunterzuspielen oder gar nicht erst zu benennen.

Auf dem Rückweg von der Front nahmen die Versorgungsfahrzeuge aber nicht nur die Feldpost mit, sondern auch die Verwundeten und oft auch die Gefallenen, die dann im Hinterland begraben wurden. Die Habseligkeiten dieser Männer mussten dann der Familie in Deutschland zugestellt oder ins Lazarett nachgeschickt werden.

Marschpause; vorne: Clemens Winterberg

⑰ Hier muss Clemens Winterberg sich vertan und Minsk mit Smolensk verwechselt haben, denn „die erste große Kesselschlacht (bei Bialystok und Minsk) war schon am 9. Juli mit fast 330.000 sowjetischen Kriegsgefangenen abgeschlossen“. „Die dreiwöchige Kesselschlacht von Smolensk war dagegen am 5. August mit wiederum 310.000 sowjetischen Kriegsgefangenen abgeschlossen.“ (vgl. Ploetz S. 884)



21. August Voraussichtliche Abfahrt 9 Uhr.
nach Hause, Edith und Obermann geschrieben.
22. August Keine besonderen Ereignisse Nachmittags Abfahrt nach Morgel geschr. ganze Nacht durchgefahren
23. August. Ankunft in einem kleinen Dörfchen (Kirchen) Ueberfall der Russen auf unsere Einheit gegen Abend weitergefahren in einen anderen Abschnitt mit unserem Zuge. Ueber Nacht einen Igel gebildet.
24. August Sonntag Unser Zug verstärkt hat keine besonderen Vorkommnisse

25. August Grosse Massen von Russen haben in unserem Abschnitt die Bahnlinie überschritten Einzelne Gefangene in unserem Abschnitt Verpflegungstrotz der Division von den Russen überfallen. 6 Man von Nachschub bei der Sicherung der Vorräte am Bahnhof vernichtet.
26. August Keine besonderen Vorkommnisse Spähtrupp gemacht in ein Dorf 5 km von uns, Verbindung aufgenommen mit der ersten Kompanie Abschnitt hinter Velkchuk.

Ausschnitt aus Clemens Winterbergs Kriegstagebuch

Es ist so eigenartig: Die Ruhetage schläfern den Menschen ein. Er denkt hauptsächlich an irdische Dinge. Sausen aber rund herum die Geschosse, so wird alles Materielle Nebensache. Der Mensch wird ganz klein und unbedeutend. Ein Gedanke nur herrscht: Vorwärts und nicht weich werden! Bisher gab mir der Himmel immer die rechte Kraft dazu. *Fritz Kramer 21.8.41*

⑱ Zu Beginn der Kampfhandlungen standen den deutschen Truppen (nur) 2,5 Millionen Mann der Roten Armee gegenüber. Stalin befahl „das Halten aller Stellungen, auch an vorgeschobenen Frontbögen, und warf im Laufe der nächsten Wochen einen großen Teil der nun erst mobilisierten Reserven (über 10 Mio. Mann) in die Schlachten an der sowjetischen Westfront“. Durch den Schachzug „den Abwehrkampf gegen die deutsche Invasion zum ‚Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion‘“ zu erklären (29. Juni) gelang es ihm im Laufe der Zeit, eine hohe Motivation der russischen Bevölkerung zu erreichen. (Ploetz S. 883)

27.8. *In der Nacht rege Fliegertätigkeit, unsere Gruppe hat 4 Gefangene gemacht, Velkeluki genommen, 28.000 Gefangene ⑲, wir sichern weiter am Bahndamm*

28.8. *Morgens um ½ 6 Uhr abgerückt und 6 km vor dem Feind über Nacht gerastet, schlechtes Wetter, sonst nichts Besonderes*

29.8. *6 Uhr abgefahren, nach 8 km Feindberührung, 2 Dörfer im kühnen Angriff genommen und im zweiten Dorf auf einer Höhe über Nacht gerastet, feindliche Fliegertätigkeit, russischen Offizier erledigt, Post von Edith*

30.8. *Samstag, die übliche Wochenendfahrt, unser Zug Spitzenzug, unsere Gruppe Spitzengruppe mit Panzerspähwagen, mehrere Hindernisse geräumt und nach 20 km in einem Dorf auf Feind gestoßen, gegen Mittag Dorf genommen und drin gerastet bis abends, am Abend weitergefahren und kurz vor unserem gestrigen Ziel im Walde geruht, sehr starke Fliegerangriffe, 5 Russen in unserem Abschnitt abgeschossen*

31.8. *Sonntag, über Nach äußerste Ruhe, der Feind hat seine Aristellung zurückgezogen, tagsüber heftige Fliegerangriffe, man kann sagen: Glück gehabt. Die Infanterie ist da, wir werden abgelöst, wir sind froh, nach Edith geschrieben*

⑲ Die enormen Massen an Kriegsgefangenen stellten die Armeeführung vor große Probleme, allein schon was die Bewachung und Versorgung betraf. Die Logistik reichte nämlich gerade mal für die eigenen Truppen; die Gefangenenverpflegung sollte – neben der Versorgung der eigenen Truppen – ganz überwiegend aus dem Lande erfolgen. „Da die deutsche Kriegführung die Ernährungsinteressen der Truppe und der Heimat allem anderen überordnete, erhielten die sowjetischen Kriegsgefangenen von vornherein nur das, was übrig blieb, und das war häufig zu wenig, … um eine Unter- und Mangelernährung zu verhindern. Dadurch wurden besonders die nicht arbeitenden Kriegsgefangenen dem Hungertod preisgegeben, was zu einem Massensterben führte.“ (Johannes Hürter: Die Wehrmacht vor Leningrad, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Bd. 49, München 2001, S. 425 f)

Bis Ende 1941 waren „insgesamt 3,35Mio. sowjetische Soldaten in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten (im weiteren Verlauf des Krieges nochmals 2,4 Mio.). Von ihnen haben - Folge des rassenideologischen Vernichtungskrieges, aber auch organisatorischer Unzulänglichkeit - mindestens 2,53 Mio. die deutsche Gefangenschaft nicht überlebt. Von den „Einsatzgruppen“ der Sicherheitspolizei und des SD wurden 1941 hinter der deutschen Front über eine halbe Mio. getötet.“ (Ploetz S. 884)

Auch in Deutschland wurden die „slawischen Untermenschen“ in den Lagern nicht anders behandelt und versorgt. Davon zeugen z. B. die Massengräber in Stukenbrock, wo ca. 35.000 verhungerte oder an Folgekrankheiten der Unterernährung verstorbene sowjetische Kriegsgefangene begraben sind.

Kolonne russischer Kriegsgefangener neben der Straße, Juli 1941
(Foto: Friedrich Gehmann; Bundesarchiv Bild 101I-187-0203-06A)

Paul Weimann:

13.8. Keine Aritätigkeit. Sehr viele deutsche Flieger. Das Wetter ist immer noch sehr heiß, aber allmählich erholen wir uns von den vorhergegangenen Strapazen.

14.8. Ruhe. Unsere Flieger und die Flak beherrschen den Luftraum.

15.8. Russ. Fernkampfgeschütze beschießen unsere Batteriestellungen. Zähle in der Nacht vom Abschuss bis zum Aufschlag 33 Sekunden.

16.8. Wasche und rasiere mich heute, eine wahre Wohltat. Erhalte eine reine Unterhose.

17.8. Heute ist Sonntag und erhalte 14 mal Post, ein schöner Tag. Nur leichte Spähtrupptätigkeit, sonst alles ruhig.

18.8. Die Erholung kommt uns bald zu Gute, auch der große Hunger ist nicht mehr da.

19.8. Nachts um 2 Uhr muss unsere Gruppe zur 11. Kompagnie, 3 km nach rechts. Buddeln den ganzen Tag. Es scheint hier recht lebhaft zu werden. Zur Abwechslung gibt es auf den Feldern frische Kartoffeln. ⑳

20.8. Bauen den Werfer ein u. sorgen für Munition. Es scheint sich etwas vorzubereiten, und hören am Abend, dass am 21. der Angriff steigen soll.

Unser Erdloch müsstest Du sehen und einmal hineinkriechen. Es ist mit einen Strohdach versehen und sieht aus wie ein kleines Haus.

Fritz Kramer 27.8.41

⑳ Am 16.7.1941 hatte Hitler „vor den Spitzenvertretern von Partei, Staat und Wehrmacht die Aufteilung und Ausbeutung des eroberten Rußland als deutsches Kriegsziel im Osten bezeichnet“ (Ploetz S. 884). Damit war nicht nur die Ausbeutung der russischen Wirtschaft (Landwirtschaft, Industrie, Ölfelder) gemeint, sondern auch die Ausbeutung der Menschen. Ihre Arbeitskraft sollte für die ‚Herrenrasse‘ eingesetzt werden. So wurden nicht nur viele Kriegsgefangene sondern auch viele Zivilpersonen in den besetzten Gebieten für die Zwangsarbeit in Deutschland rekrutiert.

Auf Stalins Befehl hin waren Teile der Bevölkerung geflohen, große Teile wurden aber von den Deutschen überrollt. Hitler und seine Gefolgsleute gingen davon aus, dass man eine Dezimierung der russischen Bevölkerung nicht nur in Kauf nehmen sondern sogar herbeiführen musste, um so mehr ‚Lebensraum‘ für die Deutschen zu schaffen. „Da angenommen wurde, der Krieg könne nur weitergeführt werden, wenn die gesamte Wehrmacht noch 1941 aus Russland ernährt würde, wurde bei einer Besprechung von Staatssekretären am 2. Mai 1941 als ‚Ergebnis der Aussprache mit den Wirtschaftsgeneralen‘ lapidar festgehalten, dass ‚zweifellos zig Millionen Menschen verhungern, wenn von uns das für uns Notwendige aus dem Lande herausgeholt wird.‘“ (www.wikipedia.org/ 30.10.2015)

Über derartige Dinge dachten die einfachen Soldaten nicht nach; sie lebten von Tag zu Tag und von der Hand in den Mund. Da die Wehrmacht den Befehl hatte, aus dem Lande zu leben, nahm man sich, was man brauchte. Die Soldaten wollten einfach nur „gut leben“; sie schlachteten das Vieh der Russen und bedienten sich an ihren Vorräten. Das Nachsehen hatte die russische Bevölkerung, die oft in zerstörten Dörfern und Städten hauste und oft nicht wusste, wie sie durch den Winter kommen sollte. (Das gleiche Schicksal erlitt die deutsche Bevölkerung, vor allem in Ostdeutschland, als die Rote Armee nach Deutschland vorstieß.)

21.8. Es gibt keine Ruhe, um 3 Uhr wird der Befehl zurückgenommen, unsere Panzer können angeblich nicht durch den Sumpf. Um 4 Uhr greift der Russe an. Bis 11 Uhr, also 7stündiges Trommelfeuer, liegen wir in unseren Löchern. Es war das stärkste bisher erlebte Arifeuer. Zum Glück liegen wir an einem Abhang und die Schüsse liegen zum größten Teil in der Mulde. Zum Mittag greift der Sowjet aus der Tiefe in ungeheuren Massen an. Unsere Ari kann nicht eingreifen, da der Angreifer zu tief liegt; die Hauptlast liegt auf unseren Granatwerfergruppen. Zum Glück hatten wir genug Munition und einen tüchtigen V. B. Bis auf eine Entfernung von 220 mtr. haben wir geschossen, wir gaben uns schon auf; aber nach hartnäckigstem Kampfe war er um 6 Uhr zurückgeschlagen. Unsere Munition war verschossen und die letzte Granate blieb im Rohr stecken, da dasselbe zu heiß geworden war. es war ein heißer Kampftag, in der Nacht haben wir unsere Verteidigung ausgebaut und Granaten beschafft. Wir hatten keine Ruhe, weil der Alarm nicht aufgehoben wurde.

22.8. Heute steigt ein Angriff von rechts. (21) Wir liegen in der Verteidigung. Stukas und Panzer greifen an. Wir erhalten nur Arifeuer und sind froh, gute Bunker zu haben.

23.8. Schreckliches Arifeuer auf unseren Abschnitt, dauert von 2 Uhr morgens bis nachm. um 4 Uhr. Es war einfach toll. Haben ungeheure Verluste. Wir greifen um 3 Uhr an, der Russe türmt, jetzt sehen wir die ungeheure Wirkung unserer Granaten. Zu Hunderten liegen die Toten, und viel Kriegsgerät liegt herum. Tragen 16 km das Gerät, es war sehr anstrengend. Erleben den unmittelbaren Abschuss von drei russ. Bombern; es war direkt ein Vergnügen dem einseitigen Kampf zuzuschauen. Nachts um 2 Uhr kommen wir in einer russ. Verteidigung an, und dann müssen wir 6 km zum Essenholen zurück. Keiner weiß, wo die Küche steht, schließlich finden wir sie, und auf dem Rückweg laufen wir bald in die russ. Stellungen. Um 8 Uhr morgens kommen wir zum Bataillon zurück.

23.-24.8. Es geht weiter, der Kessel von Welekije Luki geht zu. Erleben jetzt Stukaangriffe, die eine ungeheure Wirkung haben. Wir sind zum ersten Mal Regimentsreserve. Die Verfolgung geht weiter, und haben viele Gefangene. Wir freuen uns unseres Sieges und des großen Erfolges.

25.8. Wir marschieren um 9 Uhr ab, in entgegengesetzter Richtung. Russ. Offiziere sind von ihren eigenen Truppen erschlagen worden. (22) Es geht den ganzen Tag durch Wald und Steppe. Es riecht schon wieder nach Angriff. Übernachten im Heu und es regnet in Strömen.

26.8. Nur marschieren

Russische Flüchtlinge im Kampfgebiet, Juli 1942
(Foto: Nägele; Bundesarchiv Bild 101I-216-0401-27A)

Heute begegneten uns viele Flüchtlinge. Es ist doch ein Elend mit diesen Menschen, die ihre armseligen Bündel mit sich herumschleppen. Wie dankbar können wir sein, dass dies Elend sich nicht in Deutschland abspielt.

Fritz Kramer 25.8.41

㉑ Am 22. August 1941 setzte das Schwesterregiment 301 den Vormarsch fort und ging über die Kunja, erreichte bald die Düna und ging dort zur Verteidigung über, um sich mit den anderen Verbänden neu zu gliedern.

㉒ Die russischen Reserven waren z. T. schlecht ausgebildet und wurden zudem oft genug auch schlecht ausgerüstet gegen die deutschen Stellungen getrieben, so dass sie sich lieber ergaben oder auch gegen ihre Offiziere wandten. Das sollte sich allerdings mit der Dauer des Krieges ändern.

Im dichten russischen Wald. Mein abendliches Schreiben wurde am 27. jäh unterbrochen, weil plötzlich vor uns eine furchtbare Knallerei losging. In der Dunkelheit hatten sich ein paar Russen herangeschlichen, die von den Wachen unter Feuer genommen wurden,

Inzwischen sind wieder zwei Kampftage ins Land gegangen. Wir gingen in einem sehr seenreichen Gebiet vor, oft durch dichten Wald, und bekamen heftiges Feuer. …. Beim besten Schreiben hauen Dir auf einmal Granaten vor die Nase, dass Du sofort ein Loch buddeln musst, um Dich zu verkriechen. Ich bin schon mit der Buddelei fertig und kann nun sofort weiter schreiben. Unterbrechung 10 Minuten. Der Russe sendet uns seine eisernen Morgengrüße. Zwischen den Abschüssen hört man einen Vogel zwitschern. Ihn kümmert der Krieg nicht. *Fritz Kramer 30.8.41*

27.-28.8. Sind Reserve. Ein russ. Major läuft über. Starke Regenfälle, alles ist nass und klamm, wir frieren nachts sehr. Liegen in Zelten mitten im Walde.

29.8. Weitermarsch. Plötzlicher Überfall russ. Flieger, verheerende Wirkung, alles ist durcheinander. Dabei ist die Strecke vermint und viele Wagen gehen in die Höhe, haben hohe Verluste.

Staub und Schlamm

Clemens Winterberg:

1.9. Wir sind abgelöst und warten auf Abmarsch, sonst äußerste Ruhe, kein Flieger, keine feindliche Arie, gegen Abend abgefahren, begleitet von starkem Regen, eine tolle Fahrt, sehr dunkel, schlechteste Straßen und total durchgeregnet, tadelloses Quartier

2.9. Viele Kräder ausgefallen von der tollen Fahrt, wir haben einen Tag Ruhe, welcher nicht vorgesehen war. Man hat sich gepflegt. Gegen Mittag regnete es nicht mehr, wir dürfen bleiben bis den nächsten Tag.

3.9. Wir verlängern unseren Aufenthalt in Toropez[30], keine besonderen Vorkommnisse. Unsere Abfahrt ist unbestimmt, geschrieben an Edith und Eltern und Mutter

4.9. Von Abfahrt noch nichts bekannt, keine besonderen Vorkommnisse, gegen Abend kam Melder, Abfahrt um 4 Uhr festgesetzt

5.9. 4 Uhr Abfahrt, sehr schlechte Straße und Regen, unser Ziel nicht erreicht, circa 120 km gefahren, im Walde kurz vor Cholm[31] übernachtet, sonst nichts Neues

6.9. 9 Uhr Abfahrt, durch Cholm gefahren, sehr zerstört, unseren Auftrag nicht ausgeführt wegen schlechter Wegeverhältnisse

Im zerstörten Cholm 1942 *(Foto: Bundesarchiv Bild 101I-004-3636-37A)*

7.9. Wir bekommen einen Tag Ruhe, im Walde selbst verpflegt, sonst nichts Neues, Regenwetter (Demyansk)[32]

8.9. Plötzlicher Abmarsch, in etwa 30 km Entfernung soll Feind sein, unsere Kompanie greift gegen 12 Uhr an. Durch eine Stadt, welche ziemlich brannte, unsere Kräder nachts durch den Fluss gezogen mit LKW und PKW, gegen 2 Uhr nachts unsere Truppe erreicht und im Hause geschlafen (23), von Abmarsch nichts bekannt, keine Post, der V-Tross[33] fehlt

[30] Toropec am Westrand der Waldai-Höhen
[31] Cholm liegt nördlich Velikije Luki an der Mündung der Kunja in die Lowat.
[32] Demjansk am Nordrand der Waldai-Höhen
[33] Versorgungs-Tross

㉓ Die Soldaten versuchten natürlich nachts ein Dach über dem Kopf zu haben und haben dafür Häuser requiriert, d. H. die Bewohner mussten Platz machen, eventuell das Haus sogar räumen. Oft übernachtete man – so vorhanden - auch in Schulen oder Scheunen; das war nicht immer einfach, da viele Dörfer und Städte zerstört waren.

Abends sieht man meist am Horizont Feuerschein. Das sieht romantisch aus. Man darf allerdings der Tränen nicht gedenken, die bei der Rückkehr der geflüchteten Bewohner auf den Aschehaufen geweint werden. Aus der ersten Zeit des Feldzuges habe ich da traurige Bilder im Gedächtnis. Wir können ja so von Herzen dankbar sein, dass der Krieg sich nicht in unserem eigenen Lande abspielt. *Fritz Kramer 25.9.41*

Zerstörtes Dorf Sommer 1942; nur die steinernen Kamine der Holzhäuser sind vom Brand übrig geblieben *(Foto: Kaufmann; Bundesarchiv Bild 101I-218-0523-17)*

9.9. Abmarsch gegen 9 Uhr, nach ungefähr 30 km wieder Feindberührung in Luschno. Wir haben dort eine Sicherung zu übernehmen. Bei einem Spähtrupp allerhand mitgebracht. Unser Zug bleibt Reservezug, sonst alles ruhig. Feindliche Flieger sind oft über uns, werfen Flugzettel

10.9. Die tollste Nacht, die Russen greifen an und nehmen das Dorf, wir ziehen uns zurück mit Krädern, unser Zug 2 Tote und 3 Verwundete, darunter unser Uffz. Gegen Morgen das Dorf eingenommen und viel Gefangene gemacht. Dann kam Verstärkung und der Russe musste aus seiner Ruhestellung weichen. Es sollen etwa 7 Divisionen im Kessel sein. ㉔

11.9. Unser Zug hat wieder Sicherung und in der Nacht ist alles ruhig. Unsere Infanterie ist da und greift unterstützt von Panzern an. Der Russe geht weiter zurück, gegen 3 Uhr Abmarsch, circa 10 km weiter, aber alles ruhig. Gegen Abend Spähtrupp mit Krädern, etwa 6 km weiter alles feindfrei, aber weitere 3 km sitzt der Feind.

12.9. In der Nacht alles ruhig, unsere Gruppe wird wieder verstärkt und hat 12 Mann. Morgens wieder Spähtrupp zum selbigen Dorf, alles ruhig. Unsere Gruppe sichert, es sieht nach Feind aus. Am Abend Spähtrupp im selben Dorf, feindfrei; in der Nacht alles ruhig.

13.9. Unser Spähtrupp stößt auf Feind, 2 Mann tot, 2 Mann verwundet, 2 Kräder verbrannt, sonst alles ruhig, am Abend abgerückt, circa 6 km, etwas Widerstand.

14.9. In der Nacht alles ruhig, gegen 10 Uhr abgefahren mit der ganzen Kompanie, Gegend ist feindfrei, SS ist da, wir werden abgelöst. (25)

15.9. Ungefähr 86 km zurückgefahren, in der Nacht gegen 2 Uhr angekommen, über Tag ruhig, gegen Abend Fliegerangriff auf unsere Ruhestellung, EK2-Auszeichnung, sonst nichts Neues, Abmarsch gegen 11 Uhr abends.

16.9. In der Nacht nicht abgefahren, aber gegen Mittag fertig machen, Abfahrt ½ 1 Uhr. Tolle Fahrt, gegen 12 Uhr in der Nacht angekommen, unserer Gruppe fehlen 2 Kräder, sehr schlechte Strecke und Regen.

17.9. Alles unbestimmt, von Abfahrt nichts bekannt, geschrieben nach Hause und Edith, keine Abfahrt, Stalin erschossen. (26)

18.9. Wieder alles ruhig, vielleicht 12 Uhr Abfahrt, sehr schlechtes Wetter, Postsperre ab 18. Sept.

19.9. Von Abmarsch keine Spur, Sondermeldung: 4 russische Armeen eingeschlossen, (27) *Post von Edith.*

20.9. Wegen schlechter Wegeverhältnisse kein Abmarsch, unser Bataillon repariert die Wege.

21.9. Keine besonderen Vorkommnisse, Abmarsch am 25. Sept. festgesetzt.

22.9. Wieder alles ruhig, man hat Langeweile, Waffenappell und Fahrzeug reinigen, nach Hause und Edith (geschr.)

23.9. Noch nichts Neues. Unsere Wehrmacht hat bei Kiew große Beute gemacht, an Gefangenen und Material. (28)

Während Clemens Winterberg mit seiner Einheit nach Nordosten Richtung Demjansk – Luschno vorstieß, kämpfte sich das Infanterie-Regiment 413 mit **Paul Weimann** südlich von Velikije Luki vor:

30.8. Bereitstellung zu einer Vorausabteilung. Der ganze Granatwerferzug ist mangels Ari dem Radfahrzug unterstellt. Alles wartet auf die Fertigstellung der Brücke. Der General leitet den Bau persönlich. Wir werden mit Schlauchbooten übergesetzt.

31.8. 7 Uhr greifen wir an. Erhalten von überall Feuer. Nirgends sehen wir die Sowjets. Im direkten Richten wird das Dorf beschossen, nehmen dasselbe und erhalten dann Feuer im Rücken. Russ. Panzer greifen an. Es wird

Was hilft unser irdischer Mut? Ich glaube, gar nichts, Mir ging es jedenfalls beim Vorstürmen stets so, dass ich gar nicht das Gefühl hatte, als müsste ich mutig sein oder wäre ich mutig. Ein ganz anderes Gefühl beherrschte mich in solchen Stunden; ich fühlte mich irgendwie aus mir selbst herausgehoben und getragen von einer höheren Kraft, die weder Mut noch Tapferkeit hieß. Es war meiner Meinung nach jedesmal ein Sich-hinein-stürzen in Gottes Hand. Und hatte man erst den Sturz gewagt, so war man aller Sorgen um sein armes Leben ledig. Frühmorgens, wenn der Feuerzauber über unseren Deckungslöchern losging, schauderte man wohl eine Weile vor der tückischen Gefahr. Es musste die Hingabe in Gottes Obhut eben jeden Tag erneut vollzogen werden. *Fritz Kramer 11.9.41*

㉔ Es handelte sich hier um den Kessel südlich des Ilmensees zwischen dem Ilmensee und dem Nordrand der Waldai-Höhen im Raum um Demjansk. Damit war der Vorstoß auf die Verbindungslinie Moskau – Kalinin – Leningrad nur noch eine Frage der Zeit. Schon am 8.9. war „mit der Einnahme von Schlüsselburg am Ladoga-See Leningrad von allen Landverbindungen abgeschnürt worden. Hitler hielt den Angriff der Heeresgruppe Nord auf Leningrad an und befahl die Aushungerung der Millionenstadt, die nur über den Ladoga-See notdürftigst versorgt werden konnte.“ (Ploetz S. 884)

㉕ Es handelt sich hier um die SS-Division „Totenkopf“. Sie bestand aus Totenkopfverbänden der Konzentrationslager und war bekannt für besonders rücksichtslose Kriegsführung und Kriegsverbrechen (Wikipedia/2.11.2015). Sie war im Juli zum Ilmensee vorgestoßen und kämpfte nun im Raum Demjansk, um zur Linie Leningrad–Kalinin–Moskau vorzustoßen.

㉖ Solche „Latrinen-Parolen“, wie der Landser sie nannte, kamen des Öfteren vor. Dahinter kann man vielleicht den geheimen Wunsch vermuten, dass der Gegner sich nun ergeben würde und der Krieg damit zu Ende wäre.

㉗ Am 19.9. wurde Kiew von den deutschen Truppen erobert und der Kessel östlich von Kiew geschlossen

㉘ Das galt sowohl für die Eroberung von Kiew als auch für den Kessel östlich von Kiew. „Die große Kesselschlacht ostwärts von Kiew, die Hitler vor Fortsetzung des Vormarsches in Richtung Moskau den Heeresgruppen Süd und Mitte befohlen hat, endete am 26.9. mit der Gefangennahme von 665.000 sowjetischen Soldaten.“ (Ploetz S. 884)

Vorgestern hörten wir den Heeresbericht mit der Meldung von dem gewaltigen Siege ostwärts Kiews. Ich denke, wenn unsere Heeresgruppe jetzt noch einmal zuschlägt, dann dürfte der Russe k.o. sein. *Fritz Kramer 29.9.41*

sehr gefährlich für uns, und sitzen bald wie eingeschlossen. Der 2. M.-G.-Zug schafft Luft. Liegen dem Russen höchstens 100 mtr. gegenüber. Es ist direkt eine spaßige Situation, und doch so ernst. Viele Kameraden fallen. Zum Abend zieht sich der Russe im Schutze der Panzer zurück. Kommen vor ein stark ausgebautes Walddorf. Es soll am andern Tag genommen werden.

1.9. *Ari-Vorbereitung, Pioniere sprengen den Drahtverhau. Es gibt einen erbitterten Nahkampf. Liegen mit den Werfern vor den Schützenkompagnien. Schießen mit Nebel, am Nachmittag ist das Dorf genommen. Es war eine stark ausgebaute Bunkerstellung. Machen keine Gefangenen.*

2.9. *Es geht vorwärts durch eine Seenenge.* (29) *Dauernd in Feindberührung.*

3.9. *Es regnet stark. Alles ist vermint, und erfahren vom Oberst, dass unser Rgt. bislang allein kämpfte, und heute erst Anschluss nach rechts und links haben.*

4.9. *Immer vorwärts, 25 km. Marschieren die ganze Nacht. Haben Honig, Hühner, Kartoffeln. Essen einmal wieder satt.*

6.9. *Stillen unsern Hunger.*

7.9. *Stellungswechsel. Die Werfer werden eingebaut, und richten eine alte Scheune für unsere Unterkunft. Der Russe ist ruhig. Erhalte heute nach langer Zeit Post. Haben gute Verpflegung. Schokolade, Milch und Honig.*

8.9. *Leben einen guten Tag und waschen unsere Wäsche, die wir bald 6 Wochen anhaben.*

9.9. *Die Stellung ist ruhig. Die 11. Komp. fängt einen russ. Spähtrupp ab. Bauen Bunker.*

10.9. *Reißen altes Haus ab. Es regnet.*

11.9. *Keine Arbeit. Es regnet.*

12.9. *Machen Stellungswechsel zur 9. Komp. Schlachten vorher noch ein Spanferkel.*

13.9. *Finden fertige Bunker vor. Auch hier ist die Stellung ruhig. Es gibt frische Kartoffeln. Habe Hühnersuppe und Kotteletten. Hier können wir es aushalten.*

14.9. *Es regnet in Strömen. Habe von 2-3 Uhr Wache. Stockdunkel. Der Bunker hält dicht.*

15.9. *Müssen wieder umziehen. Es ist zum Kotzen. Liegen auf offener Ebene, keine Stellung ausgehoben. Die Gruppe wird geteilt. Liegen direkt an der Dwina[34]. Die Linie ist erschreckend dünn besetzt.* (30)

16.9. *Bauen einen neuen schweren Bunker. Ungeheure Arbeit in dem tiefsten Lehm. Schlafen im Zelt, bis der Bau fertig ist. Es soll angeblich einen Winterbunker geben. Es wird sehr kalt draußen und frieren sehr im Zelt.* (31)

17.9. *Regen*

18.9. *Brechen ein Haus ab zum Bunkerbau, es regnet in Strömen. Arbeiten viel, damit wir eine trockene Stätte haben.*

[34] Die Düna (russ. Zapadnaja Dwina), die hier in den Waldai-Höhen entspringt

Sowjetischer Geldschein (1 Rubel) aus dem Nachlass von Paul Weimann

㉙ Die Truppe musste sich durch die feuchten Niederungen zwischen dem Dwinje-See und dem Shiskizkoje-See kämpfen und erreichte einige Tage später den Oberlauf der Düna (Zapadnaja-Dwina). Dort machten alle Einheiten Halt, um sich neu zu gruppieren; deshalb musste Paul Weimann auch seinen Bunker verlassen. Der Angriff Richtung Rshew an der oberen Wolga sollte dann am 8.10.1941 beginnen.

㉚ Hier machten sich einerseits schon die vielen Ausfälle seit Beginn der Kampfhandlungen in Rußland bemerkbar. Zum anderen hatte Hitler am 6.9.1941 „die Vorbereitung des Angriffs gegen Moskau befohlen, für den alle entbehrlichen Kräfte von den Flügeln abgezogen werden sollten“. (Hürter S. 425) Dazu gehörte auch die 19. Armee mit Clemens Winterberg.

㉛ Das sollte aber nur ein kleiner Vorgeschmack sein auf das, was im russischen Winter noch kommen sollte. Die deutschen Soldaten hatten nur Sommeruniformen, da die Sowjetunion nach Hitlers Vorstellungen bis Weihnachten besiegt sein sollte!

Es ist ein beglückendes Gefühl, sich ganz in Gott geborgen zu wissen. Nachdem ich soeben die Erzählung „Der Siebenpunkt“ von Findeisen zu Ende gelesen hatte, war ich hinausgetreten in die rabenschwarze, regnerische Nacht. Der Posten stand unter dem schützenden Überdach des Hauses und berichtete mir von Artilleriefeuer links von uns, das er beobachtet hätte. Mir kamen so eigene Gedanken. Wenn ich hier als Posten stünde. - Sehen könnte ich nichts, hören ist auch schlecht beim tröpfelnden Regen. Käme nun der Feind, von ortskundigen Heckenschützen geführt, lautlos heran, wir wären übel dran. Und trotz dieser Möglichkeiten werde ich mich jetzt schlafen legen und ruhig einschlummern. *Fritz Kramer 14.9.41*

19.9. Ein russ. Spähtrupp holt ein gutes Gespann, das zum Heuholen ging, nebst Bedienung in die Gefangenschaft. Bunkerbau.

20.9. Bunkerbau. Ununterbrochener Regen.

21.9. 1. Tag im fertigen Bunker. Wir fühlen uns so wohl darin. Die Verpflegung ist gut. Jetzt sollen sie uns nur im fertigen Bunker lassen.

22.9. Es geht das Gerücht um, wir sollen ausziehen. Es ist zum Kotzen, haben uns daran gequält, und jetzt kommen andere darin.

23.9. Ruhen uns noch einmal aus.

Ich kann von Glück sagen, dass ich von ganzem Herzen Soldat sein kann. Dabei ist es so eigenartig, man wird hart und weich zugleich. Seelenruhig und mit offenbarer Freude des Meisters, der sein Handwerk versteht, schicke ich meine Granaten in die feindlichen Stellungen. Der Gedanke, dass man hier tötet, taucht gar nicht auf. Mit gleichgültigem Staunen sieht man Haufen von zerschossenen Russen auf den Feldern liegen. Das ist Krieg und gut, dass es keine Kameraden sind. Dies die harte Saite. Andersherum: Am letzten Sonntag war Gottesdienst in einer schnell wieder hergerichteten Kirche. Als die Regimentsmusik das Vorspiel intonierte und gerade auch nachher, beim Singen des Liedes: „Bis hierher hat mich Gott gebracht", musste ich mich vor dankbarer Rührung ausweinen wie ein Kind, das stundenlang im finsteren Keller eingesperrt gewesen ist. So übermächtig bricht nach langer Zeit der Einpanzerung das Gefühl durch. Es ist aber nicht mir allein so gegangen. Viele Kameraden berichteten mir ähnliches von sich.

Fritz Kramer 11.9.41

Hier endet Paul Weimanns Tagebuch. Da er es im Lazarett geschrieben hat, besteht die Möglichkeit, dass er bis zu seiner Entlassung und Rückkehr an die Front nicht weiter gekommen ist. Am 7. Januar 1942 befand er sich jedenfalls noch in Rußland, wie ein Brief an seinen Neffen Aloys Rump beweist, und da er Träger der Ostmedaille[35] war, die alle Soldaten bekommen haben, die diesen (überaus harten) Winterfeldzug mit gemacht haben, und da seine Einheit im Raume Rsew bei der Heeresgruppe Nord blieb, kann man davon ausgehen, dass er die schweren und verlustreichen Abwehrkämpfe beim russischen Gegenangriff an der Kalininfront mitgemacht hat. Aus anderen

Der allgütige Gott legte uns ein unfaßbares Schicksal auf und nahm meinen hoffnungsvollen Sohn, meinen lieben, unvergeßlichen Bräutigam, unseren guten Bruder, Schwager, Onkel, Neffen und Vetter

Paul Weimann

Unteroffizier in einer schw. Granatwerfer-Batterie
Inhaber des EK. 2, des Infanterie-Sturmabzeichens, des Verwundeten-Abzeichens und der Ostmedaille

in sein besseres Reich. Er fiel im Alter von 33 Jahren am 9. Februar 1945 bei Kienitz/Oder.

Seinem unermüdlichen, beruflichen Streben wurde durch Gottes heiligen Ratschluß ein jähes Ende gesetzt. Mit wehem Herzen nehmen wir Abschied von dem lieben Toten, dessen aufrichtiges und immer frohes Wesen unser aller Glück war.

Der Herrgott möge uns die Gnade geben, ihn in seiner Ewigkeit wieder zu sehen.

In tiefem Schmerz:

Ww. Theresia Weimann geb. Rennefeld
Hilde Kalthoff als Braut
Willi Weimann und Frau Leni geb. Heymanns
Alois Rump und Frau Elly geb. Weimann
Karl Weimann (vermißt) **und Frau** Anne geb. Schleuter
Franz Schulte und Frau Käthe geb. Weimann
Familie Alois Kalthoff.

Wadersloh, Düsseldorf, Osnabrück z. Zt. Wietze, im Felde, Beckum, den 14. März 1945.

Das feierliche Levitenamt ist in Wadersloh, am 27. März 1945, morgens 8 Uhr, wozu wir freundlichst einladen

[35] Wegen der vielen Erfrierungen und Erfrorenen nannten die Soldaten diese Medaille „Gefrierfleischorden".

Briefen an ihn geht hervor, dass er sich im April 1942 im Lazarett in Schleswig befand und von einem langen Krankenlager (wohl bis Ende Juli) die Rede war. Obwohl er „keine große Sehnsucht nach Rußland“[36] hatte, befand er sich Mitte August 1942 wieder an der Front[37].

Ob Paul Weimann weitere Tagebücher geschrieben hat, ist nicht bekannt. Er ist am 2.2.1945 bei Kienitz an der Oder gefallen; vermutlich hat er den gesamten Ostfeldzug mitgemacht.

Vorstoß auf Moskau

Die 19. Armee mit **Clemens Winterbergs** Einheit war inzwischen aus der Heeresgruppe Nord abgezogen und der Heeresgruppe Mitte zugeteilt worden, um östlich von Smolensk am weiteren Vorstoß gegen Moskau teilzunehmen.

24.9. 4.30 Uhr kommt der Melder, um 7.30 Uhr alles abmarschbereit, es geht wieder nach vorn, keiner hat damit gerechnet. 8.30 Uhr abgefahren, etwa 40 km, abends gegen 10.30 Uhr angekommen. Ganze Kompanie in einer Scheune übernachtet.

25.9. Gegen Mittag soll unsere Kompanie eingesetzt werden, aber gegen Mittag ist alles überholt, unser Bataillon kommt doch wieder zurück und zwar nach Cholm, nur die schlechten Wege machen viel Schaden an Material, wir müssen wieder Wege reparieren. (32) Alle sind froh, dass es zurück geht, denn die Witterung lässt zu wünschen übrig. In der Nacht vom 23. und 24. Sept. hat es zum ersten Mal gefroren, das Kartoffelkraut ist erfroren, auch war es den ganzen Tag rau und kalt.

(Foto: Paul Wolff; Bundesarchiv Bild 101I-023-3496-29)

[36] Aus einem Brief an Gertrud Kramer

[37] Brief vom 17.8.1942 an seine Eltern, in dem er auch alte Geldscheine aus der Zarenzeit und einen sowjetischen Geldschein nach Hause schickte.

26.9. ½ 5 Uhr Wecken und ½ 6 Uhr Abfahrt, sehr schlechte Wegstrecke, nachmittags gegen 4 Uhr in Cholm. Bolzen in Cholm gerissen, über Nacht bei Hillebrecht geschlafen.

27.9. Bei der Werkstatt-Kompanie Bolzen in Ordnung gebracht, gegen Mittag weitergefahren, gegen 4 Uhr Kompanie erreicht, sonst nichts Neues. Kessel Kiew erledigt, allerhand Gefangene und Material erbeutet.

28.9. Sonntag, einen Tag Ruhe, sonst nichts Neues

29.9. 6.30 Uhr Abfahrt, Strecke 135 km, gegen 5 Uhr Quartier erreicht.

30.9. 4.30 Uhr Abfahrt, als Quartiermacher durch Opotschka gefahren in Richtung Newel, wir fahren dem Feind entgegen, tadelloses Quartier. Wir sollen noch eingesetzt werden, als dritte Welle mit unserer Division, vor uns zwei neue Panzerdivisionen und Division Großdeutschland, wir wollen in Richtung Smolensk als Seitensicherung des Kessels. (33)

1.10. Morgens um 6 Uhr weitergefahren durch Newel, Quartier in einer Schule, 120 km gefahren.

2.10. Am Morgen wieder weiter durch Witebsk gefahren. Die Stadt sehr stark zerstört, ungefähr 2/3 in Asche, 90 km gefahren, Quartier sehr eng

Menschen fliehen aus einer zerstörten Stadt
(Foto: Weidner; Bundesarchiv Bild 101I-080-3175-36)

㉜ Wenn im Herbst die Regenfälle und vor allem die ersten Schneefälle einsetzten (bzw. im Frühjahr das Tauwetter), verwandelten sich die (in der Regel) unbefestigten Straßen in tiefe Schlammpisten, die den Verkehr fast zum Erliegen brachten. Erst wenn der Boden tief genug gefroren war, war die bessere Versorgung der Truppe und ein weiteres Vordringen möglich. Dann wurden allerdings der Schnee und die Kälte zum Problem.

㉝ Die Fahrtstrecke (ca. 800 km) wich über Opotschka (fast an der Grenze zu Lettland) sehr weit nach Westen aus, wohl um die besseren (befestigten) Straßen zu benutzen und so trotz der größeren Entfernung über Newel und Witebsk schneller Richtung Smolensk voranzukommen.

㉞ Gemeint ist die Autobahn (Rollbahn) Minsk-Smolensk-Moskau. Die Organisation Todt war eine militärisch organisierte Bautruppe (im Laufe des Krieges mit vielen Zwangsarbeitern), benannt nach Fritz Todt, der zuvor für den Bau der Reichsautobahnen zuständig war. In Rußland war die Organisation Todt vor allem für den Bau und die Reparatur der wichtigen Straßen zuständig.

Heute nahm ich wieder ein russisches Dampfbad. Wir haben hier so ein Badehaus. Es ist eine aus Baumstämmen grob errichtete Blockhütte mit Luftlöchern, ohne Fenster. Ein Lehmofen mit Feldsteinen darauf wird geheizt. Dann gießt man Wasser auf die erhitzten Steine und bleibt so lange in dem Dampf, bis man‘s nicht mehr aushält. Zwischendurch begießt man sich mit kaltem Wasser und klopft sich mit Birkenreisern, an denen die Blätter noch dran sind. *Fritz Kramer 20.9.41*

3.10. Morgens um ½ 6 Uhr weitergefahren in Richtung Smolensk, Stadt sehr (?) groß und auch stark verwüstet. Auf der Autobahn gefahren, Organisation Todt am Arbeiten, ㉞ 180 km gefahren, wir wollen hier warten bis zum Einsatz, Ruhe

4.10. Wir warten jetzt, sonst nichts Neues, Reibekuchen

5.10. Sonntag, wir haben Langeweile, nachmittags gebadet nach russischer Art, Post von Edith und Hause

6.10. Wir haben Dienst, Maschinen in Ordnung gebracht, gewaschen am See.

7.10. Der Ring um Moskau hat sich um 100 km verringert. ㉟ Wir haben technischen Dienst, nachmittags exerzieren. Es ist schon ziemlich kalt.

8.10. Gegen 11 Uhr kam Melder, 12 Uhr fertig machen und Abfahrt, circa 140 km gefahren, in einer Schule übernachtet.

9.10. 5.30 Uhr Abfahrt, als Vorkommando unterwegs, Regen, Quartier nicht bezogen, von der Division kam Melder, alles zurück, etwa 70 km südostwärts nach vorn in Richtung Moskau, abends Panne und im Dorfe übernachtet, etwa 3 km weiter Schießerei.

10.10. Morgens gegen 10 Uhr abgefahren, die Russen durchgebrochen und unsere Kompanie hat angegriffen, 2 Tote und 8 Verwundete, die Baukompanie 28 Tote, die Arie 8, das Fliegerbodenpersonal 12 Tote, hinter unserer Kompanie hergefahren und nachmittags gegen 3 Uhr Kompanie erreicht. Quartier ziemlich eng. In der Nacht wieder Schießerei, aber ohne Verluste.

11.10. Ziemlich stark gefroren, unsere Maschinen springen sehr schlecht an, 12 Uhr voraussichtliche Abfahrt. Keine Abfahrt, aber starke Sicherung um das Dorf, geschrieben nach Hause und Edith.

Gestern marschierten wir bei Schnee, Regen und Wind, bis es stockdunkel war. Am östlichen Horizont leuchteten viele Feuer. Die fliehenden Russen stecken so viel wie möglich in Brand. Ein Teufelswerk. - Heute sind wir wieder ein gutes Stück vorangekommen! Für das Vorwärtskommen sind die hart gefrorenen Wege ja ganz schön. *Fritz Kramer 11.10.41*

12.10. Über Nacht alles ruhig, russische Flieger werfen nicht weit von der Rollbahn über Nacht circa 20 Bomben schweren Kalibers. Heute ist Abfahrt, 50 km weiter nach vorn; nicht abgefahren, geschrieben an Edith.

13.10. Von Abfahrt nichts bekannt. Nachmittags kam Melder, fertig machen zu einer Brückensicherung, abgefahren gegen 9 Uhr, abends an der Brücke angekommen; um 1 Uhr in der Nacht, etwa 60 km auf der Rollbahn Richtung Moskau, geschrieben an Obermann, Schütte und Hause.

14.10. Auf der Rollbahn sehr reger Verkehr, es hat ziemlich stark gefroren, unsere Kompanie fährt gegen 10 Uhr über die Brücke nach vorn, abends kam Ablösung, in der Molkerei noch eine Nacht verbracht, Russen (?) haben die Rollbahn getroffen.

15.10. In der Nacht alles ruhig, gegen 9 Uhr hinter der Kompanie hergefahren, ungefähr 60 km, sehr schlechte Wege, in dem Dorfe nur einige Stunden gerastet und zwei Dörfer weitergefahren, es schneit dabei, unsere Kompanie sichert das Dorf, 73er[38] greifen die Bunkerlinie längs der Rollbahn an.

16.10. In der Frühe starkes Ariefeuer von uns, unser Zug mutig nach vorn, es hat die ganze Nacht geschneit, wir sind 6 km vom Feind weg. 73er kommen zurück und haben allerhand Ausfälle gehabt. Unsere Panzer fahren nach vorn und sollen angreifen.

17.10. Über Nacht alles ruhig, unser Zug bleibt weiter zur Sicherung liegen, wir müssen sorgen für Essen und Trinken, geschrieben an Günther, Edith und Hause.

18.10. Unser Zug bleibt weiter vorne, wir müssen Kaffee und Kartoffeln kochen, naß und kalt, nichts Besonderes

19.10. Unser Zug wird noch nicht abgelöst, es regnet und schneit, die Wege sind grundlos tief kaputtgefahren, unsere Panzer rollen nach vorn, die Bunkerlinie wird durchbrochen.

[38] Die Schützen-Regimenter 73 und 74 gehörten zur 19. Division, zu der auch Clemens Winterbergs Einheit gehörte.

㉟ Am 2. Oktober war „die Heeresgruppe Mitte aus dem Raum ostwärts Smolensk bis Orel wieder zum Angriff auf Moskau angetreten (Unternehmen „Taifun“) und schon am folgenden Tag „erklärte Hitler bei der Eröffnung des Winterhilfswerks, dass die Sowjetunion geschlagen sei und ‚sich nie mehr erheben‘ werde. Am 7. Okt. verbot er zudem die Annahme der Kapitulation Moskaus.“ (vgl. Ploetz S. 884) Hitlers Planung sah vor Moskau einzuschließen und dann zu beschießen. Die Stadt sollte (ebenso wie bei Leningrad vorgesehen) dem Erdboden gleich gemacht werden. Vom ‚Ring um Moskau‘ kann hier aber nicht die Rede sein, allenfalls davon, dass man Moskau um 100 km näher gekommen war.
Östlich von Smolensk, im Raume Wjasma und Brjansk konnten die deutschen Verbände große Teile der russischen Verteidiger in einer Doppelschlacht einkesseln (663.000 Gefangene), aber erst nach der Schlammperiode im November den Vorstoß fortsetzen. (Vgl.www.Wikipedia.org/2.11.2015)

An der Wolga. Wir haben jetzt eine ziemlich große Stadt (35.000 Einwohner) etwa 200 km westlich Moskau eingenommen. Morgen schon soll der Vormarsch weitergehen. Die Wohnverhältnisse sind hier so erbärmlich, dass man das große Elend kriegen kann, wenn man das sieht. Was nach Wohlstand aussieht, stammt gewiss aus der Vor-Weltkriegszeit. Zur Zeit des Sowjet-Regimes ist offenbar nur Elend gezüchtet worden.

Der Anblick dieses Elends hier hat mir vollends den Rest gegeben. Mich beherrscht nur noch ein Gedanke: Schnell die Pest des Stalin-Regimes mit Stumpf und Stiel ausrotten. Millionen Menschen werden dann befreit aufatmen. Möge Gott uns den baldigen Endsieg geben! *Fritz Kramer 16.10 41*

Grundlose Wege November 1941 *(Foto: Bundesarchiv Bild 146-1981-149-34A)*

Gestern in den frühen Morgenstunden schritten wir ungefähr 200 km westlich Moskau über die Wolga. In der Stadt, die an dieser Stelle liegt, hatten wir 2 Nächte geschlafen. Jetzt geht‘s frei weg nach Moskau. Ab und zu treffen wir noch auf hinhaltenden Widerstand, doch die Kraft des Russen scheint im Großen und Ganzen gebrochen zu sein. Ich nahm aus dem Stadtquartier eine Gitarre mit. Wenn wir jetzt mal wieder ein paar Tage zur Ruhe kommen, wird tüchtig musiziert. *Fritz Kramer 18.10.41*

Die Sonntage hier an der Front haben so ihre eigene Note. Meist ist an diesen Tagen etwas los. So wurden wir auch heute Morgen mit einem Höllenkrach geweckt. Der Russe feuerte aus allen Rohren in unser Dorf hinein. Viele Häuser brannten und rund um unser Haus lagen Einschläge. Gegen 6 Uhr machte ich mich auf den Weg zu einem Rundgang durch die Stellungen. Es wurde ein schöner Spaziergang durch die verschneite Landschaft. Zwei meiner Gruppen hatten die Nacht über draußen gelegen. Sie hatten sich aus Tannenreisig ein Notdach errichtet und die ganze Nacht sitzend am kleinen Feuer zugebracht.

Soeben erfuhr ich, dass der Russe heute im Morgengrauen in unser Dorf eingebrochen war. Es gab wieder viele Verluste. Soeben sah ich einen Kameraden auf der Bahre, den ich in Laun ausgebildet habe. Er ist am Arm und an den Beinen verletzt. Wie wunderbar bin ich mit meinen Männern gestern wieder behütet worden. Wir waren auf 150 m am Feind dran und feuerten 105 Granaten in seine Stellungen, ohne auch nur einen Mann zu verlieren. Dabei schlugen rundherum die Granaten ein, dass uns die Splitter nur so um die Ohren saunten. Nun hatte ich schon die stille Hoffnung, dass die Kampfhandlungen für uns beendet seien, da geht es gleich wieder los.

Fritz Kramer 19.10.41

20.10. Unser Zug kommt früh zurück, fertig machen, um 9 Uhr abgefahren, etwa 50 km weiter, gegen Abend angekommen, rechts und links der Rollbahn tolle Spuren von den Gefechten, 18 Panzer von uns liegen entzwei längs der Rollbahn, der Russe hat Panzersperren gebaut.

21.10. In einem Dorfe übernachtet, feindliche Flieger überfliegen das Dorf, gegen Abend fertig machen zur Abfahrt, nicht abgefahren.

22.10. 5 Uhr wecken, 6 Uhr Abfahrt, etwa 10 km weiter, Gruppen absitzen und in Stellung gegangen, die Fahrer übernachten im Walde. Unsere Arie ist schwer aufgefahren, auch Flak ist hier und erzielt mehrere Abschüsse. Wir haben uns eingegraben, feindliche Arie schießt gegen Abend in bedenkliche Nähe.

23.10. Unsere Kompanie wird abgelöst, mehrere Divisionen von uns sollen angreifen, wir warten auf Weitermarsch. Wieder zwei Abschüsse durch Jäger und Flak.

Die letzten Tage brachten Kampf, Kampf und nochmal Kampf. Wenn ich so an unser schönes Heim denke, bekomme ich richtige Sehnsucht nach dem zivilen Leben. Trotzdem bin ich auch heute noch oder gerade heute Soldat mit Leib und Seele. *Fritz Kramer 23.10.41*

24.10. Gegen Abend kam Abmarsch, aber doch nicht abgefahren, wieder im Freien übernachtet, über Nacht heftiges Ariefeuer von uns, kalt und Regen.

25.10. Morgens um 5 Uhr Weitermarsch, ungefähr 12 km weiter nach vorn. Kompanie abgesetzt und im Walde wollten wir übernachten, aber zurückgefahren und von der Rollbahn ungefähr 3 km in ein Dorf einziehen, die Kräder wegen schlechter Wegeverhältnisse circa 2 km vom Dorfe stehen lassen. Unsere Gruppe bleibt als Wache bei den Krädern. Gegen ½ 12 Uhr in der Nacht kommt die Kompanie zurück, fertig machen nach vorne zur Sicherung. Wir Fahrer bleiben bei den Krädern.

26.10. Kompanie liegt (Gorki) circa 12 km weiter vorn (36), der Russe verteidigt sich hartnäckig. Wir können nicht nach vorn wegen heftigem MG-Feuer. Die Kompanie bekommt keine Portionen, sehr schlechtes Wetter.

(36) Gorki ist ein häufiger Ortsname in Rußland; es handelt sich hier wohl um die Ortschaft Gorki östlich von Wjasma. Damit dürfte Clemens Winterbergs Einheit mit zu den deutschen Verbänden gehört haben, die am weitesten Richtung Moskau (bis zum Moskauer Verteidigungsring) vorgestoßen waren. Durch die überraschende sowjetische Offensive am 5. Dezember 1941 wurden sie aber wieder zurückgedrängt.

Nach recht harten Kampftagen, an denen so mancher Kamerad fiel oder verwundet wurde, kann ich Dir aus sicherem Quartier einen schönen Sonntagsgruß senden. Wenn ich unser Quartier als sicher bezeichne, so ist das allerdings etwas übertrieben. Die russische Artillerie bumst ab und zu ins Dorf herein, doch stört das den abgehärteten Landser nicht sonderlich. Gestern Abend war unser Haus voll von jungen und alten Russen. Ein Bursche spielte auf einer Harmonika. Es wurde gesungen und getanzt. Wenn ich mir dabei überlegte, dass jeden Augenblick der Russe hätte angreifen können, so kam mir die ganze fröhliche Gesellschaft wie ein Hohn auf die grausige Wirklichkeit des Krieges vor. Der Soldat ist doch ein eigenartiges Wesen. Heute kämpft und vernichtet er, morgen ist er fröhlich, scherzt, singt und tanzt, und doch weiß er schon, dass es übermorgen wieder an den Abgrund des Todes geht.

Ich selbst merke an mir eine zunehmende Verhärtung. …. Ich glaube ja doch, dass der wirkliche Kern eines Menschen sich auch im Kriege nicht verändert. Die Rauheit wird ein notwendiges Kleid sein wie der Winterpelz bei den Tieren; *Fritz Kramer 26.10.41*

27.10. Über Nacht starker Regen, unsere Kompanie wird noch nicht abgelöst, nur geringe Fliegertätigkeit, keine neuen Parolen.

28.10. Nachts sehr kalt, unsere Kompanie bleibt weiter in ihren Stellungen, von Ablösung keine Spur; geschrieben an Edith, Hause, Mentke, Heitvogt und Günther. Abends abgefahren in unser altes Dorf und Quartier.

Aus einem kalten Zimmer mit arg beschädigten Fensterscheiben schreibe ich Dir heute. Wir haben schon, so gut es ging, Stroh in die Löcher gestopft und Bretter davor genagelt; aber der Wind steht direkt auf der Fensterfront, und es pfeift nur so herein. Die Russen behaupten ja schon, wir deutschen Soldaten würden im Winter alle erfrieren. Ich denke aber, wir werden uns mit der Kälte abfinden, so wie wir uns mit der Hitze abgefunden haben. Gestern und heute kämpften wir nicht. Wir warten jeden Augenblick auf den Befehl zum Weitermarsch. Die letzte Stadt, durch die wir gekommen sind, ist Rschew an der Wolga, ungefähr 200 km westlich Moskau.
Nur einen Wunsch habe ich, dass die Russen ihren unsinnigen Widerstand bald aufgeben mögen. Unsere Nachschubfrage ist bei diesen schlechten Wegeverhältnissen mehr als schwierig. Pferd, Mann und Maschine müssen da viel leisten.
Die russische Armut fällt mir schon bald auf die Nerven. Wir sind auch wohl ausgerechnet gerade in die ärmste Gegend verschlagen worden.

Fritz Kramer 27.10.41

29.10. Über Nacht alles ruhig. Unsere Kompanie hat drei Tote, unsere Gruppe 2 Tote, auch 7 Verwundete, sonst nichts Neues.

30.10. Über Nacht alles ruhig, unsere Kompanie hat wieder allerhand Ausfälle und noch keine Ablösung, sehr schlechtes Wetter, sonst nichts von Neuigkeiten (geschlachtet).

31.10. Über Nacht ruhig, noch keine Ablösung, es rollen Infanterie und Arie nach vorn, aber es bleibt beim alten; geschrieben an Edith, … und Hause.

1.11. Ganzen Tag Regen, Melder kommt, Nachmittag Abmarsch, die Kompanie abholen, 4 Uhr Abfahrt, um 11 Uhr Kompanie eingeladen, zur Ruhe übergegangen in einem Gefangenenlager, Kompanie etwa 3 km von den Fahrzeugen im Dorf.

Heute habe ich ein freundliches Quartier. Der Hausherr ist Buchhalter, die Hausfrau Lehrerin. Ein stattliches Mädchen von 11 Jahren, das später Medizin studieren will, gehört zum Hause, ebenso einige ältere Weibsleute. …. Heute Abend sagten mir die Zivilisten, die deutschen Soldaten sähen alle so frisch aus und seien so fröhlich, während ihre Landsleute einen abgekämpften, zerschlagenen Eindruck machten. Das stimmt! Die Russen sind schwer erschüttert. Nur der brutale Wille der Kommissare hält sie noch bei der Stange. Wie lange noch? Hoffentlich ist bald Schluss.

Fritz Kramer 28.10.41

2.11. Nichts Besonderes, Geld empfangen; Einführung des neuen Kompanieführers, auch eines neuen Zugführers

3.11. Appell in sämtlichen Sachen, über Nacht starker Frost, Fahrzeuge auf Bretter gestellt.[39]

4.11. Nichts Neues, wir bleiben weiter in Ruhe.

Schnee und Kälte

5.11. Parole nach Hause fällt ins Wasser (37), geschrieben nach Hause, Edith

6.11. Wir dürfen nach Hause schreiben und 7 Pfund Pakete schicken lassen, zur Kompanie gewesen, Vortrag über Läuse und Frost. (38) Fahrzeuge in Schuppen untergebracht, Appell in Waffen, geschrieben an Edith.

7.11. Kein Dienst, zur Kompanie gewesen zwecks EK-Verteilung. Es schneit ganz anständig. Jetzt wird die Parole zur Heimat wieder in den Vordergrund geschoben.

8.11. Unsere Kompanie soll wieder eingesetzt werden, Parole: wir kommen vielleicht doch nach Deutschland. Witterung etwas Schnee.

9.11. Sonntag, prima gelebt. Wir wissen nicht, was es gibt für Neues. Der Russe sitzt noch in seiner alten Stellung hinter Gorki. Unsere Arie schießt weiter. Unser Nachschub bringt kolossale Vorräte an Munition nach vorne.

10.11. Noch nichts Neues heraus. Gegen Abend fährt die Kompanie wieder in ihre alte Stellung für drei Tage. Wir haben Ersatz bekommen von der 20. Division, 10 Grad Kälte.

11.11. Etwas Schnee und kalt, sonst nichts Neues, losgefahren und Felle geholt für Handschuhe. (39)

12.11. Noch nichts Neues, lebhafte Artillerietätigkeit von beiden Seiten, Kompanie hat 1 Toten

Gestern ließ ich mir von einer Russenjungfrau eine Pelzweste und Pelzhandschuhe machen. Nun kann ich eine gute Portion Kälte aushalten. …. Hier wird es um 6 Uhr hell und am 17 Uhr dunkel. Das Wetter ist noch ziemlich milde. Mal regnet es, dann schneit es, zwischendurch friert es ab und zu. Unsere Verpflegungsautos kommen nur schwer durch; darum ist manchmal Schmalhans Küchenmeister. Gemessen an den Entbehrungen und Strapazen der Vormarschtage sind unsere jetzigen Leistungen bescheiden. Faul wird man, sehr faul. Das mag so Soldatenart sein, wenn die Waffen ein paar Tage ruhen.

Gestern Abend dachten wir auch, es wäre Ruhe. Auf einmal schrillten ein paar schwere Artillerie-Granaten ins Dorf, dass unsere Fenster bebten und die Russenleute entsetzt vom Ofen sprangen. Gott sei Dank richtete das Feuer keinen großen Schaden an. Lediglich eine Russin wurde getroffen und getötet. *Fritz Kramer 1.11.41*

[39] Damit sie im schlammigen Boden nicht festfroren.

Heute stürmt und schneit es draußen. Der Winter bricht mit Macht herein. Auf den Wasserlachen ist schon eine haltbare Eisschicht. Wir haben, Gott sei Dank, schön warme Quartiere. Wenn ich an die eingeschlossene Großstadt Leningrad denke, wird mir ganz gruselig. Schon vor Wochen kostete ein Meter Holz dort eine Riesensumme. Jetzt kommt für die schon lange hungernden Leningrader noch der bittere Frost hinzu. Ich denke doch, dass der Widerstand bald aufgegeben wird. Die Russen hier sagen aus, dass nach den Fall von Leningrad und Moskau kein Soldat mehr Lust habe zum Kämpfen. Es muss ja auch ein furchtbares Gefühl mein, zurück und immer wieder zurückzugehen. *Fritz Kramer 7.11.41*

13.11. Sehr kalt, wir bleiben noch weiter in unseren Quartieren, es gibt sonst nichts Neues, 18 Grad Kälte, Portionen nach vorne gebracht.

14.11. Keine Veränderung der Lage, beiderseitiges Ariefeuer, der Russe versuchte vergebens durchzubrechen. Felle geholt für unsere Motorräder.

15.11. Von links und rechts bekommt der Russe starken Druck, unsere Stellung bleibt dieselbe, wieder ein Toter im ersten Zug. Unsere Arie schießt heute ungewöhnlich heftig, es sieht nach Angriff aus.

16.11. Man spricht von Angriff am 20. Nov., unsere Stellung bleibt noch unverändert. Die 20. Division rollt mit neuen zum Teil durchreparierten Panzern nach vorn (40), unsere Arie verstärkt das Feuer, feindliches Feuer lässt nach. Der Fluss Nahra[40] ist zugefroren, Kaffee nach vorn gebracht, Hammel geschlachtet. Russische Bomber haben unser letztes Quartier schwer getroffen, mehrere Tote, nach Hause und Edith geschrieben.

17.11. Keine Veränderung der Lage, es werden Fahrer eingeteilt und müssen mit nach vorne, von jedem Zug 6 Mann.

18.11. Nach vorne gewesen, der Russe hat versucht durchzubrechen, sonst nichts von Bedeutung, Päckchen abgeschickt.

19.11. Munition muss nach vorne, es gibt öfter Schießereien, unsere Lage bleibt dieselbe, wir sollen noch 14 Tage am Fluss sichern.

Aus traurigem Quartier sende ich Dir heute meine Grüße. Es ist ein kleines Häuschen irgendwo im armseligen Rußland. Eine junge Frau mit ihren drei Kindern und ihrem alten kranken Vater wohnt hier. Die Kinder laufen halb angezogen (Hemd und zerlumpte Jacke) in Haus umher, der alte Mann liegt mit Hemd und Unterhose nur bekleidet auf dem Ofen und stöhnt, an seiner faulenden linken Großzehe leidend. Der Mann der jungen Frau ist ausgerissen und lebt in der Stadt mit einer anderen Frau zusammen.

Die Kommunisten des Dorfes haben bei ihrer Flucht den zurückbleibenden Dörflern alles weggenommen. Wie grausam! Diese Kerls müssten alle an die Wand gestellt werden, wenn man ihrer habhaft wird. *Fritz Kramer 3.11.41*

[40] südwestlich von Moskau

㊲ Heimaturlaub war der größte Wunsch aller Soldaten und jedes Gerücht, jede vermeintliche Parole wurde begierig aufgenommen – und endete fast immer in einer Enttäuschung. Die Zeit (bzw. der bevorstehende Winter) drängte nämlich und die Stoßrichtung Moskau hatte absolute Priorität. Zudem waren die Ausfälle an Menschen und Material bis zu diesem Zeitpunkt schon ganz erheblich, so dass jeder Mann gebraucht wurde.

㊳ Als wenn der einfache Soldat mit der Bedrohung durch die feindlichen Waffen nicht schon genug Probleme hätte, kamen die Probleme „Läuse" und „Frost" noch erschwerend hinzu. Wie man den Tagebüchern entnehmen kann, waren Körperpflege und Wäschewechsel bei den Fronttruppen in der Regel nur sehr eingeschränkt möglich, so dass Läuse und anderes Ungeziefer zur Plage werden konnten, zumal sie in vielen russischen Übernachtungsstätten zu finden waren.

㊴ Die Soldaten waren in Sommeruniformen ins Feld gezogen und insofern in keiner Weise auf die Kälte des Winters vorbereitet; schon für den nassen Herbst fehlte die Ausrüstung. Um dem abzuhelfen wurde im Deutschen Reich das Winterhilfswerk ins Leben gerufen und zu (warmen) Textil-Spenden für die Soldaten aufgerufen, letztlich ein Armutszeugnis der militärischen Organisation. So versuchten die Soldaten sich selbst zu helfen und requirierten Felle bei der russischen Bevölkerung, um die fehlende Winterausrüstung wenigstens notdürftig zu erstellen, aber auch um die Motoren ihrer Fahrzeuge mehr schlecht als recht vor dem Frost zu schützen.

㊵ Die motorisierten Einheiten der Wehrmacht hatten an der Ostfront nur selten ihre eigentliche Sollstärke erreicht. Zudem hatte es durch die schlechten Wege und die Dauerbelastung der einsetzbaren Fahrzeuge erhebliche Ausfälle gegeben. Hinzu kamen die erheblichen Verluste durch die zum Teil sehr heftige russische Gegenwehr. All das hatte zur Folge, dass man jedes Fahrzeug – wenn eben möglich – reparierte und sofort wieder einsetzte.

20.11. Fahrer müssen nach vorne zum Schanzen, sonst keine Veränderung der Lage, unsere Stellung bleibt dieselbe, 2 Tote, ein Verwundeter.

21.11. Wieder Fahrer nach vorne zum Arbeiten, russische Arie hat allerhand rüber geschossen. Es sind nun 22 Fahrer vorne in den Stellungen. Sonst nichts Neues.

22.11. Selbst zum Schanzen gewesen, Arie schoss mit Pausen. Wir sollen noch 14 Tage dort liegen bleiben, ein Toter durch feindliche Arie. Wir verschießen allerhand Munition. Der letzte Rest von Munition muss mit nach vorne, es sieht nach Angriff aus.

23.11. Keine Veränderung der Lage, dieselbe Schießerei, das Buddeln geht weiter.

24.11. Heute soll der Angriff steigen, man hört nichts vom Resultat, kein Angriff, aber kampfstarker Spähtrupp, ohne nennenswerte Ergebnisse, stärkeres Ariefeuer hin und her.

Meine russischen Kenntnisse erweitern sich langsam. Ich versuche, möglichst oft russisch zu sprechen. Gestern abend besuchte ich zu diesem Zweck eine Familie, bei der wir unlängst eine Haussuchung gemacht hatten. Die Aktion war ergebnislos verlaufen, nur dass die Frau in einen furchtbaren Schrecken versetzt worden war. Ich versuchte, sie anschließend ein wenig zu beruhigen. Darüber war sie so erfreut, dass sie mir gleich alles mögliche anbot. Ein Huhn wollte sie mir schenken, Flinsen backen und sonst etwas Gutes tun. Ich nahm natürlich nichts an, denn die Angst eines Menschen soll man nicht für sich ausnutzen. Ich versprach ihr nur einen Besuch am nächsten Abend. Da konnte sie es nun doch nicht lassen, mich zu bewirten. Ihr Mann fiel im Finnland-Feldzug. Sie war eine Musterarbeiterin in der Genossenschaft. Dafür durfte sie dann mal nach Moskau fahren. Davon erzählte sie mir ganz begeistert. Wenn die Russen nur eine kleine Ahnung hätten, wie erbärmlich selbst ihre großstädtische Pracht ist, sie würden sich ihrer nicht so rühmen. Ich war doch nun auch schon in einer nicht ganz unbedeutenden Stadt: Rschew! Was ich da an Erbärmlichkeit sah, war verhältnismäßig noch trauriger als auf dem Lande. Die Russen sind eben in allen um hundert Jahre zurück. *Fritz Kramer 24.11.41*

25.11. Wieder ein Toter durch Ariefeuer, sonst wie jeden Tag Ariefeuer, keine besonderen Vorkommnisse.

26.11. Geschanzt, starkes Granatwerferfeuer, sonst keine Neuigkeiten, wieder ein Toter durch Scharfschützen, noch nichts bekannt von Ablösung.

27.11. Dieselben Ereignisse der Vortage, sonst nichts Neues.

28.11. In der Nacht ist ein kampfstarker Spähtrupp der Russen über die Nahra gekommen und (hat) 5 Häuser im Dorf angezündet. In Schneehemden, einer davon erledigt.. Unsere Kompanie bekommt auch Schneehemden und die Stahlhelme werden gestrichen. (41) Ariefeuer der Russen hat nachgelassen. Am Abend bezog unsere Kompanie eine andere Stellung seitlich von Gorki, 74er übernehmen unseren Abschnitt. Unsere Gruppe bleibt im selben Abschnitt liegen, direkt an der Nahra.

29.11. Über Nacht nichts Neues. Nachmittags hat unsere Gruppe 3 Ausfälle gehabt, 1 tot durch Scharfschützen, der feurige Elias hat mal wieder geschossen, es soll bald der Angriff sein, keine Verpflegung, keine Post.

30.11. Über Nacht nichts Besonderes, unser Zug kommt auch nach Gorki, etwas ruhiger, Pioniere haben in unserem Abschnitt die Sicherung übernommen, keine Verpflegung.

Von Ungeziefer bin ich ziemlich verschont. Die Läuse, die ich bisher fand, übersteigen das erste Dutzend noch nicht. Wanzen tun mit überhaupt nichts. - Mein Denken und Sehnen geht oft zur Heimat. Wann werde ich sie wiedersehen? An ein schnelles Kriegsende glaube ich nicht mehr so recht. Trotzdem bleibt der Mut der alte. *Fritz Kramer 26.11.41*

(41) Man hatte schnell von den Russen gelernt, denn gute Tarnung war das halbe Überleben. Auch in dieser Hinsicht waren die deutschen Soldaten völlig unvorbereitet und schlecht ausgerüstet. Die Uniformen und Fahrzeuge fielen in der weißen Schneelandschaft sofort auf und boten Scharfschützen ein gutes Ziel. Man half sich mit weißen Überwürfen, strich die Helme weiß an und kälkte die Fahrzeuge.

Zur Tarnung im Schnee half man sich mit Kleidung und Betttüchern der Zivilbevölkerung, Oktober 1941 *(Foto: Böhmer; Bundesarchiv Bild 101I-268-0178-10)*

1.12. Keine besonderen Vorkommnisse, Grab geschaufelt für Tolsdorf (?), sehr kalt, unsere Fahrzeuge werden gestrichen mit Kalk. Verpflegung ist da, Post sehr wenig.

2.12. Obergefr. Jans[41] gestorben. Die Russen sind über Nacht circa 2 km rechts der Rollbahn mit 2 Kompanien durchgebrochen und sollen uns in den Rücken fallen. Unter schweren Verlusten der Russen wurden alle übrigen gefangen genommen. Unsere Kompanie hat auch angegriffen. Dann werden die alten Stellungen wieder bezogen. Morgen soll der Angriff sein auf die Kamienka-Höhen.

3.12. 4 Uhr in der Frühe Bereitstellung, ½ 7 Uhr soll der Angriff steigen, unsere Kompanie als dritte Welle, alle verfügbaren Fahrer müssen mit nach vorne, allerlei Post ist gekommen. Kein Angriff gewesen, am Abend kommt unsere Kompanie zurück und bezieht Winterquartier.

[41] Er gehörte laut Tagebuch im 2. Zug der Fahrer zu der Gruppe, zu der auch Clemens Winterberg gehörte. Dass hier Namen genannt werden, zeigt, dass ihm die Gefallenen sehr nahe standen.

4.12. Keine Neuigkeiten, wir sollen auch zur Kompanie und Quartier beziehen.

5.12. Gegen 10 Uhr Abfahrt der Fahrer ins neue Quartier, nachmittags gegen 4 Uhr im Quartier angekommen, wir Fahrer beziehen ein großes Zimmer, aber nichts vorhanden, Post von Vater

6.12. Unser Quartier neu eingeräumt, Betten gebaut und alles in Ordnung gebracht, über Nacht 30 Grad Kälte (42), Infanteriedivisionen haben in unserem bisherigen Abschnitt die Sicherung übernommen. Unser neues Quartier liegt etwa 11 km weiter vom alten Quartier entfernt, unsere Maschinen springen fast gar nicht mehr an.

Es fiel das Wort, das nachdenklich stimmte: „Wer aus Russland gesund nach Hause kommt, den hat der liebe Gott lieb." Das soll ein alter Weltkriegssoldat gesagt haben. Es ist auch wohl wahr; wen Gott nicht lieb hat, oder richtiger gesagt, wer Gott nicht lieb hat, der geht hier ein. Ich lebe auch schon tagelang in einem eigenartigen Stumpfsinn. Das soll aber nicht mehr lange währen! Ich finde schon mit Gottes Hilfe auch zu dieser Lage das Ja.

Fritz Kramer 6.12.41

Russische Gegenoffensive

7.12. Sonntag, große Entlausung der Kompanie, letzte Kräder vom Zug herangeholt und die Kälte hat etwas nachgelassen, unser Quartier fertig eingerichtet; neue Parole: 19.12. werden wir herausgezogen und 24.12. verladen zur Heimat; unser Dorf heißt Berkino.

8.12. Der Dienst fängt schon an, Arbeitsdienst, es werden Schuppen gebaut für Fahrzeuge, erstes Päckchen ist angerollt.

9.12. Dasselbe in Grün, keine besonderen Vorkommnisse, es schneit weiter, ungefähr 40 cm Schnee.

10.12. Wer lacht, hat mehr vom Leben. (43) Schleppdächer gebaut für unsere LKW.

11.12. Sachen instand setzen, fertig machen, unsere Kompanie soll wieder eingesetzt werden.

12.12. Alles fertig machen, nachmittags 5 Uhr Abfahrt zur Kompanie nach vorn zur Verteidigung, ein Teil Fahrer muss wieder mit nach vorn, keine Post.

13.12. Unsere Stellungen sind nicht so gut wie bei der letzten Stellung, nach vorn gewesen, Essen gebracht, Fahrt mit Hindernissen, viel Schnee, der Schlitten hat sich nicht bewährt.

Jetzt mangelt es auch schon an Licht. Da muss es inwendig in einem Kerl schon sehr hell sein, wenn er nicht trübe Gedanken fassen will. Ich ringe mich auch täglich zur Freudigkeit und zum Danken durch.

Fritz Kramer 9.12.41

㊷ Das Öl der deutschen Motoren war für diese Kälte nicht geeignet; die Soldaten halfen sich daher mit zum Teil abenteuerlichen Methoden, um das Motorenöl im Fahrzeug anzuwärmen. Dennoch gab es viele Ausfälle. Die schlimmsten ‚Ausfälle' aber gab es bei den Menschen; viele Soldaten erlitten Erfrierungen, sehr oft z. B. an den Füßen, wenn sie nachts bei klirrender Kälte auf Wache stehen mussten. Verwundete erfroren, wenn sie nicht schnell genug in eine feste Unterkunft gebracht werden konnten. Die Zahl der Erfrorenen überstieg an manchen Tagen sogar die Zahl der Gefallenen. So war es nicht verwunderlich, dass „der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte, Feldmarschall Fedor von Bock am 1. Dezember 1941den Zeitpunkt als ‚sehr nahe gerückt' meldete, ‚an dem die Kraft der Truppe völlig erschöpft' sei". Da wusste er noch nicht, dass am 5. Dezember (zusätzlich) „die sowjetische Gegenoffensive bei der ‚Kalininfront' nordwestlich von Moskau beginnen sollte, der sich am 6. Dezember die ‚Westfront' anschloss. Die deutsche Wehrmacht hatte im Ostkrieg bis zum 1. Dezember 1941 insgesamt über 162.000 Tote und über 33.000 Vermisste verloren", von der noch höheren Zahl der Verwundeten ganz zu schweigen. (vgl. Ploetz S. 884 f)

㊸ Das war eine Art von Galgenhumor! Aus dem Heimaturlaub war wieder nichts geworden; es war auch gar nicht daran zu denken, denn durch die russische Gegenoffensive, mit der man in Berlin überhaupt nicht gerechnet hatte, geriet die deutsche Front vor Moskau stark ins Wanken. Wo der einfach deutsche Soldat auch hinschaute, er sah sich überall nur mit großen Problemen und Gefahren konfrontiert.

Bei der großen Kälte sprangen die Motoren nur mit Menschenkraft an, Oktober 1941
(Foto: Böhmer; Bundesarchiv Bild 101I-268-0176-34)

Je länger ich hier in Russland bin, und je näher ich die Menschen kennen lerne, desto mehr komme ich zu der Überzeugung, dass sie allesamt recht unaufrichtig sind. Vielleicht erscheint dem Sieger jedes unterlegene Volk so. Ich weiß es nicht. Allerdings ist das auch typenweise verschieden. So habe ich bisher die Erfahrung gemacht, dass die nordischen Typen recht zurückhaltend, selbstbewusst und weniger hinterhältig sind. Allerdings kann ich mich auch im letzten Punkte täuschen. An hinterlistigsten fand ich bisher die mongolischen Typen. So etwas von Augendienerei habe ich vorher noch nie gesehen. Das Gesicht lacht bei diesen Leuten, sie bringen sich bald um vor Liebenswürdigkeit, und innerlich mögen sie vom tiefsten Hass erfüllt sein. *Fritz Kramer 15.12.41*

14.12. Wieder Essen nach vorn gebracht, mit zwei kleinen Schlitten mit dem Auto in den Graben gefahren, in der Nacht um ½ 2 Uhr im Quartier angelangt, sehr kalt, keine Post.

15.12. Morgens um ½ 7 Uhr mit sämtlichen Sachen von Schreibstube als Quartiermacher voraus, ziemlich kalt, 115 km zurückgefahren durch Medyn, zugewiesenes Dorf nicht erreicht wegen zu hohem Schnee, am Abend kamen restliche 12 Fahrer.

16.12. Am Morgen sind die Fahrer zurückgefahren, Katilowa, um restliche Kräder heranzuholen, selbst im Quartier geblieben, es schneit weiter. Abends umgefahren in unser eigentliches Quartier, sehr eng, Dorf noch belegt, alles überholt sich (44), wir befinden uns im Raume von Juchno, keine Post.

17.12. Die Quartiere richtig eingeteilt, sonst nichts Neues, Kräder sind noch nicht da. Das Dorf wird noch nicht geräumt; am Abend das Tollste: Melder kommt, alles wieder zurück an die alten Plätze. Was wird jetzt?

18.12. Wir bleiben noch zurück, Kompanie noch in ihren Stellungen, Leutnant Höltcke (?) abgefahren zur Kompanie, sonst nichts Neues, unsere Ablösung lässt auf sich warten; Parole: aus Frankreich soll eine Armee kommen und uns ablösen.

Im vordersten Graben bei Newel
(Foto: Jacob; Bundesarchiv Bild 146-2008-0279)

(44) Nach Beginn der russischen Gegenoffensive am 5. und 6. Dezember überschlugen sich natürlich die Nachrichten. „Die zahlenmäßige Überlegenheit der Roten Armee hatte trotz aller Erfolge in den Kesselschlachten 1941 nicht gebrochen werden können.“ Inzwischen waren frische sibirische Truppen an der russischen Westfront eingetroffen, die Schnee und Kälte gewöhnt waren. Die deutsche Ostfront geriet überall unter großen Druck. „Hitler forderte deshalb die Soldaten der deutschen Ostfront zum ‚fanatischen Widerstand‘ auf und verbot angesichts der massiv vorgetragenen sowjetischen Offensive, vor allem in der Mitte der Front, im Raume um Moskau, jede operative Rückzugsbewegung. Auch wegen der äußerst strengen Winterkälte, auf die das deutsche Ostheer völlig unzureichend vorbereitet war, drohte wiederholt ein Zusammenbruch. Die sowjetische Offensive zielte darauf ab, die Heeresgruppe Mitte zwischen Smolensk und Wjasma einzukesseln und zu vernichten.“ (vgl. Ploetz S. 887)

(45) Das war die offizielle Sprachversion! Brauchitsch dankte nicht ab, sondern wurde von Hitler entlassen, der sich selbst nun zum Oberbefehlshaber des deutschen Heeres (nicht nur des Abschnitts Mitte an der Ostfront) machte und an der Ostfront mit dem Generalstab des Heeres die Führung übernahm. Das konnte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass mit der russischen Gegenoffensive das Unternehmen ‚Barbarossa‘ letztlich gescheitert war.

19.12. Alles beim alten, man hört nichts von der Kompanie, Kräder vom anderen Dorf hierher geholt.

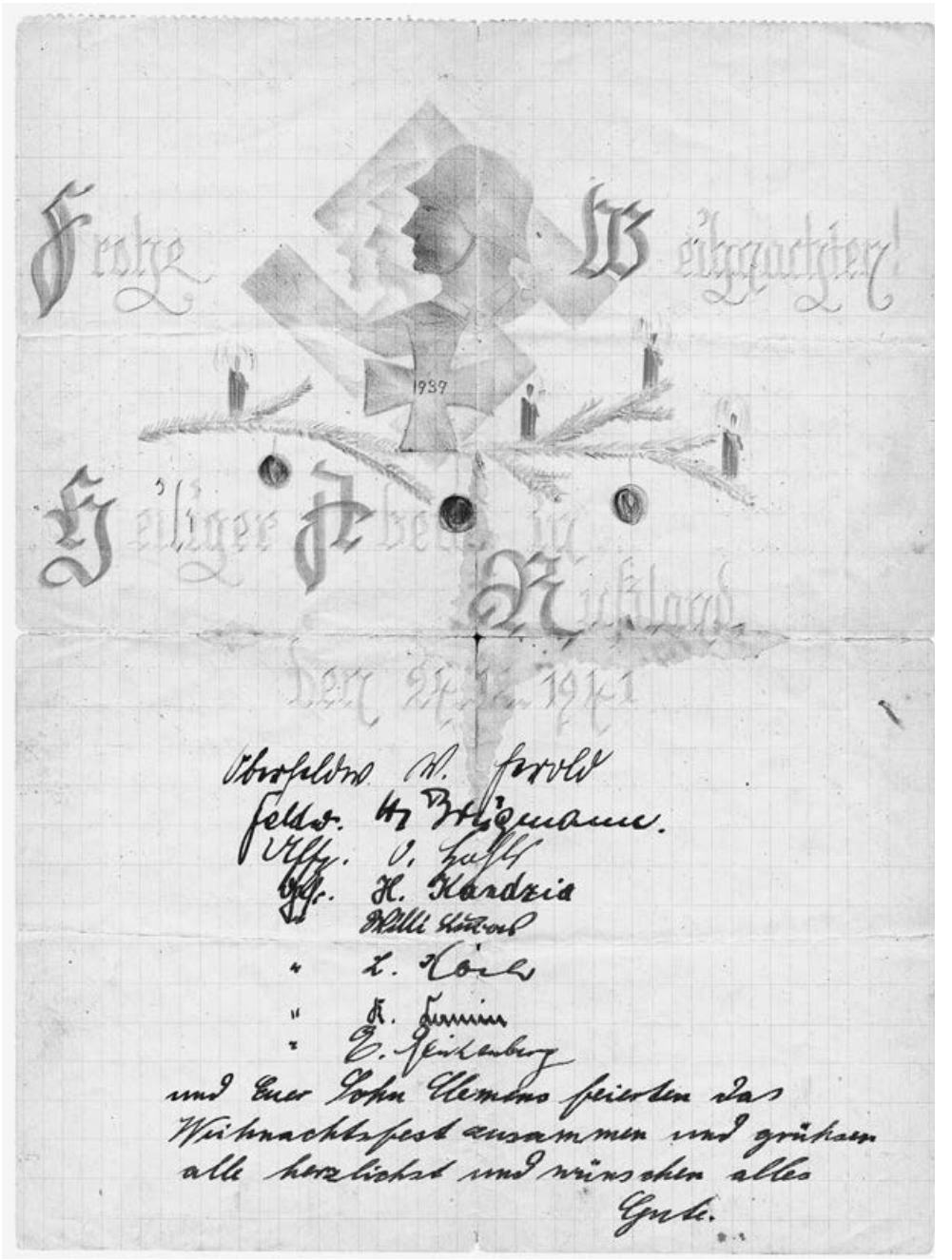
20.12. Wir sollen das Quartier räumen, abgefahren zur Kompanie, nach ca. 60 km übernachtet.

21.12. Gegen Mittag bei der Kompanie angekommen, aber Bescheid bekommen, sofort wieder in unser altes Dorf, sofort zurückgefahren, sehr kalt, im Ganzen 160 km gefahren, bei der Kompanie gibt es nichts Besonderes, unsere Kompanie feiert Weihnachten im Schützengraben.

22.12. Durch die Fahrt etwas krank geworden, wir quartieren um, sonst nichts Neues.

23.12. Der Russe ist bei Kaluga durchgebrochen, Brauchitsch dankt ab, Hitler übernimmt selbst das Kommando in Abschnitt Mitte. (45) Unsere Front wird etwas zurückgezogen, Müller bringt uns Verpflegung, etwas später kommt Brammen, bleibt eine Nacht hier und fährt zurück zur Kompanie.

Wie mag wohl einer Lampe zumute sein, wenn sie nicht leuchten, einem Rennpferd, wenn es nicht laufen und einem Vogel, wenn er nicht fliegen darf? Geradeso geht es dem Herzen, wenn es nicht lieben darf. Aber es darf doch lieben. Ja, freilich. Aber wie? Einen Brief kann man schreiben, so recht aus dem Herzen. Das ist vielleicht ein Ventil. Zu anderer Zeit wohl; aber am Vorabend vor Weihnachten? *Fritz Kramer 23.12.41*



(Vervielfältigter, farbiger) Weihnachtsgruß Clemens Winterbergs an seine Eltern mit den Unterschriften der Kameraden in seiner Gruppe; auf der Rückseite ein Brief.

Im Quartier hatten wir einen zierlichen Tannenbaum gerichtet und mit den seit langer Zeit aufgesparten Lichten geschmückt. Lametta, kunstvoll aus Silberpapier geschnitten, und Sterne aus demselben Material zierten unser Bäumchen. Ich zündete die Kerzen an und klingelte mit einer schönen großen Schulglocke, die ich an der Düna gefunden hatte. Wir zogen danach mit den Lied: „Ihr Kinderlein kommet“ in die Weihnachtsstube.

Fritz Kramer 25.12.41

24.12. Keine Veränderung der Lage, wir feiern Weihnachten im kleinen Kreis, weit von der Kompanie zurück.

25.12. Ganz was Neues: unsere Kompanie ist abgelöst und rollt schon rückwärts, unser neuer Abschnitt liegt noch hinter Juchno, unsere Kompanie bleibt in Mariaroslawl, unsere Fahrzeuge sind alle unterwegs.

26.12. 20 km südostwärts Mariaroslawl ist der Russe durchgebrochen, mit Flugzeugen werden neue Truppen nach vorn transportiert, auch Stukas sind unterwegs.

27.12. Unsere Kompanie soll in Abschnitt Mariaroslawl angreifen, es sind tolle Geschichten am Laufen, wir haben Ersatz bekommen, unsere Fahrzeuge sind fast alle auf Strecke, Drescher ist da, holt die Sonderverpflegung, am Abend brennt der Wagen, sonst nichts Neues.

28.12. Polotki, unser Dorf ist wegen zu hohem Schnee nicht zu erreichen, Drescher abgefahren, letzter LKW ins neue Dorf gefahren.

29.12. Ganzen Tag nichts Neues, gegen Abend ein tolles Durcheinander, Fallschirmjäger sind in der Nähe des Dorfes heruntergekommen, Mariaroslawl mit Bomben belegt.

30.12. Unsere Abteilung hat bei einem Angriff schwere Verluste gehabt, unser Major tot, Obltnt. Thiele tot, unser Chef verwundet, weitere Einzelheiten fehlen.

31.12. Unsere Kompanie kommt zurück unter starken Ausfällen der Kräder.

1.1.1942 *Unsere Kompanie wird zusammengefasst und wieder eingesetzt in der Nähe von Juchno.*

2.1. Kompanie liegt einsatzbereit, aber sonst nichts Neues.

3.1. Allgemeines Durcheinander, man weiß nicht, was los ist. (46)

4.1. Mit Krädern abgefahren, 150 km zurück, bei Hauptfeldwebel Buhmann übernachtet, tadellos

Jetzt liegen wir wieder an der Wolga. Ich bin mit der Führung der Kompanie beauftragt, unser Chef ist nicht auf dem Posten. Die 5te Kompanie ist mir auch unterstellte, weil sie keinen Offizier mehr hat.

Fritz Kramer 6.1.42 (aus seinem letzten Brief)

5.1. Eingeschneit, mittags abgefahren, abends Rasthaus erreicht, übernachtet
6.1. Kompanie erreicht, 7 km von der Rollbahn im Quartier, Kräder 2 km von der Rollbahn, ziemlich kalt, Unochi
7.1. 7 Pfund Päckchen abgeholt, sonst nichts Neues
8.1. Schnee schaufeln, Feldküche bleibt aus, Kompanie noch im Einsatz
9.1. Feldküche ist gekommen, Schnee geschaufelt, Parole: wir kommen zur Heimat.
10.1. Keine Veränderung der Lage, Schnee geschaufelt, Kompanie 24 Ausfälle
11.1. Dasselbe in Grün, Schnee schaufeln, wir sollen weiter zurück Richtung Roslawl und Smolensk, G. v. D.[42]
12.1. Letzten Kräder sind herangeschafft, Feldküche fährt wieder ab und sitzt 5 km von hier fest, Rollbahn[43] *an einer Stelle von den Russen genommen.*
13.1. Neues Schneegestöber, unsere Fahrzeuge sind im Rastraum der Kräder, unser Vorkommando fährt 110 km zurück.
14.1. Tolle Nachricht: der Russe soll 6 km von uns im Dorf sitzen, man wartet, sonst alles ruhig.
15.1. Schnee schaufeln, Kompanie sichert Divisionsstab (47)
16.1. 16 Fahrer fahren zum neuen Rastraum, 25 km hinter Roslawl, (krank)
17.1. Keine Neuigkeiten, Kompanie liegt etwa 40 km von hier und sichert Verpflegungslager, Rittmeister Sander nicht tot.
18.1. Wir ziehen um in ein Dorf 2 km von der Rollbahn, es sollen wieder Fahrer weiterfahren.

Auch Pferde hatten im hohen Schnee ihre Probleme
(Foto: Bundesarchiv Bild 101I-215-0366-03A)

[42] Gefreiter vom Dienst (mit entsprechenden Aufgaben)
[43] Autobahn Brest-Roslawl-Moskau

(46) Clemens Winterberg hatte das Glück ein ruhiges Weihnachtsfest verbringen zu können, allerdings weit entfernt von zu Hause. Doch an der Front brannte es zu Ende des Jahres an allen Ecken, so dass die Reserven sogar mit dem Flugzeug eingeflogen werden mussten, um die Lücken zu stopfen. Da die deutschen Linien sich auf Befehl Hitlers nicht zurückziehen durften, war die Verteidigung dieser Linien mit großen Verlusten verbunden. Erst am „15. Januar 1942 gab Hitler nach langem Zögern sein Einverständnis zum Rückzug der Heeresgruppe Mitte aus unhaltbar gewordenen Positionen auf die ‚Winterstellung' westlich von Moskau." Im Bereich der Heeresgruppe Nord, in dem Clemens Winterberg zuvor gekämpft hatte, stieß am 9. Januar eine sowjetische Offensive an der Naht zwischen den Heeresgruppen Nord und Mitte von den Waldai-Höhen bis in den Raum nördlich Smolensk vor. Im Bereich der Heeresgruppe Nord wurde im Raume von Demjansk eine deutsche Kräftegruppe (ca. 95.000 Mann) eingeschlossen, die sich, durch die Luftwaffe versorgt, im Kessel bis zum Entsatz am 28. April 1942 halten konnte." (Ploetz S. 887)

(47) „Wenn bei Euch auch so viel Schnee läge wie bei uns, könntet Ihr viel Wintersport treiben, aber so eine Kälte täte nicht gut und all die vielen Häslein würden sterben. Hier in Rußland habe ich noch kein Wild gesehen, so kalt sind die Winter hier. Aber Wölfe gibt es viele und mancher Isegrim ließ schon sein Leben.

Jetzt im tiefen Winter, wo der tiefe Schnee liegt, ist der Krieg nicht so beweglich, aber wenn es Frühling wird und der Schnee geschmolzen ist, gehen wir noch einmal zum Sturmangriff, und dann ist der Sieg in Kürze unser. Und dann gibt es auch bald Urlaub und dann erzähle ich Dir so vieles aus diesem großen Lande und von diesem größten aller Kriege. ….

Wenn Du einmal groß bist, wirst Du auch Soldat werden, aber einen Krieg gibt es dann nicht mehr, dann sind alle Feinde besiegt."

(aus einem Brief Paul Weimanns an seinen Neffen Aloys Rump vom 7. Januar 1942)

19.1. Keine Veränderung der Lage (noch krank).

20.1. Unsere Kompanie ist Reserve-Kompanie beim Verpflegungslager. 43 Grad Kälte.

21.1. Gepäck der Kompanie wird nach neuem Rastraum gebracht, Geldempfang, sonst nichts Neues, Post ist da, sofort geantwortet.

Russischer Winter und festgefahrene Fronten

22.1. Keine Neuigkeiten, Rationen sind knapp, wir warten auf Abmarsch.

23.1. Alles beim alten, wahrscheinliche Abfahrt

24.1. Post von Fr. Humbracht und Günther, sofort Antwort; 120 km zurückgefahren durch Roslawl, sehr kalt, vor Roslawl Quartier, sehr nett.

25.1. Nichts Neues, von Weiterfahrt keine Aussicht.

26.1. Alles antreten, es werden Fahrer eingeteilt zum Einsatz nach vorne (sehr kalt), aber nicht abgefahren.

27.1. Uffz. Helmers 120 km zur Feldküche zurückgefahren, ziemlich kalt, im alten Quartier übernachtet.

28.1. Starkes Schneetreiben, gegen Mittag weitergefahren, 45 km zur Feldküche.

29.1. Bei der Feldküche übernachtet, nichts Neues

30.1. Wegen Schneegestöber bei der Feldküche geblieben.

31.1. Nichts Neues

1.2. Hptfldw.[44] bei der Feldküche, Geld empfangen, 40 Mann nach vorne, meist Fahrer, Kompanie 45 km weiter in Stellung

2.2. Keine Veränderung der Lage, immer noch Schneetreiben

3.2. Von der Feldküche abgefahren, 450009[45] flott gemacht, kurz vor Roslawli Kolben festgebrannt, übernachtet

4.2. Öl besorgt und mittags weitergefahren, gegen Abend Rastraum vom Tross erreicht, (450009 fertig)

5.2. Es werden noch Fahrer eingeteilt nach vorne, sonst nichts Neues

6.2. Mit Bielfeld zur Feldküche gefahren, in Roslawl übernachtet im selben Quartier

7.2. Weitergefahren, im alten Rastraum Portionen abgeliefert und zur Feldküche gefahren, Volta abgeholt

8.2. Zurückgefahren bis Roslawl und wieder übernachtet, eingeteilte Fahrer werden nach vorne gebracht, Büscher[46] gefallen.

9.2. Gegen Mittag weitergefahren zur Kompanie, (Schlichmann gef.)

10.2. Bei der Kompanie nichts Neues, (Wetter milde)

11.2. Felle organisiert, mit Schlitten 10 km, von einem anderen Dorf ㊽

12.2. PKW vom Spieß zur Rollbahn geschafft, Wetter milde

13.2. Schnee geschaufelt, gebadet nach russischer Art

14.2. Ein ganz ruhiger Tag, nichts Neues, Wetter milde, es schneit.

15.2. Schnee schaufeln, sonst nichts Neues

16.2. Dasselbe in Grün, Wetter ziemlich milde

17.2. Wie alle Tage

18.2. Umquartiert, Uffz. Simon wieder bei der Kompanie, letzte Wagen sind ins Dorf geschleppt worden, mild

19.2. Nichts Neues

20.2. Hptfldw. muss nach vorne zur Abteilung, Ordnung dort schaffen, sonst nichts Neues, der Russe ist in unserem Abschnitt erledigt.

21.2. Wir warten, dass die Kompanie herausgezogen wird, Parole Heimat wird immer bestimmter.

[44] Hauptfeldwebel
[45] Nummer des Krades
[46] Der Gefreite Büscher gehörte zu seiner Fahrer-Gruppe.

22.2. Nichts Neues

23.2. Abteilung hat Verluste, es werden Dörfer gesäubert (49)

24.2. In unserem Dorf höchste Alarmbereitschaft, in der Nähe sind in der Nacht Fallschirmjäger abgesprungen, ruhig verlaufen

25.2. Wieder alles ruhig und nichts Neues

26.2. Dasselbe in Grün

27.2. Tauwetter und milde, über Nacht leichter Frost

(48) Mit Beginn des Winters hatte man nicht nur Felle requiriert, sondern auch Schlitten, die auf kürzere Entfernungen auf Schnee besser geeignet, aber alles in allem nur ein Notbehelf sein konnten. Im tiefen Schnee brauchte man für die Schlitten Pferde, für die Pferde Futter. All das musste die russische Bevölkerung liefern bzw. es wurde ihr einfach genommen.

(49) „Der Partisanenkrieg hinter der deutschen Front, der im Herbst 1941 im größeren Stil eingesetzt hatte, weitete sich in Folge der brutalen deutschen Besatzungspolitik und der Praktiken von Sicherheitspolizei und SD immer mehr aus und band starke deutsche Kräfte im Hinterland.“ (Ploetz S. 888) Hinter den Worten ‚Dörfer gesäubert‘ steht, dass solche Dörfer, in denen man Partisanen vermutete, umstellt und alle Männer, deren man habhaft werden konnte, erschossen wurden. Diese Dörfer wurden dann häufig – ohne Rücksicht auf die Zivilbevölkerung - niedergebrannt.

Brennende Ortschaft *(Foto: Bundesarchiv Bild 101I-087-3693-07A)*

28.2. Kompanie hat 7 Tote, sonst alles ruhig.
1.3. Kräder werden zur I.St.[47] geschafft, alle Zylinder werden ausgeschliffen.
2.3. Beiwagen werden von der Rollbahn geschafft.
3.3. Allerlei Sachen werden umtransportiert.
4.3. Nichts Neues
5.3. Vorsichtsmaßnahmen in unserem Dorfe, links der Rollbahn sind Fallschirmjäger gelandet und haben O. T. (?) überfallen, allerlei Verluste.
6.3. Wir bauen Sicherungsgräben in unserem Dorf, mäßig kalt.
7.3. Gräben fertig gebaut, sonst nichts Neues.
8.3. Wir organisieren Pferde, Ergebnis: 7 Pferde, 7 Schlitten, ungefähr 20 km gefahren.
9.3. Ersatz bekommen (Verwundete), (50) sofort nach vorne gebracht.
10.3. Wir organisieren Wagen, Ergebnis: 4 Wagen, 2 Pferde, 1 Schlitten.
11.3. Letzte Fahrzeuge zur Rollbahn geschafft, Schneewehen.
12.3. Wir müssen Heu holen für die Pferde, tolles Wetter.
13.3. Kräder zur Rollbahn geschafft, Bäume rangeschafft, Schneewehen.
14.3. Beiwagen umtransportiert, nachts Alarm.
15.3. Innendienst wegen schlechten Wetters.
16.3. Spähtrupp fahren, nach Partisanen in anderen Dörfern.
17.3. Dasselbe in Grün, Holz gefahren für Knüppeldämme, 2x gefahren. (51)
18.3. Holz gefahren.
19.3. Futter geholt fürs Pferd, ungedroschener Hafer
20.3. Holz geholt, Parole: 19. Division soll aufgelöst werden, (52) unsere Kradschützen sollen noch einmal mitmachen, Hühner gekocht für die Front.
21.3. Frühlingsanfang, Wetter über Tage warm mit Sonnenschein, Luft aber noch kalt, nachts noch sehr kalt, etwa 20 Grad, 15 km weit gefahren, Hafer, Heu und Pferde organisiert, Erfolg gut, 2. Pferd geholt.
22.3. Heu geholt, etwa 10 km von hier.
23.3. Hafer geholt, Kontrolle geschnappt, Hafer sicher gestellt.
24.3. Mit Schlitten zur Rollbahn gewesen
25.3. Kompanie wieder 2 Tote, Altenberg und Grüner, Holz gefahren, 150 Stämme 1 m lang und 80 Stämme 2 m.
26.3. Holz fertig gesägt und angespitzt.
27.3. Schnee geschaufelt.
28.3. Dasselbe in Grün.
29.3. Keine Neuigkeiten, Schnee geschaufelt.
30.3. Heu geholt, aber ohne Erfolg zurückgekehrt.
31.3. Circa 20 km landeinwärts gefahren und Heu geholt, Rückkehr 9 Uhr.
1.4. Morgens dienstfrei, nachmittags Exerzieren.

[47] Instandsetzungsstelle

(50) Verwundete Soldaten wurden nach ihrer Genesung (häufig verbunden mit Heimaturlaub), sofern sie k. v. (kriegsverwendungsfähig) waren, wieder an die Front geschickt. Jeder Mann wurde gebraucht. Anfang März 1942 „erreichte die sowjetische Offensive in der Mitte der Front mit der Eroberung von Juchnow faktisch ihren Abschluss. Es war nicht gelungen, die Heeresgruppe Mitte vollständig einzuschließen und eine Entscheidung im Großen zu erzwingen. Doch war das deutsche Ostheer durch die Ausfälle (auch durch Erfrierungen) so geschwächt, dass eine Wiederaufnahme der Offensive an der gesamten Front vom Ladoga-See bis zur Halbinsel Krim nach Abklingen der Frühjahrsschlammperiode, die mehrere Wochen lang Operationen ausschloss, nicht möglich war.“ (Ploetz S. 888)

(51) Aus der Schlammperiode im Herbst 1941 hatte man gelernt und versuchte nun vorzusorgen und die Wege durch Knüppeldämme zu befestigen, was auch nur eine Notlösung sein konnte, denn wenn die schweren Fahrzeuge einer Einheit einen solchen Knüppeldamm passiert hatten, war er in der Regel nicht mehr brauchbar.

(52) Es war aber nur eine Parole. Die 19. Panzer-Armee war zwar durch die sowjetische Offensive auf den Raum Juchno zurückgedrängt worden und hatte schwere Verluste hinnehmen müssen, doch sie wurde in der Folgezeit ‚aufgefrischt‘ und bei den nächsten Offensiven im Raum Brjansk und im Raum Orel wieder eingesetzt. Im Dezember 1942 wurde sie zur Heeresgruppe Süd verlegt. Clemens Winterberg wird dabei gewesen sein.

Bau eines Knüppeldamms *(Foto: Kempe; Bundesarchiv Bild 101I-748-0100A-07)*

2.4. Holz gefahren für Knüppeldämme
3.4. Holz gefahren, Tauwetter
4.4. 25 km landeinwärts gefahren mit Schlitten, Heu geholt, nicht zurückgekehrt.
5.4. Ostern, von der Fahrt zurückgekehrt.
6.4. Holz gefahren, nachmittags exerziert, Oblt. Trimborn gefallen, Kommandeur verschwunden.
7.4. Arbeitsdienst, Wagen in Ordnung gemacht.
8. 4. Schnee geschaufelt, Tauwetter, Hochwassergefahr
9.4. Appell, Oblt. Graf v. Harden Führer der Räderteile
10.4. Kompanie soll in den nächsten Tagen zurückkommen, Wache zum Bunker gefahren.
11.4. Sonntag, kein Dienst, Unterricht durch Oblt., neueste Tagesfragen
12.4. Keine besonderen Vorkommnisse
13.4. Kompanie herausgezogen
14.4. Kompanie in Kiseloka (?) in Quartier übergegangen.
15.4. Appell in Tuchaneng (?)
16.4. Beiwagen zur Rollbahn gebracht.
17.4. Sachen von Rollbahn geholt
18.4. Appell über Appell
19.4. Feldgottesdienst
20.4. Hitlers Geburtstag (53)
21.4. Sachen zur Rollbahn gebracht
22.4. Dasselbe in Grün
23.4. Exerziert
24.4. 80 Mann Ersatz bekommen
25.4. Dienst und Impfen
26.4. Sonntag, auch Dienst, (Parole Heimat), Hitler hat gesprochen.
27.4. Zur Rollbahn gewesen, sonst nichts Neues
28.4. 20 km Marsch, keine Veränderung der Lage
29.4. Dienst, Dienst und nochmal Dienst, unser neuer Kompanie-Chef ist da.
30.4. Exerziert, sonst nichts Neues.
1.5. Meinen Hengst abgeliefert, Reitpferd vom Chef.
2.5. Mein Krad fertig gemacht (Regen)
3.5. Kräder eingefahren, Richtung Smolensk, gutes Wetter.
4.5. Kräder eingefahren, circa 170 km.
5.5. Kompanie eingeteilt (2. Gruppe)
6.5. Nichts Besonderes, gut gelebt, umquartiert (3. Gruppe)
7.5. Stimmung schlecht, aber gut gelebt

(53) Die persönliche Stellung zum nationalsozialistischen Regime ist – im Gegensatz zu den Briefen Fritz Kramers – aus den beiden Kriegstagebüchern nicht zu entnehmen. Man kann vielleicht eine gewisse persönliche Distanz herauslesen, wenn von ‚Hitler' die Rede ist und nicht vom ‚Führer'; es klingt mehr nach Pflichtübung. Der Krieg war eigentlich nicht ihr Krieg, sie wären wahrscheinlich viel lieber zu Hause geblieben. Aber jetzt waren sie einmal ins Geschehen eingebunden und hatten keine andere Wahl. Also taten sie ihre Pflicht bzw. das, was sie dafür hielten.

Beanspruchung eines Krades
(Foto: Johannes Bergmann; Bundesarchiv Bild 101I-276-0738-15)

8.5. Schneetreiben, Post erledigt

9.5. Krad gesäubert

10.5. Sonntag, Dienst, auf Wache gezogen für 2 Tage

Damit endet Clemens Winterbergs Tagebuch; ob er weitere Kriegstagebücher geschrieben hat, ist nicht bekannt. Der Krieg sollte noch sehr viele Opfer fordern – auf beiden Seiten; Clemens Winterberg hat überlebt.

Die deutschen Truppen konnten 1942 noch einige Erfolge erzielen, aber es waren Pyrrhus-Siege[48]. Wenn man bedenkt, dass das Unternehmen ‚Barbarossa' schon gescheitert war, brachte nicht erst der Kampf um Stalingrad die Wende. Wie der Krieg – vor 70 Jahren - ausging, ist bekannt. Es war wirklich der größte aller Kriege, wie Paul Weimann schon im Januar 1942 schrieb. Hitler hatte Wind gesät und Sturm geerntet. Leidtragende durch die Deutschen waren im Osten zuerst die Menschen in Polen und Rußland; zu Ende des Krieges traf es die deutsche Bevölkerung. Die russischen Soldaten wollten Rache für das, was die Deutschen ihrem Land angetan hatten. Das bekamen nun die Deutschen im Osten Deutschlands zu spüren, wie man im ersten Teil dieses Heftes über die deutsche Ostsiedlung nachlesen kann. Man kann es verstehen, rechtfertigen kann man es nicht! Man kann (in aller menschlichen Hilflosigkeit über dieses Geschehen) nur den einen Schluss daraus ziehen: Es darf nie wieder passieren, dass von Deutschland ein Krieg ausgeht. Das kann nur unsere plurale Demokratie gewährleisten - und ein friedliches Zusammenleben in Europa. Und man kann in der heutigen Situation noch einen Schritt weitergehen: Das demokratische Deutschland sollte – nach seinen Möglichkeiten – den Menschen helfen, die unter Krieg zu leiden haben.

Das Letzte
heißt nicht Tod, sondern Auferstehung. Und am Ende steht nicht Verlust, sondern ewige Vollendung des Lebens.

H/0566

Jesus! Maria! Josef!

St. Michael, der Bannerträger, geleite die Seele des

Paul Weimann

Unteroffizier
in einer schweren Granatwerfer-Batterie
Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, des Infanterie-Sturmabzeichens, des Verwundeten-Abz. und der Ostmedaille

geboren am 11. 3. 1911 zu Wadersloh
gefallen am 2. 2. 1945 zu Kienitz (Oder)

in die Heerschar des ewigen Königs. Nach fünfjähriger treuester Pflichterfüllung liegt er nun auf deutschem Boden im Osten begraben, sein junges, hoffnungsvolles Leben hinopfernd für uns. Seinem unermüdlichen Streben für Beruf und Zukunft setzte der Heldentod ein allzufrühes Ziel, und ein junges irdisches Glück fand seine Vollendung im ewigen Lichte. In stiller Wehmut danken wir, denen er alles bedeutete, für sein großes Opfer und finden Trost im Glauben an ein Wiedersehen.

[48] Ein Sieg, der große Verluste gekostet hat, die sich in der Folgezeit aber negativ auswirken.

2 für Ihre Sinne... Freudenberg 11 in Wadersloh

...für Ihre Lebensqualität!

ULRIKE HOLZ
OPTIK

Scharf Sehen.
Augenoptikermeisterin
Ulrike Holz
Tel. 02523 2210
www.optik-uholz.de

WOHRTKLANG
Hörsysteme Judith Schröder

Gut Hören.
Hörgeräteakustikmeisterin
Judith Schröder
Telefon 02523 9549074
www.wohrtklang.de

Goldhammer

Heizung
Sanitär
Alternativenergien

... bei uns sind Sie goldrichtig!

Goldhammer GmbH & Co. KG
Centraliapark 1
59329 Wadersloh
Telefon 0 25 23.14 81
Fax 0 25 23.94 04 45
info@goldhammer-tga.de
www.goldhammer-tga.de

Erinnerungen[1]

von Ilse Viezens

Kindheit und Jugendzeit

Im kleinen Dorf Goldbach bei Bad Reinerz kam ich 1923 zur Welt. Die ersten 11 Jahre meines Lebens verbrachte ich dort. Mein Vater stammte aus Goldbach, meine Mutter wer Breslauerin. Wir wohnten im Hause meines Onkels, das nicht weit von der Besitzung meiner Großeltern, der „Viezens-Schleife", entfernt war. 1865 hatte Urgroßvater August Viezens das Haus mit der Schleiferei gebaut. Er war Glasschleifer, wie viele Männer in dieser Gegend. Geboren war er in Rückers, wo er denn auch begraben wurde, denn dieser Teil Goldbachs gehörte kirchlich zur Pfarrei Rückers. Im Sterbeeintrag des Kirchenbuchs ist er als ‚Glasschleifereimühlenbesitzer aus Goldbach" genannt. Vielleicht wird die Bezeichnung „Mühlenbesitzer" deshalb angewendet, weil zu jeder Schleiferei ein Wasserrad gehörte, um den benötigten Strom zu erzeugen. In Goldbach gab es damals noch keine elektrische Stromversorgung.

Nach Urgroßvaters Tod ging der Betrieb auf Großvater Ferdinand über. Er starb bereits 1920, kurz nach der Fertigstellung des neben dem alten Gebäude errichteten Wohnhauses. Die Schleiferei übernahmen als „Firma Gebrüder Viezens" mein Vater und sein älterer Bruder, in dessen Haus wir wohnten. Während der Betrieb zunächst recht gut lief, ergaben sich später finanzielle Schwierigkeiten. Durch die Weltwirtschaftskrise Ende der 20-er Jahre hatten viele kleine Betriebe zu leiden. Einige Jahre arbeiteten Meister und Gesellen noch für die Glashütte Rohrbach & Böhme in Rückers. Das zur Verfügung gestellte Rohglas wurde in Goldbach geschliffen und fertig bei der Firma abgeliefert. Das ging so lange, bis die große Arbeitslosigkeit begann. Dann gab es für die einzelnen der bisher hier Beschäftigten nur noch sporadisch in der einen oder anderen größeren Firma Arbeit (außer bei Rohrbach & Böhme in Rückers bei Rohrbach in Friedrichsgrund oder Knittel in Bad Reinerz).

Als Kinder haben wir uns manchmal in der Schleife aufgehalten, wenn meine Mutter nicht da war. Wir spielten dann gerne in dem feinen weißen Schleifsand, der sich in einem besonderen Schuppen befand, oder bei gutem Wetter auch in der eigens angelegten Holzrinne, durch die Wasser vom Steinbach auf das oberschlägige Wasserrad geleitet wurde. Benötigt wurde die Stromerzeugung durch das Wasserrad allerdings nicht mehr, denn Goldbach war längst an das Stromnetz angeschlossen.

Überhaupt erinnere ich mich an wunderbare Spielmöglichkeiten in der Kinderzeit. Wir wohnten nahe am Wald, ringsum gab es Wiesen. Besonders schön fand ich das Versteckspiel an lauen Sommerabenden während der Heuernte. Leider mussten wir – nach unserer Meinung – meistens viel zu früh ins Haus kommen.

Ostern 1929 begann für mich „der Ernst des Lebens", ich kam zur Schule. In Goldbach gab es eine zweiklassige Volksschule mit zwei Lehrern. Während der Lehrer der Unterklasse schon mal wechselte, blieb Hauptlehrer Franz Keller meines Wissens bis zur Pensionierung Schulleiter.

[1] Diese Erinnerungen sind im Laufe der Jahre und in einzelnen Teilen entstanden, die in verschiedenen ergänzten Fassungen vorliegen. Diese hier abgedruckten Erinnerungen wurden aus der Fassung von 1998 zusammengestellt.

1933 wurde ich Schülerin der Höheren Knaben- und Mädchenschule - einer Privatschule - in Bad Reinerz. Der Schulweg war nun wesentlich weiter als vorher. Im Sommer ging‘s ja noch. Da konnte ich über den Schießberg gehen. Das war ein Feldweg, an dem sich kaum Häuser befanden. Ich erinnere mich noch gut daran, wie herrlich morgens die Lerchen jubilierten. Eine bestimmte Wiese, an der ich vorbeikam, leuchtete im Mai weithin goldgelb, denn auf ihr wuchsen viele, viele Glatzer Rosen[2].

Im Winter konnte man diesen Weg nicht passieren. Also musste ich den viel weiteren Weg über den Ziegelberg benutzen, der zum Teil durch den Wald führte. Morgens war es da noch dunkel und ich erst gut 10 Jahre alt. So warteten einige ältere Mädchen auf mich, die in Reinerz in der Lehre waren. Doch 1934 zogen wir nach Bad Reinerz, und das Problem war gelöst.

Schon bald nach Beginn den Dritten Reiches wurden die NS-Jugendorganisationen auch in Bad Reinerz eingeführt: Jungvolk, Hitlerjugend und Bund deutscher Mädchen. Wir Schüler wurden eigentlich automatisch Mitglied in diesen Verbänden. Allerdings erinnere ich mich, dass der Vater einer Mitschülerin nicht erlaubt hatte, dass seine Tochter in den BdM aufgenommen wurde. Ich weiß nicht, ob der Familie dadurch irgendwelche Schwierigkeiten entstanden sind. Wahrscheinlich war die Gefahr zu Beginn dieser Ära noch nicht so groß wie später. Außerdem war der Reinerzer Ortsgruppenleiter - in Personalunion auch Bürgermeister und Kurdirektor - im Vergleich zu manchen anderen Funktionären verhältnismäßig „human“.

Nach einiger Zeit wurde der, wenn ich mich recht erinnere, „Staatsjugendtag“ genannte schulfreie Samstag eingeführt. Die Teilnahme am „Dienst“ an diesem Tag war natürlich Pflicht. Das fanden wir, politisch nicht sonderlich interessiert, nicht allzu schlimm. Das HJ-Heim befand sich in einem ehemaligen Gutshaus in Hartau. Es lag sehr schön, direkt am Wald. Nach der obligatorischen Schulung gab es meistens ein Geländespiel, was uns mehr Spaß machte als der Schulunterricht.

Doch hier will ich noch etwas über unsere Schule erzählen. Sie war klein, wurde respektlos „Eselsschule“ genannt und umfasste 4 Klassen, von Sexta bis Untertertia. Geleitet wurde sie zunächst von Studienassessor August Engel aus Neuwied, als er später eingezogen wurde (vielleicht 1936), abgelöst von Studienassessorin Lotte Hill. Ständige Lehrerinnen waren Fräulein Welzel und Fräulein Schoepe. Den Unterricht in einigen Fächern, u.a. Religion, Sport und Musik, erteilten Geistliche bzw. Lehrer der Volksschule. So hatten wir einige Zeit Gesangsunterricht bei Chor-Rektor Kurt Becker, der später als Konzertsänger berühmt geworden ist. In bestimmten Fächern wurden Sexta und Quinta bzw. Quarta und Untertertia gemeinsam unterrichtet.

Am Anfang bestand meine Klasse aus 13 Schülern, am Ende noch aus 4. Die Lateiner hatten uns nach der Quinta verlassen, um das Gymnasium in Glatz zu besuchen. Auch einige andere Schüler schieden vorzeitig aus. Unsere Schule war klein, trotzdem, vielleicht gerade deshalb, haben wir da viel gelernt.

[2] Trollblumen

Da ich die Schule gern mit der Mittleren Reife abschließen wollte, besuchte ich bis Ostern 1938 noch eine Oberschule in Breslau, wo ich bei Verwandten wohnen konnte. Zu der Zeit war es Vorschrift, dass Schulabgängerinnen vor der Berufsausbildung ein Pflichtjahr machen mussten, in der Regel als Haushaltshilfe bei einer kinderreichen Familie. Als ich mich beim Arbeitsamt darum bemühte, war keine solche Stelle frei. Man bot mir eine zweijährige Haushaltslehre in Neurode an, die ich annahm. Das bedeutete arbeitsreiche Jahre: durchschnittlich einen 15-Stundentag mit einem freien Nachmittag alle 14 Tage. Das monatliche Taschengeld betrug im ersten Jahr 6 RM, im zweiten 12 RM. Ostern 1940 kam ich nach gut bestandener Abschlussprüfung nach Hause.

Eigentlich wollte ich Röntgenschwester werden. Doch diese Ausbildung konnte man erst mit 18 Jahren beginnen. Meine Mutter schlug vor, eine Lehre bei der Stadtverwaltung zu machen, wo sie schon vorgefühlt hatte. So begann am 30. April 1940 meine Verwaltungslehre im Rathaus von Bad Reinerz. Nach einem Jahr wurde ich in die städtische Badeverwaltung versetzt, wo ich nach beendeter Lehrzeit blieb. Selbst nach Kriegsende konnte ich unter den Polen da weiterarbeiten, allerdings ohne Gehaltszahlung.

Das Leben in der Heimat war für uns schön, allein schon wegen der herrlichen Landschaft. Dazu bot der Badeort viele kulturelle Veranstaltungen. Ich denke noch an manchen Theaterbesuch im Kurtheater, wo jeden Sommer ein Ensemble aus Beuthen gastierte. Übrigens hat Friedrich Chopin 1826 im gleichen Saal sein erstes öffentliches Konzert „zum Wohle zweier Waisen“ gegeben.

Ebenfalls während der Sommermonate fanden täglich drei Kurkonzerte statt. Das Orchester hatte etwa 30 Mitglieder. (Im Winter spielte in der Wandelhalle eine kleine Kapelle unter Leitung von Hugo Bartsch.) Oft gingen wir ins Konzert, besonders gern abends. Dann war in der Pause die „höchste Leuchtfontaine Deutschlands“ zu bewundern.

Im Kurhaus spielte bis etwa 1942 noch die in Schlesien recht bekannte Tanzkapelle Helmut Opel, die nach der Einberufung der 5 Musiker durch eine tschechische Kapelle ersetzt wurde.

Viele Erinnerungen sind mit Wanderungen in die herrliche Umgebung verbunden. So traf ich in Grunwald einmal zufällig eine Gruppe von Freunden, die mit unserem damaligen Kaplan auf dem Weg zur Schirlichmühle waren. Dieses Ausflugslokal liegt in Tschechien, damals Sudetenland, also ohne Grenzkontrolle zu erreichen. Natürlich ging ich mit, und es wurde ein wunderbarer Nachmittag mit viel Fröhlichkeit und Gelächter.

Ähnlich unbeschwert haben wir auch meinen 20. Geburtstag in der Margaretenbaude in Kohlau gefeiert. Die Wirtin hatte (trotz des Krieges) einige Flaschen Wein zur Verfügung gestellt und eine Kalte Ente gemacht. Eine Bekannte, deren Eltern eine Landwirtschaft hatten, brachte eine Käsetorte mit, und auch sonst gab es noch dies und das zu essen. Auf dem weiten Heimweg durch ganz Kohlau, durch den Kurpark und die Badeallee bis zur Stadt waren wir so richtig ausgelassen.

Von Kriegshandlungen und Luftangriffen blieb das Glatzer Land verschont. Natürlich spürten wir den Krieg; er brachte manche Einschränkungen und auch

viel Leid mit sich. Besonders betroffen waren die Familien, die Gefallene zu betrauern hatten. Von den 7 Enkelsöhnen meiner Großeltern sind 4 gefallen. Die amtliche Mitteilung an die Angehörigen lautete damals: „Auf dem Felde der Ehre gefallen“. Mein Bruder wurde 16-jährig Luftwaffenhelfer und im November 1944 noch Soldat. Er fand uns erst im Herbst 1946 in Westfalen wieder.

Die großen Fremdenheime im Bade wurdenLazarette, in denen Verwundete untergebracht waren. Auch ein Teil des von Ordensschwestern geleiteten Krankenhauses diente als Reservelazarett. Hier leistete meine Mutter als Schwesternhelferin des Roten Kreuzes ehrenamtlichen Dienst.

Als im Herbst 1944 die Front von Osten her bedenklich näher rückte, fuhr jeden Sonntag, morgens um 6 Uhr ein Sonderzug in die Nähe von Breslau. Die Züge waren jeweils voll besetzt vorwiegend mit Frauen, aber auch einigen Männern, die aus Altersgründen noch nicht eingezogen waren. Hin- und Rückfahrt dauerten je 4 Stunden. Es war ein langer Tag, von dem nicht gerade viel Zeit für die „Arbeit“, das sogenannte Schanzen und Errichten von Panzersperren übrig blieb. Sowieso eine sinnlose Maßnahme, denn die Russen ließen sich davon in keiner Weise beeindrucken. Damit wir an diesen Sonntagen Gelegenheit hatten, einen Gottesdienst zu besuchen, las unser Pfarrer um 5 Uhr früh eine hl. Messe für uns. Mein letzter Einsatz zum Schanzen war der Karsamstag 1945 am engen Gebirgspass zwischen Niederschlesien und der Grafschaft Glatz bei Wartha. Wartha war und ist auch heute noch ein Wallfahrtsort und mit einigen Gesinnungsgenossinnen verschwand ich für ein Weilchen, um in der Wallfahrtskirche das Heilige Grab zu besuchen.

Anfang des Jahres 1945 konnten wir an klaren Wintertagen deutlich den immer näher rückenden Geschützdonner hören. In der Zeit häufte sich auch die Zahl der Flüchtlinge, die vor den heranrückenden Russen ihre Heimat verlassen hatten, in der Hoffnung, ihr Leben und etwas von ihrem Hab und Gut retten zu können. Die meisten von ihnen hatten Landwirtschaft und kamen mit Pferdewagen in der Grafschaft an. Vielfach brachten sie auch geschlachtetes Geflügel mit.

In Reinerz wurden viele von ihnen in der Schule untergebracht, wo keine Möglichkeit zum Kochen bestand. Ich erinnere mich, daß meine Mutter einer Frau angeboten hatte, in unserer Küche ihre Gans zu braten, was sie am Palmsonntag 1945 gemacht hat.

Unser Speisezettel war im letzten Kriegsjahr recht eintönig. Meistens gab es Kohl oder Steckrüben, ohne Fett nicht gerade besonders schmackhaft. Aber immerhin konnten wir bei Bekannten oder Verwandten, die Landwirtschaft hatten, schon mal Milch oder ein paar Eier bekommen.

Kirchen- und sonstige Feste in unserer Heimat

Kirchenfeste mit feierlichen Gottesdiensten, Familienfeste, zu denen Verwandte und Freunde eingeladen wurden sowie manch ein fröhliches Fest für den ganzen Ort gehörten zum Leben der Grafschafter, die überwiegend katholisch waren. Folgen wir also dem Kirchenjahr und beginnen mit dem Advent.

Während der ganzen Adventszeit wurde an jedem Werktag schon sehr früh -

wenn ich mich recht erinnere um 6 Uhr - die „Roratemesse“ gefeiert. Viele Gläubige, manche sogar mit weitem Weg aus den umliegenden Dörfern, nahmen fast täglich daran teil. Beeindruckend fand ich es, wenn zu Beginn der Messe das „Ecce Dominus veniet“ gesungen wurde. Begleitet wurde der Gesang in diesen Messen nicht nur von der Orgel, sondern auch von einigen Instrumenten und einigen Sängern des Kirchenchores.

Ein Höhepunkt der Gottesdienste war die Christmesse in der Heiligen Nacht. Sie begann um 24 Uhr. Von allen Seiten strömten die Menschen zur Kirche, die schon lange vor Beginn bis auf den letzten Platz gefüllt war. Voller Jubel erklang die Orgel, unterstützt durch ein ganzes Orchester und den Gesang des besonders guten Reinerzer Kirchenchores. Natürlich gehörten außer den lateinischen Messgesängen auch die alten Weihnachtslieder und nicht zuletzt das „Transeamus usque Bethlehem“ dazu, letzteres komponiert von dem Grafschafter Schnabel.

Drehen wir die Uhr noch einmal einige Stunden zurück, um die Bräuche des Heiligen Abends in den Familien anzusehen. Ein Christbaum gehörte dazu, schließlich gab es in den nahe gelegenen Wäldern genug Fichten und Tannen. Also kam der Baum ganz frisch geschlagen erst kurz vor dem Fest ins Haus. Bei uns wurde er von den Eltern im verschlossenen Wohnzimmer geschmückt, während wir Kinder uns die Zeit damit vertrieben, Ausschau zu halten, ob das Christkind etwa am Waldrand zu sehen sein könnte. Am frühen Abend endlich ertönte das Glöckchen, das uns in die Weihnachtsstube rief.

Neben Kerzen, Kugeln, Lametta und anderem Schmuck sorgten Wunderkerzen für strahlendes Licht. Wir waren ganz überwältigt. Nachdem wir unsere Geschenke bewundert und ausprobiert hatten, folgte das Abendessen.

Nur am Heiligend Abend und an Silvester gab es die herrlich schmeckende schlesische Bratwurst. Sie wurde in reichlich guter Butter gebraten und mit Kartoffeln und Sauerkraut gegessen. Im Elternhaus meiner Mutter aß man die Bratwurst auch mit Biersoße, die mein Vater aber nicht gern mochte. Auch sprach sie davon, dass es bei ihnen manchmal Karpfen gegeben habe. Auch Schlesisches Himmelreich, bestehend aus Räucherfleisch mit Backobst und Klößen, gehörte in manchen Familien zum traditionellen Essen am Heiligen Abend. Einige Zeit später gab es wohl bei allen Leuten Mohnklöße, die phantastisch schmeckten. Auch sie gehörten dann An Silvester wieder dazu.

An den beiden Feiertagen musste es etwas Besonderes sein: Ich erinnere mich an Gänsebraten, vielleicht auch mal Hase. Dass reichlich Kuchen gebacken werden musste, versteht sich von selbst, denn am Nachmittag kamen Verwandte oder Freunde zu Besuch.

Karneval bzw. Fasching war bei uns kein Thema. Wohl fanden ab und zu Maskenbälle statt.

In den Wintermonaten war Schweinschlachten angesagt, und zwar privat wie auch in Gaststätten. So kamen auch jene Leute, die nicht selbst ein Schwein mästen konnten, in den Genuss, an einem Schlachtfest teilzunehmen. Es gab reichlich Wellfleisch und Wellwurst, außerordentlich wohlschmeckende Gerichte.

Meine Großmutter hatte etwas Landwirtschaft, schlachtete also selbst. Genauer gesagt, es kam ein Fleischer, um das Tier zu töten und zu zerlegen. Meine Großmutter machte auch Wurstgraupe, zu der das frische Blut verwandt wurde. Auch diese schmeckte vorzüglich. Es war üblich, den Verwandten und Nachbarn eine Kanne voll mit dieser Wurstgraupe und der Wurstbrühe (vom Kochen der Wellwürste) zu bringen.

Wer Gänse sein Eigen nannte, lud im Winter zum „Federnschleißen“ ein. Manchmal war ich auch bei der Großmutter dabei. Oberstes Gebot: nur nicht lachen, sonst flogen die Federn in der Stube rum.

Am Aschermittwoch begann die stille Fastenzeit, natürlich ohne Tanz- oder sonstige Vergnügen. Das Fast- und Abstinenzgebot an den Freitagen und den Quatembertagen beachteten die Leute in dieser Zeit besonders. Eine freudige Unterbrechung brachte der Sonntag Laetare den Kindern. Sie zogen in kleinen Gruppen von Haus zu Haus zum „Sommersingen“. Mit Seidenpapier geschmückte Zweige in den Händen sangen sie ihr Liedchen. Überall bekamen sie etwas: Eier, Bonbons, Geld - meistens Pfennige, manchmal aber auch einen Groschen, in der Grafschaft sagte man „Biema“ (auf hochdeutsch: Böhm).

Wir nähern uns dem Palmsonntag, an dem im Gottesdienst die mitgebrachten Weidenkätzchen geweiht wurden. Sie fanden zu Hause einen Ehrenplatz hinter dem Kreuz oder im Herrgottswinkel.

Zwei Traditionen gab es am Gründonnerstag: Die Paten brachten ihren Patenkindern Geschenke. Dazu gehörten auch „Begel“, ein besonderes, nur an diesem Tag gebräuchliches Schaumgebäck in Brezelform. Und - ähnlich wie zum „Sommersingen“ - zogen die Kinder von Haus zu Haus mit Klappern. Das waren Holzrasseln wie sie auch in der Kirche von Gründonnerstag bis zum Auferstehungsamt am Karsamstag bei den Gottesdiensten die Glocken und die Glöckchen ersetzten. Die Kinder bekamen an diesem Tag wieder von den Hausfrauen meistens Eier, Süßigkeiten oder kleine Geldbeträge.

Am Karfreitag fand eine besondere kirchliche Feier statt, die im alten Schott als eine der ergreifendsten Liturgien bezeichnet ist. Sie bestand aus Lesungen und Fürbittgebeten, der Enthüllung und Verehrung des Kreuzes sowie der Kommunionfeier. Die Gläubigen empfingen die am Vortag verwandelten Hostien. Anschließend wurde die Monstranz mit dem Allerheiligsten in eine schön geschmückte Seitenkapelle gebracht und zur Anbetung aufgestellt. Man nannte es das „Grab Christi“, und den ganzen Tag über knieten hier andächtige Beter.

Wenn auch keine Glocken zur Teilnahme an der festlichen Auferstehungsfeier am Karsamstag um 18 Uhr einluden, so fehlte kaum einer bei diesem erhebenden Gottesdienst. Hier kamen der Jubel und die große Freude über die Auferstehung Jesu spürbar zum Ausdruck. So ertönten zum Gloria erstmals wieder die freudigen Klänge der Orgel und weithin über die Berge schallend alle Glocken, die ja nach dem Gloria am Gründonnerstag verstummt waren.

Sehr früh am ersten Feiertag - ich meine um 4 Uhr - trafen sich die „Grab-Christi-Frauen“ an der Kirche und gingen unter Gebet und Gesang zur außerhalb der Stadt gelegenen Dreifaltigkeitskapelle. Nach einer Andacht dort kehrten sie auf

einem anderen Weg zurück und wurden am Stadtrand vom Pfarrer abgeholt, der von Ministranten und einigen Blasmusikern begleitet war. Gemeinsam zogen wir zur Kirche zum Festgottesdienst. Den gleichen Weg machten am zweiten Feiertag die „Emmaus-Jünger". Auch sie wurden abgeholt und zur Kirche geleitet.

Im Marienmonat Mai war es für viele Leute selbstverständlich, jeden Abend zur Maiandacht zu gehen, auch diese wieder feierlich gestaltet unter Mitwirkung verschiedener Chöre oder Musikgruppen.

Die Fronleichnamsprozession zog von der Kirche aus über die Glatzer Straße zum Ring, rund um den Ring mit den 4 Segensstationen und dann zurück über die Stockgasse zur Kirche.

Die „Sonnenwendfeier" am 21. Juni stand ganz im Zeichen der NSDAP, wenngleich es schon immer üblich war, auf den Bergen Feuer anzuzünden, die früher aber „Johannisfeuer" hießen. Jetzt war die Teilnahme für Mitglieder der Partei-Organisationen Pflicht. Fast alle Jugendlichen gehörten ja der Hitlerjugend bzw. dem Bund Deutscher Mädchen an. Uns machte es aber auch Spaß, zu beobachten, wie die Feuer ringsum aufflammten.

Irgendwann im Laufe des Sommers wurde in jedem Ort Kirmes gefeiert, auf dem Dorf noch intensiver als bei uns in der Stadt. Zum Vergnügen der Kinder gab es einen Rummelplatz mit Karussells und Buden. Für die Erwachsenen war das Zusammensein mit Verwandten und Freunden wichtig, die andernorts wohnten und zur Kirmes eingeladen wurden. So hieß es für die Hausfrauen, rechtzeitig genügend Kuchen zu backen, als da in der Grafschaft besonders beliebt waren: Streusel-, Mohn- und Quarkkuchen. Aus meiner Kindheit erinnere ich mich noch an all die Blechkuchen, die im Vorratsraum bei meiner Großmutter aufgereiht waren.

Zum Mittag gab es sozusagen unser Nationalgericht: eine gute Nudelsuppe, selbstverständlich mit selbst gemachten Nudeln, und einen deftigen Schweinebraten mit Sauerkraut und Klößen. (Dies alles gilt natürlich nicht für die Kriegsjahre, jedenfalls nicht für Leute ohne eigene Landwirtschaft.)

Der alljährliche Jahrmarkt bot wieder einen Rummelplatz mit Karussells und anderen Lustbarkeiten. Es gab dann noch das Königsschießen der Schützengilde. Darüber kann ich nicht viel berichten, doch erinnere ich mich, bei Bekannten in der Wohnung oder in Gaststätten mit schönen Motiven bemalte Scheiben gesehen zu haben, die der beste Schütze beim Scheibenschießen errungen hatte.

Zu persönlichen Festen nur so viel.:

Namenstagsfeiern waren in der Grafschaft nicht üblich. Zum Geburtstag gab es Geschenke, natürlich Kuchen, für Kinder ein (größeres) Lebenslicht umgeben von Kerzen, die dem Alter entsprachen. Natürlich kamen zum Kaffee einige Gäste. Wenn das „Geburtstagskind" erwachsen war, blieb der Besuch meistens auch zum Abendbrot. Meine Mutter hatte an Neujahr Geburtstag. Sie erzählte manchmal davon, dass meine Eltern zum Silvesterball gingen und dann in ihren Geburtstag hineintanzten.

Das Leben in Bad Reinerz von Mai 1945 bis März 1946

Doch dann kam der 8. Mai 1945, der Tag des Waffenstillstands, und am Abend darauf der Einmarsch russischer Truppen in die Grafschaft Glatz. Ich war 22 Jahre alt und wohnte zusammen mit meiner Mutter in einem Mehrfamilienhaus zur Miete. Man hatte ja schon viele Gerüchte gehört, doch kam alles noch viel schlimmer als befürchtet. In unserem nur von Frauen und Kindern bewohnten Haus blieben wir verhältnismäßig unbehelligt. Doch als wir am nächsten Morgen, es war Himmelfahrt, zur Kirche gingen, hörten wir von grausamen Vergewaltigungen, so dass wir nicht wagten, in unsere Wohnung zurückzugehen. Mit noch einigen anderen Frauen konnten wir den Tag über im Pfarrhaus bleiben. Gegen Abend gingen wir dann sozusagen auf „Schleichwegen“ - Straßen wurden gemieden, um nicht Russen in die Hände zu laufen - ins Nachbardorf zu unserem Eierlieferanten Gdynia. Er war Oberschlesier, sprach polnisch und konnte sich im Notfall mit Russen verständigen. Für uns wurde ein großer Raum eingerichtet, in dem einige Betten standen. In der Mitte gab es für uns Jüngeren ein Strohlager. Allerdings auch Mäuse, wie sich nachts herausstellte. Aber immer noch besser, als Russen zu begegnen. Solange die Arbeit bei den Behörden ruhte, waren wir tagsüber in der Stadt und suchten am später Nachmittag wieder unser Nachtquartier auf.

Der russische Kommandant hatte einen Bürgermeister aus der Zeit der Weimarer Republik, bei den Nazis dann in Ungnade gefallen, zum Bevollmächtigten der Stadtverwaltung von Bad Reinerz ernannt. Dieser forderte kurze Zeit später alle Beschäftigten auf, wieder zum Dienst zu erscheinen. Ich gehörte zum Personal der Städtischen Badeverwaltung. Natürlich fanden wir nicht unsere gewohnte Arbeit vor. Der Badebetrieb ruhte; Kurgäste gab es nicht. Dafür herrschte aber in dem mit dem Badehaus verbundenen großen Kurhotel ein unvorstellbares Chaos. Viele langjährige Gäste dieses Hauses aus den schon seit Jahren von Bombenangriffen betroffenen Großstädten des Reiches hatten gehofft, hier wenigstens einen Teil ihrer beweglichen Habe in Sicherheit bringen zu können. Doch schon in der ersten Nacht wüteten die russischen Truppen entsetzlich, nicht nur mit Vergewaltigungen, sondern auch mit Plünderungen.

Unsere Aufgabe bestand darin, aufzuräumen, zu ordnen und zu sehen, was noch zu retten war. Allerdings lohnte sich die Mühe nicht, denn schon kurz darauf erschien eine Russin als Chefin des Kurhotels. Als einige Wochen später die Polen die Herrschaft übernahmen, verschwand sie eines Nachts mit Lastwagen voller Sachen, zum großen Ärger der Polen, die das als ihr Eigentum ansahen.

Im Laufe des Juni bekam die Stadt einen polnischen Bürgermeister, das Bad einen polnischen Kurdirektor. Beide traten bei uns nicht in Erscheinung. Die Leitung von Badeverwaltung und Kurhotel übernahmen zwei Kierowniks. Zuständig für uns wurde der überzeugte Kommunist Jerzy Trzmiel. Ausserdem gab es noch einen Buchhalter und einige junge weibliche Angestellte. Sie sprachen zwar gut deutsch, waren aber nicht perfekt als Stenotypistinnen. Das war der Grund dafür, dass ich meine Stelle nicht verlor, als meine Kolleginnen entlassen wurden. Ich musste nun für Herrn Trzmiel schreiben, obwohl ich nicht polnisch konnte. Er schrieb die Briefe mit der Hand vor und ich musste die Texte abtip-

pen. Das war für ihn zwar ein wenig umständlich, doch, wie er sagte, lag ihm daran, fehlerfreie Briefe abzuschicken. Zum Glück war der Schriftwechsel nicht allzu umfangreich.

In unserer Verwaltung war das Verhalten der beiden Parteien zueinander - von einer Ausnahme abgesehen - als fair zu beurteilen. Allgemein gesehen aber hatte die deutsche Bevölkerung nun unter manchen Übergriffen und Schikanen zu leiden. So wurde unter Androhung von Strafen die Abgabe aller Radios und Fahrräder verlangt. Natürlich wagten auch jene, die ihr Radio nicht versteckt hatten, nicht es einzuschalten. Also gab es keine offiziellen Informationen und die Gerüchteküche brodelte. Von der Ausweisung der Deutschen war schon im Sommer 1945 die Rede. Dazu kam eines Tages der Befehl, dass alle Deutschen weiße Armbinden zu tragen hätten.

Schwierig war für uns die Beschaffung von Lebensmitteln, denn es gab keine Zuteilungen auf Karten mehr. Hinzu kam, dass wir kein Gehalt erhielten und vom Sparbuch nichts abheben konnten. Die Geschäfte wurden mehr und mehr von Polen übernommen. Zwar wurden in den polnischen Geschäften Waren angeboten, aber zu horrenden Preisen. Uns blieb nichts anderes übrig, als Sachen zu versetzen oder einzutauschen, um überleben zu können. Für meine Armbanduhr bekam ich 1.000 Zloty, nach dem damaligen Wechselkurs 2.000 RM, scheinbar eine enorme Summe. Doch reichte sie gerade einmal für ein Kilogramm Butter oder Speck. Ausserdem versuchten wir, bei den Bauern in den umliegenden Dörfern Gemüse, Kartoffeln, Milch oder Eier zu bekommen. Aber schon im Herbst waren die meisten Bauernhöfe in polnischen Händen. Die bisherigen Eigentümer hatten kein Verfügungsrecht mehr über ihren Besitz. Je nach der Einstellung „ihres“ Polen den Deutschen gegenüber, wurde ihnen erlaubt oder auch nicht erlaubt, uns etwas abzugeben. Wir hatten das Glück, von einem uns schon seit Jahren bekannten Fleischer im Nachbarort hin und wieder etwas zu bekommen, weil der Pole, der seinen Betrieb übernommen hatte, verhältnismäßig großzügig war.

Das Verhalten der beiden Parteien zueinander ist also recht differenziert zu sehen. Für den deutschen Eigentümer eines Hauses, Bauernhofes, Geschäftes oder dergleichen, war es bestimmt schwer, seinen oft schon von den Vorfahren ererbten Besitz - oft innerhalb von Minuten - abgeben zu müssen. Dennoch war es keinesfalls ratsam, Widerstand zu leisten. Schließlich verhalf die Miliz ihren Landsleuten notfalls mit Waffengewalt zu dem, was sie gern haben wollten. Wer sich widersetzte, musste also mit Verhaftung rechnen. In den Gefängnissen der Miliz waren Misshandlungen an der Tagesordnung. Auch von Todesfällen hörte man manchmal. Hierzu ein selbst erlebtes Beispiel: Der deutsche Beamte, der die Badeverwaltung bis zum Kriegsende geleitet hatte, war verhaftet worden. Für die Wiederaufnahme des Badebetriebes brauchten die Polen Auskünfte von ihm, besonders über die Heilquellen usw. Sie bemühten sich daher um seine Freilassung. Eines Tages kam er dann wieder zum Dienst. Doch wie sah er aus: das Gesicht verschwollen und blau geschlagen.

Nicht alle Polen hießen diese Methoden gut, wie ich aus eigenem Erleben berichten kann. Ein sympathischer junger Mann war für kurze Zeit in unserer Ver-

waltung. Eines Tages sagte er zu mir, er sei Nationalpole und das, was hier geschehe, gefalle ihm nicht. Deshalb würde er nach England gehen. Einige Wochen später richtete mir Herr Trzmiel Grüße von ihm aus, die er in einem Brief für mich aufgetragen hatte. Etwas unbedacht sagte ich: Dann ist er also gut in England angekommen? - Es passte ihm sichtlich nicht, daß ich davon wußte. Auch als ihm eines Tages erzählte, dass meine Mutter und ich am Abend zuvor von polnischen Sodaten auf der Straße angehalten und mit einer Pistole bedroht wurden, war ihm das recht peinlich.

Das Zusammenleben der Polen und der Deutschen war also ziemlichen Belastungen ausgesetzt. Das eine oder andere, das mir noch gut in Erinnerung ist, soll hier geschildert werden. Oftmals waren sowohl negative als auch positive Erfahrungen miteinander verknüpft.

Eines Tages bekam ich im Büro einen Anruf, ich solle schnellstens kommen, denn das Haus, in dem wir wohnten, sei beschlagnahmt worden. Da meine Mutter an dem Tag zu dem schon erwähnten Fleischer im Nachbarort gegangen war, war niemand in unserer Wohnung. Leider hatte man mich in der allgemeinen Aufregung nicht sofort angerufen. Als ich kam, lief gerade die gewährte Frist zur Räumung ab. Ich meine, es war eine Stunde. Daher ließ mich der Posten das Haus nicht mehr betreten. Einer anderen Mieterin, Mutter mehrerer Kinder, die noch etwas an Bettzeug retten wollte und es zum Fenster rausgeworfen hatte, nahm er die Sachen wieder ab. Die Zeit war eben um, Mitleid nicht hoch im Kurs.

Das Haus war für das Militär beschlagnahmt worden. Ich suchte daher den zuständigen Offizier und zeigte ihm meinen Arbeitsausweis. Er erlaubte, dass ich als einzige mich noch im Haus aufhalten durfte, um unsere Sachen zusammenzupacken. Die Wohnung war aufgebrochen, und wie ich später feststellte, fehlten Schmuck, Sparbuch und einige Kleidungsstücke. Nachbarn hatten bereits einen Teil der Sachen aus dem Kleiderschrank auf den Hof gebracht. Ich sah gerade, wie eine Polin sich darauf meinen schönen Sommermantel angelte. Als meine Mutter zurückkam, durfte sie nicht ins Haus. Ich ging ich zu ihr, und wir vereinbarten, daß sie einen Handwagen leiht, auf dem sie dann die schnell in Bettbezüge gesteckte Kleidung und Wäsche zu Bekannten transportieren sollte.

Während ich noch allein in der Wohnung war, kam ein polnischer Soldat und zeigte mir 3 Patronen. Er behauptete, sie in unserem Wohnzimmer unter dem Schrank gefunden zu haben. Ich widersprach energisch, denn oft genug hatte ich gehört, dass Munitionsfunde Anlass zu Verhaftung und Misshandlungen waren. Zum Glück ließ er sich davon abhalten, Meldung zu machen.

Aber wie kamen die Patronen in unsere Wohnung? Wir zwei Frauen hatten noch nie eine Waffe und natürlich auch keine Patronen besessen. Sollte etwas an dem Gerücht sein, dass die Polen bei der Beschlagnahmung von deutschem Eigentum manchmal Munition einschmuggelten, um gegebenenfalls Druck ausüben zu können?

Die Weitergabe von Häusern, Landgütern und Vermögen bei der Vertreibung war nicht erforderlich. Alles befand sich ja schon seit Monaten in polnischem Besitz. Deutschen, die in ihrem früheren Eigentum wohnen durften, stand nur

wenig Raum und nur einiges an Sachwerten zur Verfügung.

Bei der Ausweisung durften je Person nur 20 kg an Gepäck mitgenommen werden. Verboten war die Mitnahme von Wertsachen (also Schmuck usw.), Geld und Sparbüchern. Wer es dennoch wagte, das Verbot zu missachten, musste mit Repressalien rechnen, wenn er bei der Kontrolle auffiel. Üblicherweise fanden diese Kontrollen am Bahnhof beim Beginn des Transportes statt. Es gab auch manchmal unterwegs weitere Kontrollen. Auch hierzu ein Beispiel, das sich auf unserem Transport ereignet hat, von dem ich allerdings nur gehört habe: Eine Frau hatte die Innenseiten ihres Sparbuchs in einen Kuchen eingebacken. Bei der Kontrolle zerbrach der Kuchen; das Sparbuch war weg.

Die Vertreibung der Deutschen aus Bad Reinerz begann am 12. März 1946. Am Abend vorher wurde den Bewohnern bestimmter Straßen bekanntgegeben, dass sie sich am nächsten Morgen um 7 Uhr am Sammelplatz einzufinden hätten. Soldaten sperrten die betreffenden Straßen morgens zeitig ab, damit niemand entwischen konnte.

Am Sammelplatz standen Pferdewagen, auf die das Gepäck gelegt wurde. Alte Leute, Kranke und Kinder durften auf den Wagen mitfahren, soweit der Platz reichte. Alle anderen gingen zu Fuß in die 25 km entfernte Kreisstadt Glatz. Hier diente das ehemalige Finanzamt als Auffanglager. Der Weitertransport nach Westen erfolgte in der Regel wenige Tage später vom Hauptbahnhof Glatz aus in Güterzügen.

Am 12. und 16. März wurde so der größte Teil der Reinerzer Bevölkerung vertrieben. Darunter waren alle Priester der Pfarrkirche und alle deutschen Ärzte. Anschließend folgte noch eine Reihe kleinerer Gruppen. Am 30. März schlug auch für uns die Abschiedsstunde von unserer so schönen, so geliebten Heimat. Auch wir hatten uns morgens um 7 Uhr auf dem Sammelplatz beim Krankenhaus einzufinden. Geraten wurde, reichlich Brot einzupacken, da es unterwegs keine Verpflegung gäbe.

Meine Mutter hatte in unserem Wäschekorb also nur das Allernotwendigste verstauen können: doppelt bezogene Betten, etwas Wäsche und wenige Gebrauchsgegenstände. Unterwäsche und Kleider trugen wir doppelt bis dreifach auf dem Leibe. Am Sammelplatz erwarteten uns Pferdewagen, auf die wir das Gepäck legen sollten. Da wir nur eine kleinere Gruppe waren, konnten wir auf den Wagen bis zur 25 km entfernten Kreisstadt Glatz mitfahren. Aus dem Finanzamt in Glatz hatte man ein primitives Auffanglager für die ganze Grafschaft eingerichtet. Wenn ich mich recht erinnere, schliefen wir dort auf Stroh. Am Sonntag, dem 31. März durfte aber immerhin für uns auf dem Dachboden des Finanzamtes eine heilige Messe gefeiert werden. Gelesen hat sie Generalvikariatssekretär Buchmann, früher einmal Kaplan in Bad Reinerz.

Zurückbleiben durften nur die Deutschen, deren Arbeitsleistung oder Erfahrungen die Polen brauchten. Zu letzteren gehörten die Glasbläser, -schleifer und -ätzer. Diese Berufe waren in der Grafschaft häufig vertreten, während sie in anderen Gegenden kaum vorkamen. Von einem Cousin meines Vaters weiß ich, dass er von der Glashütte in Friedrichsgrund reklamiert war und erst im Herbst 1946 die Heimat verlassen musste.

Der einzige noch verbliebene Priester, Franziskanerpater Bernardin aus dem Franziskusheim in Bad Reinerz, war für die Seelsorge der Deutschen zuständig. Er teilte uns am 24.10.1946 mit, dass seine Evakuierung am 15.Oktober stattfand. Er schrieb weiter: „Viele aus der Stadt und dem Bade mit Goldbach, Grenzendorf fuhren mit. Nur Vinzenzstift (von Schwestern geleitetetes Waisenhaus) und die letzten Kranken (im ebenfalls von Schwestern geleiteten Krankenhaus) blieben zurück, die aber bis zum 30.10. nachfolgen sollen."

Dies war die letzte Nachricht, die uns aus der alten Heimat erreicht hat. Im Wesentlichen war die Vertreibung aus Bad Reinerz damit wohl auch abgeschlossen.

Als ich 1991 erstmals in der Heimat war, stellte sich heraus, dass die Besitzung meiner Großeltern nicht mehr vorhanden ist. Beide Gebäude müssen schon lange abgebrochen sein. Zuletzt war die jüngste Schwester meines Vaters Eigentümerin, die bis zur Vertreibung dort wohnte. Das Haus meines Onkels steht noch. Und das Haus, in dem wir in Reinerz wohnten, ist auch noch vorhanden.

Am nächsten Morgen dann zu Fuß Aufbruch zum Hauptbahnhof, der außerhalb der Stadt lag. Dort erwartete uns ein langer Güterzug, der mindestens aus 50 Viehwaggons bestand. Bevor wir einsteigen durften, erfolgten noch Stichproben des Gepäcks, ob sich darin auch keine verbotenen Wertsachen befanden. Manches wurde entdeckt, natürlich weggenommen, und es gab viele Tränen.

Dann setzte sich der Zug langsam in Bewegung. Wir hofften nur sehr, dass die Fahrt nicht in Richtung Osten gehen würde, weil wir ahnten, dass uns dann das Schlimmste erwarten würde.

Häufig blieben wir auf freier Strecke stehen. Sehen konnten wir nicht viel, es gab in den geschlossenen Waggons nur Luken. Doch nach etwa 2 Tagen überquerten wir Brücken, und es handelte sich um die Görlitzer Neisse. In diesem Moment fiel uns ein Riesenstein vom Herzen, denn nun stand fest, daß wir nach Westen fuhren. Jemand in unserem Waggon stimmte spontan einen Choral an, in den wir trotz allen Abschiedsschmerzes dankbar einstimmten.

Hier kurz zusammengefaßt die Stationen bis zur Ankunft inder „neuen Heimat": Zunächst in Forst oder Cottbus, - das weiß ich nicht mehr genau - alles aussteigen, erste Verpflegung und Entlausung. Dazu wurde graues Pulver in unsere besten Kleider gepustet, die wir natürlich angezogen hatten.

Anschliessend ging es in unserem Güterzug weiter bis zum Durchgangslager Marienborn, noch Russische Zone aber nahe Helmstedt in der Britischen Zone gelegen. Danach Weiterfahrt in Personenzügen in Richtung Westdeutschland. Vom Zug aus sahen wir erstmals völlig zerbombte Städte, z.B. Hannover. Für uns Grafschafter, wo keine Bombe gefallen war, ein völlig ungewohnter, schrecklicher Anblick.

Unser Ziel war Ahlen in Westfalen, wo wir, wenn ich mich recht erinnere, 2 Tage kampierten. Untergebracht waren wir in einer als Lager eingerichteten Turnhalle. Hier konnten wir erstmals wieder in Bettstellen schlafen, wurden registriert und ärztlich untersucht. Dann wurden wir mit Lastwagen nach Wadersloh gebracht und fanden im ehemaligen Lager des Reichsarbeitsdienstes eine Bleibe.

Neue Heimat in Westfalen

Meine Mutter und ich bekamen in einer Baracke einen spärlich möblierten und mit Decken provisorisch abgegrenzten Teil des Raumes zugewiesen. Die Unterbringung war kärglich, das Essen knapp bemessen. Aus diesem Grund versuchte ich, möglichst schnell Arbeit und Unterkunft zu finden.

Als ich beim Arbeitsamt nach einer Bürostelle der in Reinerz ausgeübten Tätigkeit fragte, sagte Herr Strunk, das sei völlig aussichtslos. Er könne mir wohl eine Stelle als Hausgehilfin zuweisen. Nun, dachte ich, besser ein Spatz in der Hand als eine Taube auf dem Dach. Wir machten uns also zu Fuß auf den Weg zu Nuphaus in Liesborn, Hentrup 21, einem größeren Bauernhof. Ich bekam die Arbeit und meine Mutter konnte mit in der mir zugewiesenen Stube über dem Kuhstall wohnen. Das war Mitte April 1946, kurz vor Ostern.

Eine große Überraschung erlebte ich schon am ersten Abend, als es hieß, ich müsste beim Melken helfen. Zwar hatte ich nach Beendigung der Schulzeit in dem damals obligatorischen Pflichtjahr alle Hausarbeiten gelernt, doch Melken gehörte nicht dazu. Das konnte es auch nicht, denn außer einigen Zwerghühnern gab es in dem Stadthaushalt kein Vieh. Nun ja, versuch ich‘s halt!

Die Söhne der Familie Nuphaus, denen die Versorgung der Kühe oblag, suchten für mich einige geduldige, ältere Kühe aus, die sich leicht melken ließen. So waren meine Bemühungen nicht ganz erfolglos. Im Stall stand das Vieh immer an gleicher Stelle angebunden. Verwechslungen waren ausgeschlossen. Doch dann kam der 1. Mai, der Tag des Austriebs auf die Weide. Hier war es für mich natürlich unmöglich, „meine Kühe“ herauszufinden. Für mich sahen sie alle nahezu gleich aus. Die Söhne Nuphaus machten sich, wohl nicht ganz ohne Absicht, den Spaß, mir eine falsche Kuh zuzuweisen. Das Ende vom Lied war, daß dieser jungen Kuh schon bald der Geduldsfaden riß. Sie schlug einmal kurz nach hinten aus und die schöne Milch floss auf die grüne Wiese. Schlimmer aber war es, dass mich schon nach wenigen Tagen die Handgelenke heftig schmerzten. Meine Mutter, der das Leid tat, machte sich auf den Weg zum Arbeitsamt in Wadersloh, um eine andere Arbeit für mich zu suchen.

Sie hatte Erfolg, und ich konnte schon kurze Zeit später beim Kohlenhändler Norbert Weckermann auf der Wenkerstraße anfangen. Zwar gehörten hier auch bisher ungewohnte Feld- und Gartenarbeiten zu meinen Aufgaben, doch im Vordergrund stand die Arbeit im Haushalt. Meine Mutter kam wieder im Lager unter. Sie arbeitete täglich ein paar Stunden bei der evakuierten Familie Bach. Tochter Anita Bach machte sie auf Gesprächsabende bei Kaplan Tacke aufmerksam, die an jedem Montag stattfanden. Wir nahmen beide daran teil und lernten hier neben einigen Wadersloherinnen auch mehrere evakuierte Frauen kennen. Wir waren in dem Kreis die einzigen Flüchtlinge, wie man damals noch sagte.

Eine glückliche Fügung ist es zu nennen, dass wir etwa im Juli ein kleines Zimmer bei Bückers in der Feilerecke zugewiesen bekamen, und dass ich auf meine Bewerbung hin ab Anfang August 1946 eine Anstellung bei der Amtsverwaltung erhielt. Ich wurde dem Wirtschaftsamt zugeteilt und arbeitete in der Bezugscheinstelle.

Sowohl die Töchter der Familie Bücker als auch die Kolleginnen beim Amt nahmen mich wie selbstverständlich in ihren Kreis auf, so dass ich mich verhältnismäßig schnell in der Fremde einleben konnte. Dafür bin ich ihnen noch heute dankbar.

Zum großen Kummer meiner Mutter hatten wir von meinem Bruder seit Februar 1945 keine Nachricht mehr erhalten. Bereits zwei Jahre zuvor wurde er Luftwaffenhelfer, kam im Herbst 1944 zum RAD und im Januar 1945 zur Wehrmacht. Seit Kriegsende gab es keine Postverbindung mehr, also wussten wir nichts voneinander. Zum Glück hatte er aus unserem letzten Brief, der ihn erreichte, erfahren, dass unsere Großmutter mit Schwiegertochter und Enkelkindern im Januar aus Breslau evakuiert wurde, und zwar unseres Wissens nach Süddeutschland.

Aus amerikanischer Gefangenschaft entlassen, arbeitete er in Bayern bei verschiedenen Bauern, immer auf der Suche nach uns. Endlich gelang es ihm dort, eine erste Spur von uns zu finden. Am Namenstag meiner Mutter, dem 17. September 1946, tauchte er überraschend bei uns in der Feilerecke auf. Unsere Freude war riesengroß. Nach langen Fußmärschen, manchmal auch von einem Lkw mitgenommen, hatte er endlich sein Ziel erreicht. Seine alte Uniform war natürlich völlig zerschlissen, die Schuhsohlen durchgelaufen. Und wir hatten von zu Hause nichts für ihn mitnehmen können.

Da die Söhne der Familie Bücker noch in Gefangenschaft waren, durfte er zunächst in deren Zimmer schlafen. Als auch sie einige Monate später heimkehrten, reichte unser kleines Zimmer nicht mehr aus, und wir mußten umziehen.

Nachdem wir uns einige Wochen arg beholfen hatten, bekamen wir unsere nächste Bleibe bei dem Bauern Helmert-Röing, Bornefeld 19. Hier erhielten wir zwei Zimmer über der Küche.

Das Französische Bett von Bückers, ausreichend für 2 Personen und mit Strohsack gepolstert, konnten wir mitnehmen. Mein Bruder bekam vom Amt ein Metallbett. Eine evakuierte Familie, die in der Apotheke wohnte, lieh uns ihren Kleiderschrank, den sie auf einem Dachboden im Dorf untergestellt hatte. Willi Hellmann schenkte uns eine Waschkommode mit geräumigen Schubladen. Darauf standen eine Waschschüsse und ein Wasserkrug. Wasser holten wir unten in der Waschküche. Ich meine, wir hätten in der Zeit auch schon einen Behelfsheimherd gehabt.

Herr Helmert bot mir an, eine Ecke des Runkelackers als Garten zu nutzen, was ich gerne tat. Sogar ein Kaninchen konnten wir halten. - Das alles war natürlich erfreulich.

Als negativ stellte sich allerdings der weitere Weg zum Dorf heraus, den ich zum Dienst täglich eigentlich 4 mal gehen musste. Schließlich hatten wir kaum noch vernünftige Schuhe und keine zweckmäßige Kleidung, besonders bei Regenwetter. Da die Mittagspause zu kurz war, um nach Hause zu gehen, nahm ich mein Mittagessen im „Henkelmann“ mit ins Büro. Entweder wärmte ich ihn bei Frau Schneider – einer Ostvertriebenen in der Apotheke – oder bei Frau Jander – Evakuierte in Bomkes Scheune – auf. Die Hilfsbereitschaft der Mitmenschen war damals groß.

Am 20. Juni 1948 kam die Währungsreform. An diesem Tag erhielt jede Person 40,- DM, musste dafür aber 40,- Reichsmark abgeben. Für unseren 3-Personen-Haushalt also 120,- RM.

Meine Mutter bekam für sich und meinen Bruder, der noch Schüler war, wenn ich mich recht erinnere, 35,- Mark monatlich. Ich verdiente etwa 120,- RM netto. Wenn es auf die Lebensmittelkarten auch nicht viel zu kaufen gab, verfügten wir über diesen Betrag 3 Wochen nach dem Zahltag nicht mehr. Zum Glück konnte uns meine Großmutter, die ich vorher schon einmal erwähnte, mit einem Geldschein aushelfen. Sie wohnte inzwischen nicht mehr in Bayern, sondern im Siegerland und erhielt bereits eine Altersrente. Diese Klippe konnten wir also meistern.

Schon am 12. Juli erhielten wir Angestellten des Wirtschaftsamtes die folgende Mitteilung: „Die fortschreitende Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung der Bedarfsgüter zieht zwangsläufig einen Abbau der mit den Bewirtschaftungsaufgaben beschäftigten Angestellten nach sich.

Sämtliche Angestellte, die zusätzlich zur Erledigung der Aufgaben der Kriegs- und Nachkriegszeit eingestellt sind, müssen mit ihrer Entlassung rechnen."

Das dauerte jedoch länger als angenommen. Aber am 10. Mai 1949 schrieb mir Amtsdirektor Fasse, dass ich „in Ausführung des Beschlusses der Amtsvertretung vom 7.5.1949 in nächster Zeit mit Kündigung rechnen müsse." Es wurde dringend empfohlen, mich um eine anderweitige Beschäftigung zu bemühen.

Beim nächsten Sprechtag des Wirtschaftsamtes in Herzfeld erzählte ich einem Bekannten davon. Dieser kannte Herrn Klinkhammer aus der Zeit als Amtsbürgermeister und wusste, dass der Badebetrieb in Bad Waldliesborn kürzlich nach Sanierung der Solquelle wieder aufgenommen worden war. Bei der nächsten Kartenausgabe im Juni bewarb ich mich in Bad Waldliesborn.

Dazu hatte ich mein Zeugnis der Kurverwaltung Bad Reinerz mitgenommen, wo ich vor der Vertreibung 5 Jahre gearbeitet hatte. An dem Tage erhielt ich allerdings den Bescheid, dass zur Zeit die Arbeit für zwei Büroangestellte nicht ausreichte.

Doch wie es der Zufall wollte, genau 2 Monate später wurde diese Kraft krank, so dass sofort jemand gebraucht wurde. So teilte mir Amtsinspektor Koke eines Tages im August mit, dass ich am nächsten Morgen um 8 Uhr in der Kurverwaltung Bad Waldliesborn sein solle. - Um pünktlich dahin zu gelangen, lieh mir damals Agnes Wiengarn, später Frau Pöpsel, ihr Fahrrad.

Herr Klinkhammer hatte mit dem Amtsdirektor vereinbart, dass ich vom Amt für 4 Wochen beurlaubt würde. Mir sagte er, der Badebetrieb habe in den letzten Wochen so gut zugenommen, dass es durchaus möglich wäre, dass die Gesellschafterversammlung bereits im September meiner endültigen Einstellung zustimmen könnte.

So habe ich also am 26. August 1949 meinen Dienst in Bad Waldliesborn angetreten und habe dann hier mehr als 17 Jahre gearbeitet. Das, was ich bei der Kurverwaltung in Bad Reinerz gelernt hatte, kam mir nun sehr zugute. Ich war also nun beruflich sozusagen wieder „ganz zu Hause".

Wir hatten in Bad Waldliesborn zwar viel Arbeit, die aber sehr interessant war und mir auch viel Freude gemacht hat. Meine Mutter musste vorerst noch in Wadersloh wohnen bleiben, bis wir ein Jahr später zunächst nur ein Zimmer im Badehaus bekamen. Ich wohnte in der Zwischenzeit in einem möblierten Zimmerchen. Wohnraum war ja zu der Zeit noch überaus knapp. An den Wochenenden fuhr ich nach Hause. Das heißt „fahren“ ist eigentlich übertrieben. Eine Direktverbindung mit öffentlichen Verkehrsmitteln gab es nicht, und in Lippstadt bestand Anschluss nur mit langen Wartezeiten. Also tippelte ich meistens bis Liesborn, wo ich dann auf den Zug wartete. Für Montag Morgen ergab sich nach kurzer Zeit folgende „Verbindung“:

mit dem Zug von Wadersloh nach Liesborn, vom Bahnhof schnell zum Molkereiauto, dessen Fahrer schon ein Stückchen weiter freundlicherweise auf mich wartete. Gelegentlich fuhr auch eine Liesborner Hebamme mit, die eine Wöchnerin in Bad Waldliesborn zu versorgen hatte.

Noch als wir im Badehaus wohnten, heiratete mein Bruder und verzog ganz nach Stromberg, wo er schon vorher beschäftigt war. Meine Mutter und ich bekamen 1953 zunächst eine und etwas später eine andere etwas größere behelfsmäßige Wohnung. 1958 endlich erhielten wir in einem Neubau eine abgeschlossene Etagenwohnung mit Bad und Heizung. Heute selbstverständlich, damals noch eine Seltenheit. Alles in allem können wir den Wechsel nach Bad Waldliesborn nur als glückliche Fügung betrachten.

Nach der Pensionierung von Kurdirektor Klinkhammer 1965 verschlechterte sich das Betriebsklima hier jedoch, so dass ich 1967 eine Stelle bei der Kurverwaltung des Kneippheilbades Berleburg im Wittgensteiner Land annahm. Die Landschaft erinnerte fast ein wenig an die der Grafschafter Berge. Ein Nachteil war hier, daß meine Mutter infolge gesundheitlicher Probleme das Leben im Gebirge nicht mehr so gut meistern konnte. Deshalb hielten wir es für einen Wink des Schicksals, als uns Kurgäste aus Wiedenbrück auf ein Stellenagebot des Amtes Liesborn-Wadersloh in der Glocke aufmerksam machten.

Ich bewarb mich sofort um die ausgeschriebene Stelle, bekam eine Zusage und konnte am 1. Juli 1971 meine Arbeit im Vorzimmer von Amtsdirektor Kleinhans beginnen. So schloss sich der Kreis unseres Lebens in Westfalen; wir waren wieder in Wadersloh angelangt. Fast war es wie eine Heimkehr.

Mir gelang es verhältnismäßig bald, mich an den Umgang mit der elektrischen Schreibmaschine zu gewöhnen. Bisher hatte ich ja mit viel mehr Kraftaufwand nur manuelle Maschinen zur Verfügung. Auch in alle anderen Aufgaben konnte ich mich schnell einarbeiten. Da es sich ebenfalls um eine interessante, abwechslungsreiche Tätigkeit handelte, habe ich sie bis zur Erreichung meines Rentenalters 1983 mit viel Freude geleistet.

So kann ich meinen Rückblick mit der Feststellung beschliessen, daß mir Westfalen im Allgemeinen und Wadersloh im Besonderen längst zur zweiten Heimat geworden sind.

Dafür gilt allen, die dazu beigetragene haben, mein herzlicher Dank! So passt wieder ein Sprichwort:

Ende gut, alles gut!

Wärmedämmung · Fassadensanierung und -gestaltung
Tapezierarbeiten · Bodenbelagsarbeiten
Schimmelbeseitigung · Kellerdeckendämmung
Gerüstbau · Verglasung

Malerbetrieb Sabellek
Inh. Egbert Bühlbecker

Mühlenfeldstraße 2 · 59329 Wadersloh
Tel. 0 25 23/14 40 · Fax 0 25 23/22 12
Mobil 01 71/2 15 14 40

www.maler-buehlbecker.de · info@maler-buehlbecker.de

Ihr schönster **Schmuck:**
Schöne Zähne!

Dentallabor
Reinhold Borgmeier

Poßkamp 4
59329 Wadersloh
Tel. 0 25 23 / 24 39

Zahntechniker-Meister

Haus Holtermann mit der ursprünglichen Fassade (ca. 1910)

Die Fassade nach der Renovierung (ca. 1960)

Aus dem Dorfbild verschwunden

Zurzeit ändert sich das Dorfbild Waderslohs in einem Tempo, wie schon seit den 1970er Jahren nicht mehr. Die Gemeinde hat eine ganze Reihe Grundstücke aufgekauft, um sie an Investoren zu verkaufen und so einer neuen Nutzung zuzuführen. Vor allen Dingen am Kirchplatz, am unteren Freudenberg und an der vorderen Wenkerstraße hat sich eine Menge getan und man kann für kurze Zeit die Turmfront der Kirche in ihrer ganzen Dimension besonders auf sich wirken lassen.

Dorf 80 – Kirchplatz 10/11

Mit diesem Gebäudekomplex verschwand die letzte Brennerei, die allerdings schon seit 1989 stillgelegt war, aus dem Dorfbild. (Heute erinnert nur noch der Schornsteinstumpf hinter dem Hotel Karger an die drei Brennereien, die es im Dorf einmal gegeben hat.) Was bis vor kurzem wie eine gewachsene Gebäudefront gegenüber dem Westportal der Kirche aussah, war eigentlich aber nur der ‚Hinterhof' eines großen Wohnhauses, das 1971 abgebrochen worden war.

1724 war Jodokus Holtermann nach Wadersloh gekommen und hatte sich am Kirchplatz niedergelassen. Seine Familie kam zu Wohlstand und Ansehen im Dorf. Seine Enkel gründeten 1794 eine Brennerei und mehrten ihren Grundbesitz im Dorf. Als 1853 große Teile des Dorfes abbrannten, traf es auch die Familie Holtermann.

Bernhard Holtermann baute die Brennerei wieder auf und errichtete davor ein großes repräsentatives Wohnhaus, bezogen auf die dörflichen Verhältnisse ein Haus „mit einer Tendenz zur Monumentalität"[1]. Sein Bruder Heinrich Holtermann errichtete auf der Nordseite der Kirche ein Gegenstück dazu, was die „Dimension, die Gliederungen und die Stilelemente" betraf[2].

Beide Gebäude hatten zu der Zeit noch eine ganz andere Wirkung auf das Dorfbild, da die alte Kirche in ihrer Dimension zur heutigen recht klein und von einem Kirchhof umgeben war. Der Neubau der Kirche (1892-1894) mit dem großen Westturm nahm dagegen den gesamten Kirchhof ein, so dass beide Häuser in ihrer Wirkung ‚schrumpften'.

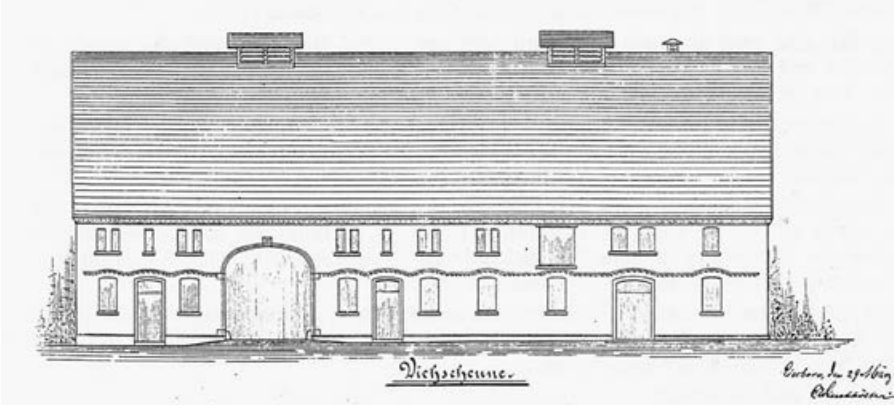
1971 wurde das Haus Holtermann abgebrochen, „um eine verkehrsgerechtere Gestaltung am Kirchplatz zu ermöglichen"[3]. Dadurch wurde der ‚Hinterhof' des Hauses zur Straßenfront. Es handelte sich um die Brennerei und die große Viehscheune, die beide 1895 neu errichtet worden waren. Details gingen aus der Baubeschreibung des Baumeisters C. Wieschhölter im Bauantrag von 1895 hervor; es handelte sich um:

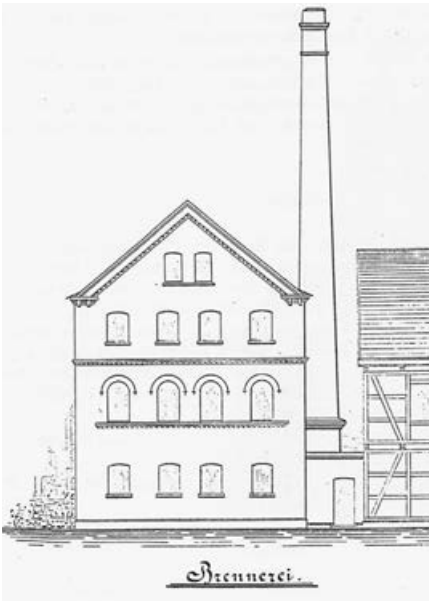
„Das Brennereigebäude mit zugehörendem Kesselhaus und freistehendem Schornstein, welcher zum Betrieb der Branntweinbrennerei dienen soll – 138 qm bebauter Grundfläche

[1] Mechthild Mennebröcker: Häuser und Höfe der Gemeinde Wadersloh. Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kreises Warendorf Band 25, hg. vom Kreis-Geschichtsverein Beckum-Warendorf e. V. u. d. Gemeinde Wadersloh, Warendorf 1991, S.377

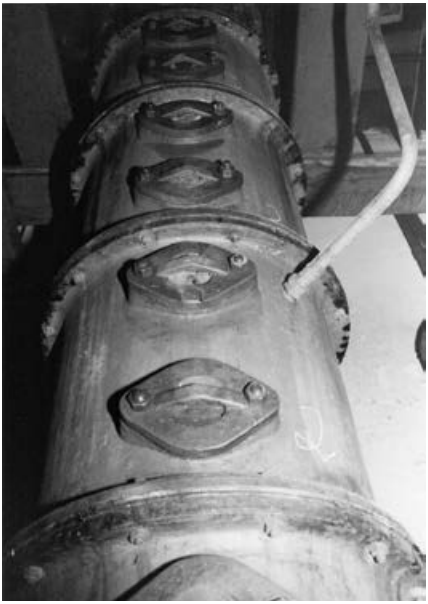
[2] ebenda S. 457; heute das Haus Bomke; weitere Einzelheiten zu den Häusern „in der Architektursprache des Klassizismus" s. Mennebröcker S. 376 ff (Bomke) und 456 ff (Holtermann)

[3] Mennebröcker S. 457





Zeichnungen aus dem Bauantrag von 1895 (Mennebröcker S. 465)



Die Kolonne kurz vor der Stilllegung der Brennerei 1989

Die Scheune mit Banse, Wagenschuppen und Grubenraum zum Betrieb der Landwirtschaft – 561 qm bebauter Grundfläche

Wasch- und Backhaus mit 116 qm bebauter Grundfläche

Düngegrube und Remise mit 116 qm überbauter Grundfläche.“[4]

Die neue Brennerei passte in ihrer Höhe zum Wohnhaus. Sie war “ein dreigeschossiger Baukörper auf einer unregelmäßigen Grundfläche. Die zur Straße

[4] Mennebröcker S. 461 ff, auch im Folgenden

'Brennerei-Lehr-Curs" 1896 in der neuen modernen Brennerei mit Dr. Kusserow aus Berlin (hinten in der Mitte); vor dem Tisch: 2. v. l. A. Holterman, 2. v. r. H. Holtermann

gerichtete Giebelfassade lag in der Flucht der angrenzenden Bebauung des unteren Freudenbergs. Ein Satteldach bedeckte den Baukörper aus Backsteinen. Auffallend waren die Backsteinzierelemente, die die Giebelfassade zierten. Ein Backsteinfries war in der Höhe der Brüstungen des ersten Obergeschosses sowie als Trennung zum zweiten Obergeschoss angebracht. Zudem schmückte ein breiter, abgesetzter Ortgang aus Backstein das Giebeldreieck.

Während im Erdgeschoss die drei (das vierte war 1936 zugemauert worden) und im Obergeschoss das eine Fenster klein und leicht stichbogig waren, waren die vier Fenster des ersten Obergeschosses rundbogig. Der Bogen war durch ein vorstehendes Backsteinband besonders betont."

Mit dem Strukturwandel in der Landwirtschaft wurden Teile der Viehscheune nicht mehr gebraucht. So wurde ein Teil des Pferdestalls (links neben dem Tor) zu einem Laden umgebaut, dessen erster Mieter Engelbert Laufer aus dem Eichsfeld war. Nach ihm zog der Manufakturwarenladen Henze dort ein. 1957

Ziegelornamentik an der Fassade zum Freudenberg (1990)

Die Fassaden der Brennerei 2013

Die Fassade der Viehscheune mit dem Geschäft Henze; davor die Kommunionkinder des Jahres 1955, die von der (damaligen) Volksschule zur Kirche gehen.

Die umgebaute Viehscheune mit dem Salon Strunk und dem Geschäft Bruns (ca. 1960)

Abbruch der ehemaligen Viehscheune im September 2015

Die neue Planung (2015)

wurde ein weiterer Teil des Pferdestalles (rechts neben dem Tor) zu einem Laden umgebaut, den Inge Bruns mietete. Nach dem Auszug der Firma Henze wurde der linke Laden vergrößert und Wilhelm Strunk richtete 1961dort einen Frisiersalon ein, der 1983 vom Salon Weber abgelöst wurde. Als Inge Bruns in ihr Haus auf dem Mauritz umzog, wurde ihr Laden am Kirchplatz von der Firma Penny Preis übernommen.

Nach dem Abbruch des Wohnhauses mussten die Zierelemente an der Traufenfassade nach Vorgaben der Gemeinde durch eine Klinkerwand ersetzt und die

Baulücke zwischen Brennerei und Scheune durch einen neuen Zwischenbau geschlossen werden, um zum Kirchplatz hin eine geschlossene Straßenfront zu erhalten. Ins Erdgeschoss des Neubaus zog 1972 die Drogerie Schmitz ein. Durch die Änderung des Einkaufsverhaltens und die Verlagerung des Einkaufszentrums vom Kirchplatzbereich hin zum Dreischenhoff, entstanden mit der Zeit Leerstände in der alten Scheune, die mit dem Abbruch nun beseitigt worden sind, um neuen Strukturen Platz zu machen.

Dorf 75 – Freudenberg 2

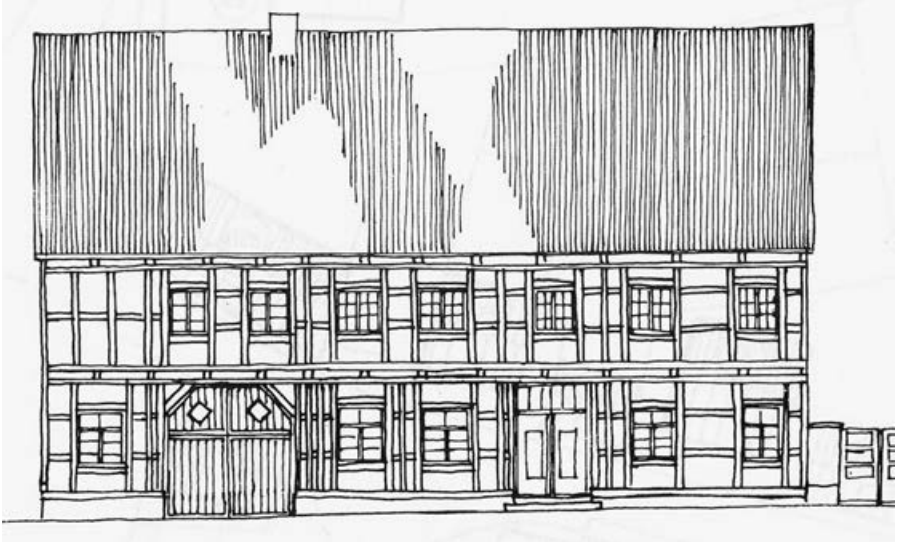
Zum gleichen Areal gehörte auch das Haus Freudenberg 2. Auf diesem Grundstück standen ursprünglich zwei Häuser, die 1853 ebenfalls abgebrannt sind. Der Besitzer Mensing errichtete dann „ein großes Fachwerkhaus, das bis zum Abbruch im Jahre 1974 den Charakter des unteren Freudenbergs mitbestimmte“[5]. „Mit im Hause wohnte die Familie des Händlers David Edler.“[6]

Der untere Freudenberg ca. 1910

„Im Unterschied zu den Nachbargebäuden des unteren Freudenbergs war das neue Gebäude traufenständig errichtet worden; somit konnte der Baumeister die volle Breite des Grundstückes ausnutzen. Auffällig war die Stockwerksbauweise, bei der die beiden Geschosse des Hauses jeweils konstruktiv selbstständig ausgebildet wurden. Bedeckt war der zwei-

[5] Mennebröcker S. 454 f, auch im Folgenden

[6] Viezens, Ilse / Ottensmann, Reinhard: Die Wadersloher Hausnummern und ihre Geschichte 1805 – 1955, hg. v. Heimatverein Wadersloh e. V., Wadersloh 2002, S. 49



Zeichnung des ursprünglichen Hauses Kalthoff (Mennebröcker Beilage W 71)

Von einem der oberen Fenster aus hat Aloys Kalthoff 1938 den Festzug zur 750-Jahr-Feier Waderslohs fotografiert, hier die Kindergruppe 'Weihnachten': Nikolaus: Anni Tecklenborg, Ruprecht: Anneliese Deiters, dann v. l.: Johanna Dierse, Paula Müller, Agnes Müller, Mia Kleinhans, Marianne Holtermann, Maria Friggemann

stöckige Baukörper mit einem Satteldach.“ Bis 1910 lag „im linken Gebäudeteil ein breites Tennentor mit schrägen Kopfbändern“, denn so gut wie alle Hausbesitzer im Dorf betrieben zu der Zeit auch eine kleine Landwirtschaft.

1900 ging das Haus in den Besitz der Familie Holtermann über und „im Jahre 1938 erwarb Alois Kalthoff, von Beruf Kaufmann und Buchbinder, das Anwesen von Karl Holtermann und richtete im Erdgeschoss einen Laden ein“. Dafür „veränderte er die Außenfassade des Erdgeschosses und setzte raumhohe Schaufenster ein“.

Das Haus Kalthoff ca. 1965

1960 ging das Haus in den Besitz von Heinrich Borgmann über, der die Ladenfläche im Erdgeschoss in zwei Geschäfte aufteilte, in denen das Uhrmachergeschäft Lindfeld und die Blitz-Reinigung ihren Platz fanden.

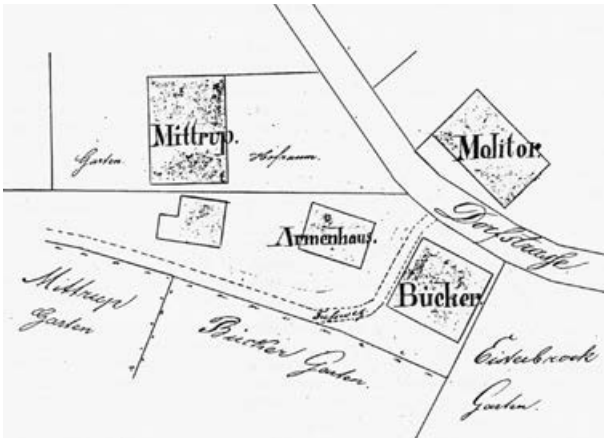
1974 wurde dieses Gebäude abgebrochen und es entstand ein neues großes Wohn- und Geschäftshaus, das allerdings die alte (dörfliche) Dimension sprengte, „da das traufenständige Gebäude drei Vollgeschosse erhielt und da bei der Verwendung der Baumaterialien und bei der Gliederung der Fassade im Stil der 1970er Jahre gebaut wurde“. So stand das Gebäude in krassem Gegensatz zu den kleineren Giebelständigen Nachbarhäusern (im Fachwerkstil) auf der einen Seite und zur Ziegelornamentik der Brennerei auf der anderen Seite.

2015 wurde auch dieses Gebäude abgebrochen und weicht neuen Strukturen, die das Gesicht des unteren Freudenbergs und vor allem des Kirchplatzes nachhaltig verändern werden.

Der Nachfolgebau Borgmann 2013

Dorf 64 – Freudenberg 12

Mit diesem Gebäude ist die Kopfbebauung des unteren Freudenbergs verschwunden. Der Vorgängerbau bildete vor 200 Jahren den Abschluss der Bebauung des unteren Freudenbergs und markierte den Zugang zum Beermannsweg[7] und zum dahinter liegenden Beermannskamp. Die Wegführung wurde nach dem großen Brand von 1853 durch den „Retablierungsplan des Dorfes Wadersloh“ geändert[8] und damit auch die Lage des neuen Hauses und des Armenhauses[9]. Eigentümer des Anwesens war zu der Zeit der Bäcker Ferdinand Mittrup.



Zeichnung der ursprünglichen Wegeführung des Einmündungsbereichs Freudenberg/Beermanns Kamp (Bergstraße) 1853 (Mennebröcker S. 436)

[7] vgl. Mennebröcker S. 434 f, auch im Folgenden
[8] die heutige Bergstraße
[9] heute Bergstraße 2

Der untere Freudenberg mit dem Kopfbau Berief im Hintergrund (ca. 1960)

Nach mehrmaligem Besitzwechsel kam das Anwesen 1906 in den Besitz des Bäckers Bernhard Biermann.

Das nach dem Brand errichtete neue Gebäude „leitete zu der Bebauung des oberen Freudenbergs über. Dieses erreichte der Baumeister durch die Schrägstellung des traufenständigen Gebäudes. Dadurch wurde gemittelt zwischen den Fluchten des unteren und des oberen Freudenberg sowie der Bergstraße. Die besondere Lage des Gebäudes wurde hervorgehoben durch das Krüppelwalmdach, das die zwei Geschosse des Fachwerkhauses abdeckte.

Die ursprüngliche Fachwerkkonstruktion stellt sich auf einem Foto des Jahres 1934 dar. Der rechte Gebäudeteil, der dem oberen Freudenberg zugewandt ist, war geprägt durch den Wechsel von fünf breiten Gefachen mit den dazwischenliegenden schmalen. Zu der Eingangstür im dritten Gefach von rechts führte eine einläufige Treppe mit vier Steigungen. In diesem Gebäudeteil befanden sich die Wohnräume und der Verkaufsraum, der außen durch das raumhohe Schaufenster neben der Tür in Erscheinung trat. Breite Gefache, begrenzt durch krumme und dicke Ständer und Riegel, kennzeichnen den linken Gebäudeteil. Diese Hölzer sind vermutlich (aus den Resten des alten Hauses) übernommen worden. In diesem Trakt waren vermutlich die agrarisch genutzten Räume untergebracht, auch wenn nur eine Tür vorhanden war.“

Da der Sohn Bernhard Biermann im 1941 gefallen war, führte der Schwiegersohn Matthias Berief die Bäckerei weiter und passte das Haus den veränderten Zeitansprüchen an. „Noch vor dem Jahre 1953 wurde die Ansicht verändert und für die Treppe wurde ein übergiebelter und verklinkerter kleiner Verkaufsraum vor die Fassade gesetzt. Entscheidend verändert wurde die Fassade aber bei der

Am Beginn des oberen Freudenbergs 1934, links das Haus Biermann (Berief), rechts das Haus Wiedenhues

Das Geschäft Berief mit dem neuen Verkaufsraum ca. 1950

fast völligen Neugestaltung des Hauses im Jahre 1957. Die Erdgeschossaußenwand wurde zu einer großzügigen Schaufensterfläche aufgelöst und im Obergeschoss wurden in regelmäßigen Abständen vier quadratische Fenster eingesetzt. Die alte Fachwerkkonstruktion wurde in dem Baustil der Nachkriegszeit durch eine massive Ziegelwand ersetzt.

Nach Aufgabe des Geschäftes im Jahre 1976 wurden Geschäft und Bäckerei verpachtet, doch zum Schluss gehörte auch dieses Geschäft zum Leerstand im Dorf, da sich neue Einkaufsschwerpunkte gebildet hatten. 2015 wurde das Gebäude abgerissen und die Grundfläche zu einem Parkplatz gemacht, - optisch eine Lücke, da die Kopfbebauung als Abschluss des unteren Freudenbergs hier nun fehlt.

Die Situation nach dem Abbruch 2015

Dorf 91 – Wenkerstraße 4

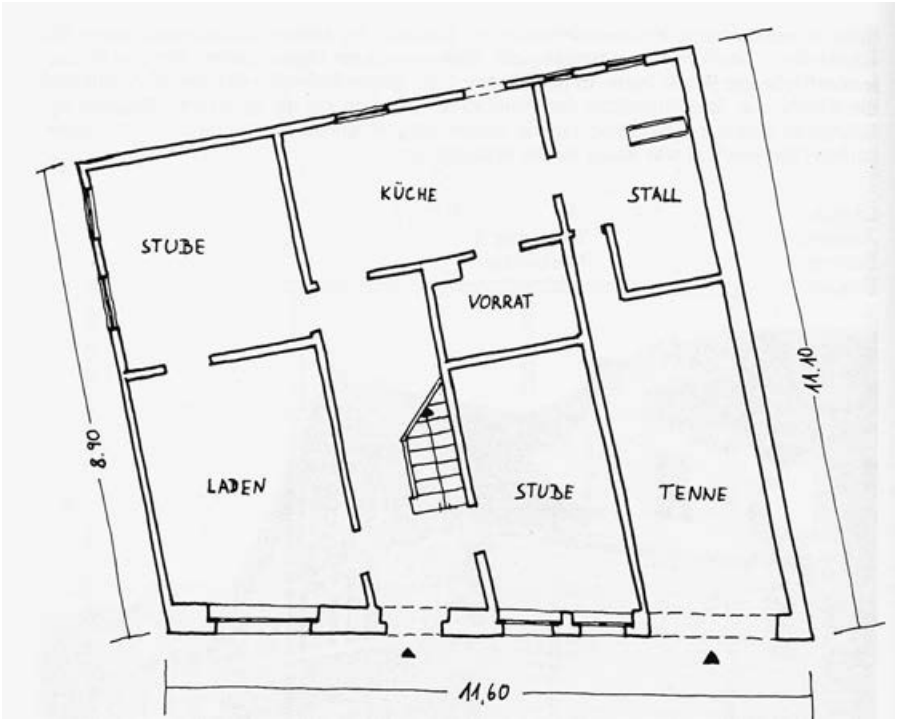
An dieser Stelle wurde 1821 das erste Gebäude errichtet.[10] Das Wohnhaus diente von 1840 bis 1848 als Armenhaus, dann ersteigerte es der Schneider Heinrich Lanze. 1897 ging es in den Besitz des Händlers Franz Rarey über, der das alte Gebäude abreißen und ein neues Gebäude im Baustil der Jahrhundertwende errichten ließ. „Durch die Am Ende des 19. Jahrhunderts übliche Bauweise mit höheren, lichten Geschosshöhen im Innern erschien der Baukörper dieses zweigeschossigen Gebäudes im Zusammenhang der Bebauung der Wenkerstraße besonders voluminös. Die Dachgaube und der durchfensterte Giebel, der sich zur Straße richtete, belichteten das Dachgeschoss.

2014

Die verklinkerte Straßenfront zierten der abgetreppte Giebel, die verputzten Einrahmungen der Fenster, die im Erd- und Obergeschoss mit einem segmentbogigen und im Dachgeschoss mit einem rundbogigen Abschluss gefasst waren, die Ecklisenen und das verputzte Geschosssims."

Auch der Händler Rarey kam zu der Zeit nicht ohne eine kleine Landwirtschaft aus. „Im rechten Teil des Erdgeschosses war ein schmaler Streifen abgetrennt, in dem die Tenne als Lagerfläche für Futter und Gerätschaften sowie der Stall untergebracht waren. Den Hauptberuf übte Rarey in der als Laden ausgewiesenen Fläche aus, wo er seine Waren verkaufte.[11] Den Rest der gering bemessenen Erdgeschossfläche nahmen die Wohnräume ein, während sich in dem oberen Geschoss die Schlafstuben befanden. Die beschränkten Ausmaße in

[10] vgl. Mennebröcker S. 291 f, auch im Folgenden
[11] Kurz- und Wollwaren, weitere Einzelheiten auch in: Viezens S. 57



Grundriss des Hauses Rarey 1897 (Mennebröcker S. 292)

der Ebene, die sich aus der kleinen Grundstücksparzelle ergaben, wurden durch die Nutzung der oberen Geschossebenen ausgeglichen."

Franz Rarey starb 1943. Das Geschäft wurde von seinen Töchtern weitergeführt. 1954 wurde das Erdgeschoss umgebaut und die Ladenfläche mit dem Wegfall der Tenne auf den rechten, südlichen Teil des Hauses verlegt. Die zwei langen und schmalen Schaufenster wurden zurückgebaut und durch ein großes Schaufenster auf der rechten Seite ersetzt. Nach Aufgabe des Geschäftes wurde das Haus vermietet und später verkauft.

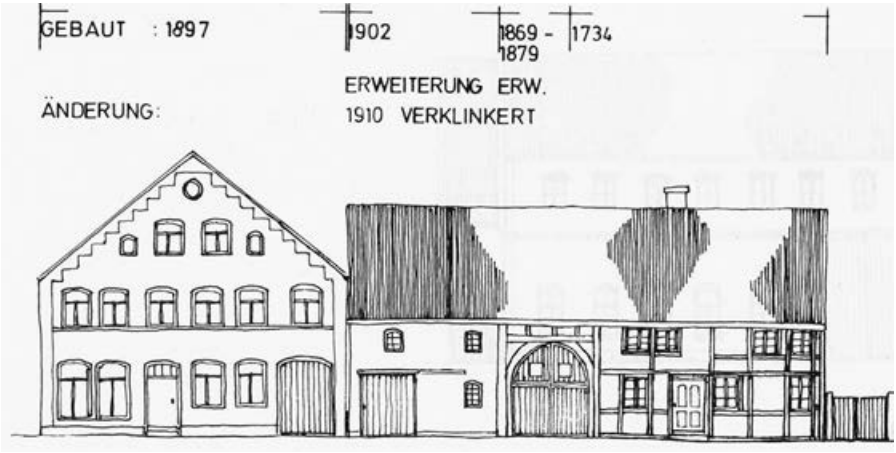
ca. 1960

2016 wurde das Haus abgebrochen. Schade war es um die Straßenfront mit der Ziegelornamentik. Mit diesem Haus ist wieder eine der historischen Hausfronten aus unserem Dorf verschwunden.

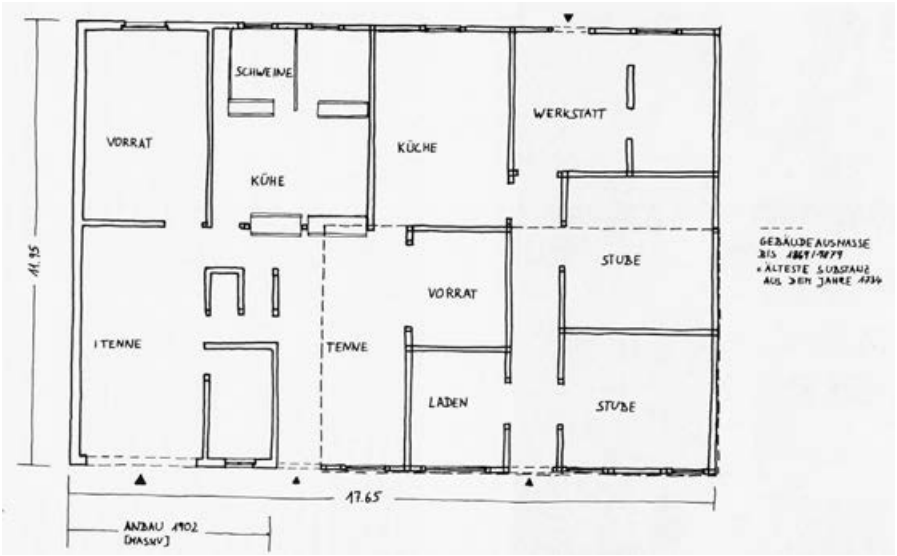
Dorf 9 – Wenkerstraße 6

Diese Hausstelle gehörte mit zu den ältesten im Dorfkern. Die frühesten Nachrichten stammen aus dem 17. Jahrhundert. Die Bewohner waren lange Zeit „Erbpächter auf Pastoratsgrund"[12]. Um 1750 lebte der „Chyrurg Voes"[13] in diesem Hause, um 1820 der „Musiker Sonnenberg". Dann wurde die Lederverarbeitung für diese Hausstelle bestimmend. „1838 erbte der Sattler Friedrich Nettesheim die Besitzung. Durch den Tod wechselte in der Mitte des 19. Jahrhunderts innerhalb kürzester Zeit das Gebäude zweimal den Besitzer, erst zum Schuhmacher Stephan Two, bevor es dem Schuhmacher Berensköttter übertragen wurde."

[12] Mennebröcker S. 291
[13] Mennebröcker S. 287 ff, auch im Folgenden



Die ursprüngliche Ansicht der Häuser Wenkerstraße 4 und 6 (Mennebröcker Beilage W 18)



Grundriss des Hauses Berenskötter 1902 – 1910 (Mennebröcker S. 290)

Die ältesten Teile des Hauses stammten aus dem Jahre 1734. In den 1870er Jahren „wurde nach hinten eine neue Werkstatt angebaut. Ein weiterer Anbau einer neuen massiven Tenne parallel zur alten Tenne im Jahre 1902 schloss die Baulücke zum Nachbarhaus Rarey.“ Tenne, Schweine- und Kuhstall zeigen auch hier, dass die eigene Landwirtschaft für die Lebenshaltung der dörflichen Handwerker – zumindest bis ins frühe 20. Jahrhundert - von entscheidender Bedeutung waren.

Haus Berenskötter und Bewohner ca. 1905

Durch die Fortschritte in der Ziegelproduktion, wandelte sich mit den Ansprüchen auch das Dorfbild. In Wadersloh gab es zu der Zeit drei Ziegeleien. Wer etwas auf sich hielt, versuchte das Fachwerk durch Ziegelmauerwerk zu ersetzen. Wenn das Geld dazu insgesamt nicht reichte, versuchte man zumindest der Straßenfront durch Ziegelmauerwerk mit Ziegelornamentik ein ‚gehobenes' Aussehen zu verschaffen. Dafür gibt es heute noch im Dorf eine Reihe guter Beispiele.

1910 wurde auch beim Hause Berenskötter die Fachwerkkonstruktion durch ein Ziegelmauerwerk im Stil der damaligen Zeit ersetzt. „Die Fenster mit dem stichbogigen Abschluss, später noch betont durch den Anstrich der Einfassung die in gleicher Breite bis zum Fußboden reichenden Schaufenster im Erdgeschoss prägten das Gebäude bis in die 1960er Jahre. Durch die Schaffung der großräumigen Ausstellungsflächen im Erdgeschoss erhielt das Gebäude im unteren Teil wieder einen neuen Charakter. Die Fenster im Obergeschoss wurden nicht verändert."

Nach dem 2. Weltkrieg führte Gerhard Berenskötter mit seiner Frau das Schuhgeschäft; seine Schwester Wilhelmine hatte im rechten Teil des Gebäudes zudem ein kleines Geschäft mit Lederwaren.[14] Nach Aufgabe der Geschäfte hatte das Haus verschiedene Mieter und wurde schließlich verkauft. Da es nicht mehr gepflegt wurde und in F olge dessen in keiner Weise mehr den heutigen Wohnansprüchen entsprach, wurde es 2016 schließlich abgerissen, um durch moderne Wohnformen ersetzt zu werden.

[14] vgl. Viezens S. 15

Vor dem Ziegelbau: links: Gerhard Berenskötter, rechts: Wilhelmine Berenskötter (ca. 1950)

ca. 1980

Zimmerei

Trockenbau

Carports

Überdachungen

Hermann Bühlbecker GmbH

Hovestweg 3 · 59329 Wadersloh · Tel. 0 25 23 73 27 · Fax 71 66

www.buehlbecker.de · info@buehlbecker.de

Bornefeld 41 – Krummer Weg 11

Auch außerhalb des Dorfes ist – von vielen unbemerkt – wieder eine Hausstelle verschwunden. Der alte Kotten Plashues musste dem sich ausdehnenden Gewerbegebiet weichen. Else Plashues heiratete nach dem 2. Weltkrieg Franz Wirxel vom Nachbarkotten[15] und nach dessen Tod Stefan Fröhlich. Später verkaufte sie den Komplex an die benachbarte und expandierende Firma Laukötter, die den Kotten 2015 abreißen ließ.

Dieser Kotten gehörte zu einem alten Drubbel[16] im Bornefeld, der im Volksmund Feilerecke genannt wurde[17]. Von hier aus führte ein Kirchweg bis zum heutigen Mauritz; ein alter Bildstock[18] erinnert heute noch an diesen Weg.

[15] heute Ralf Baumeister
[16] typisch münsterländische Hofgruppe
[17] Niemand weiß, woher dieser Name kommt; auch Vailerecke bzw. Pfeilerecke geschrieben. Vgl. auch Viezens S. 212
[18] an der Von-Galen-Straße hinter dem Haus Schnitker (ehemals Kamphues)

Erdbeeren

Spargel

Gemüse

Sterthoff

eingelegte Gurken • Zwetschgen

versch. Kohlsorten • Zucchini

Einlegegurken • Kirschen

Wadersloh · Kleyweg 2, Tel. 02523/1224

Bad Waldliesborn · Lambertweg 57, Tel. 02941/82011

TAXI & BUS

...mehr als einfach »nur« TAXI

Taxi Goß

(02523) 7376

Kranken-/Rollstuhl-/ Dialysefahrten

Busfahrten 16-/19-/49-Sitzer

Kurierfahrten

Schülerfahrten

IM NORDFELD 23 WADERSLOH

nienaber & Jung oHG

SAT • Telekommunikation • TV • HiFi • Video
Elektro - Hausgeräte • Computer & Zubehör

Ihr Kundendienst seit über

50

Jahren!

Service-Telefon 94 04 30

Wadersloh - Bluddenstraße 2

Nachlese: Aus dem Heimatverein 2015

Jahresversammlung 2015

Umfangreiches Programm und neue Mannschaft

Am Mittwoch, den 25.2.2015, fand in der Gastwirtschaft Karger die 56. Jahresversammlung des Heimatvereins Wadersloh mit einer umfangreichen Tagesordnung statt. Zunächst zog der Vorsitzende Herbert Fortmann neben den üblichen Regularien eine beeindruckende Bilanz des Jahres 2014. Stichworte sind Krippenfahrt, Kreuzweg, Wasserturmtag, Gedenktag zum Beginn des 1. Weltkrieges 1914, Vorstellung des Heftes 7 der bekannten Reihe „Auf Klei und Sand“, Ausflüge: Um die Kirche in …. Vellern und nach Detmold, Tag des Denkmals, Besuch aus Lettland und der 69. Martinszug. Allen Personen, Institutionen und Vereinen, die den Heimatverein unterstützt haben, ein herzliches Dankeschön! Einige Dorfführungen für die Grundschule und Klassen der Sekundarschule und des Johanneums mit chinesischen Gästen aus Taiwan machten

Neuer Vorstand und ehemalige Mitglieder des Vorstands (v.l.): Thomas Diekhans, Beisitzer; Konrad Schlieper, stellvertretender Bürgermeister von Wadersloh; Ulrike Steiling, ehemalige 2. Vorsitzende; Willi Klenner, Beisitzer; Carola Hörster, Schriftführerin; Clemens Boeckmann, Kassenwart; Annette Schlieper, Beisitzerin; Winfried Schlieper, 2. Vorsitzender; Herbert Fortmann, 1. Vorsitzender; Winfried Leiting, ehem. Kassenwart, entschuldigt: Bernhard Kleickmann

deutlich, dass auch die Jugend sehr an der Geschichte des Dorfes Wadersloh interessiert ist. Ein Klassentreffen des Einschulungsjahrgangs 1956 mit Dorfrundgang und Wasserturmbesuch rundete die Führungen ab.

Nach dem Kassenbericht und der Entlastung des Vorstandes folgten Neuwahlen. Für eine Wiederwahl standen Ulrike Steiling, 2. Vorsitzende des Heimatvereins, Winfried Leiting, Kassierer des Heimatvereins, und Bernhard Kleickmann, Beisitzer, nicht mehr zur Verfügung. Mit einem herzlichen Dankschön für den langjährigen Einsatz und die Unterstützung zahlreicher Aktionen der ausscheidenden Vorstandsmitglieder bedankte sich Herbert Fortmann mit einem wohlverdienten Blumengruß. Nach den anschließenden Neuwahlen geht der neue Vorstand in folgender Besetzung in die nächsten Jahre: Ehrenvorsitzender Hans Josef Kellner, 1. Vorsitzender Herbert Fortmann, 2. Vorsitzender Winfried Schlieper, Kassierer Clemens Boeckmann, Schriftführerin Carola Hörster, Beisitzerin/ Beisitzer: Annette Schlieper, Thomas Diekhans, Willi Klenner, neuer Kassenprüfer ist Antonius Schomacher. Die neuen Mitglieder des Vorstandes fühlen sich Wadersloh eng verbunden und freuen sich auf die Arbeit im Vorstand des Heimatvereins.

Großes Interesse für „AUF KLEI UND SAND“ Heft 8

Hans Josef Kellner, Ehrenvorsitzender des Heimatvereins Wadersloh, stellte bei der Jahresversammlung am Mittwoch, den 25. Februar 2015, Heft 8 der beliebten Wadersloher heimatkundlichen Reihe „AUF KLEI UND SAND“ vor. Zu den bereits bestehenden 1491 Seiten Heimatgeschichte in den Heften seit 1990 sind in 2015 weitere 220 Seiten hinzugekommen.

Im 24. Jahr der Hefte „Auf Klei und Sand“ zunächst ein kleiner Rückblick: Der Jahresbericht 1990 des ersten Heftes kennzeichnet 1991 mit dem Satz „Auf Klei und Sand leben die Wadersloher seit mehr als einem Jahrtausend.“ den ortstypischen Bezug für Wadersloh. Die beliebte Reihe wurde damals vom langjährigen Vorsitzenden und aktuellen Ehrenvorsitzenden des Heimatvereins Wadersloh Hans-Josef Kellner auf den Weg gebracht und heute noch von ihm umfangreich betreut. Dafür ein herzliches Dankeschön! Die zahlreiche Aufsätze zur Ortsgeschichte, Lebensbilder mit vielen Anekdoten und Erinnerungen begeistern immer noch die heimatverbundenen Leser und erlauben interessante Rückblicke in die Ortsgeschichte.

So ist es auch diesmal, wenn Hans-Josef Kellner mit „Die Geschichte der Bauerschaftsschule in Basel“ viele Erinnerungen an die Zeit der Bauerschaftsschulen weckt, die ein wichtiger Teil der Wadersloher Schulgeschichte seit 1572 sind. Kellner beginnt seine Ausführungen zur Schule BASEL im Jahre 1890 mit einer Beschreibung der damaligen Rahmenbedingungen in Basel. Mit den Ären Füting, Wilberding und Kaschel erfasst Kellner die beiden Kriegszeiten 1914-1918 und 1939-1945 mit den Friedensperioden bis zur Auflösung der Schule 1967. Viele historische Fotographien und persönliche Bilder lassen die umfangreichen Texte besonders lebendig erscheinen. 2014 trafen sich ca. 100 ehemalige Baseler-Schüler um Erinnerungen auszutauschen. Zahlreiche Texte der bekann-

ten Literaten Johannes Füting, Adolf Wurmbach, Josef Brettner u.a. erlauben einen weiteren Einblick in die Geschichte dieser für Wadersloh so wichtigen Schule. Weitere Aufsätze haben zu tun mit Besuch aus Amerika, Erinnerungen an den 1. Weltkrieg, Aktionstag um den Wasserturm, Jubilarkompanie, Letten in Wadersloh, Farben der Kirche St. Margareta, 120 Jahre Kirchweihe, Ludwig Dinnendahl.

Jubilarkompanie genießt heimatverbundene Geselligkeit

Seit 1955 begrüßen der Schützenverein St. Margarethen, der Heimatverein Wadersloh und die Gemeinde Wadersloh in guter Tradition die 50-jährigen Jubilare des Wadersloher Schützenfestes. Am Samstag, den 13.6.2015, trafen sich um 14.30 Uhr 26 Jubilare am Rathaus. In Begleitung der Offiziere Wolfgang Siewecke und Alexander Hauffen erhielten die Jubilare von den Vorsitzenden des Heimatvereins Herbert Fortmann und Winfried Schlieper zunächst die Ehrennadel des Heimatvereins. Der Bürgermeister von Wadersloh Christian Thegelkamp stellte nun Aktualitäten der Gemeinde vor. Nach den Grußworten durch den neuen Oberst Rudolf Vienenkötter, dem obligatorischen Gruppenbild mit dem Königspaar und einem gemütlichen Kaffeetrinken machten sich die Jubilare zu einer kleinen Rundfahrt durch die Gemeinde auf den Weg. Herbert Fortmann, Vorsitzender des Heimatvereins Wadersloh, erläuterte dabei heimatkundliche Besonderheiten. Als Zwischenstation erreichten die Jubilare den Hof Eustermann am Kleyweg, wo Egbert Bühlbecker von den Wadersloher Treckerfreunden einen Blick auf alte landwirtschaftliche Maschinen und Trecker ermöglichte. Die Weiterfahrt durch die Bauerschaft Basel führte zum Hof Schalück, dem letzten Wadersloher Hof vor Sünninghausen. Dieser Hof ist in der Ortsgeschichte mit Namen wie Großhof, Schulte Buxel, später Schulze Boxel und Schulze Overesch seit etwa 1136 zu finden. Die Familie Schalück gab den Besuchern einen sehr interessanten Einblick in die aktuelle bäuerliche Situation des Hofes, der sich vor allem mit der Schweinemast beschäftigt. Die begleitenden Offiziere

Die Jubilare 2015 am Rathaus mit dem Königspaar, Offizieren des Schützenvereins Wadersloh, Bürgermeister Christian Thegelkamp und den Vorsitzenden des Heimatvereins Wadersloh.

Wolfgang Siewecke, Alexander Hauffen mit Gitarre und die Jubilare dankten der Familie Schalück für den Besuch mit einem schönen Ständchen, das mit einem „Wadersloher- Wasserturm- Tropfen“ des Heimatvereins ergänzt wurde. Wieder in Wadersloh wurde das Warten auf den Zapfenstreich in der Gaststätte Berlinghoff kurzweilig mit Liedern, kleinem Imbiss und lustigen Anekdoten „vom Lande“ gestaltet. Der Zapfenstreich vor der Kirche und die gemütliche Runde im Festzelt beendeten diesen ersten Tag. Mit Dank an alle Beteiligten freuten sich alle Jubilare auf den Sonntag mit Festumzug und anderen geselligen Überraschungen.

Tag des offenen Denkmals in Wadersloh

Der Heimatverein Wadersloh nahm am Sonntag, 13. September, erneut am Tag des offenen Denkmals teil. Zum Thema Handwerk – Technik - Industrie wurden verschiedene Aktivitäten angeboten, um einen Einblick in das handwerkliche Können früherer Zeiten in Wadersloh zu bekommen, die wesentlich zur Entwicklung unseres Dorfes im Laufe der Jahrhunderte beigetragen haben. Die erste Veranstaltung fand am Mittwoch, den 9.9.2015, um 19.00 Uhr im Saal der „Alten Brennerei“ im Hause Karger statt. Architekt Konrad Schlieper hielt einen fachkundigen Vortrag über verschiedene Baustile im Dorf wie Fachwerkbau, Ziegelbau mit Backsteinornamentik, einen Blick in die Geschichte der Ziegelbrennereien in Wadersloh u.a.m.. Die zweite Veranstaltung erfolgte am Sonntag im Hause Karger bei „Miss Elly“, wo in der Zeit von 14.30 bis 17.00 Uhr die verschiedenen Baustile im Dorf an Häusern kurzweilig vorgestellt wurden. Ein anschließender Dorfrundgang ermöglichte eine genauere Außenbesichtigung der jeweiligen Häuser.

Die dritte Veranstaltung war am Mittwoch, 16.9.2015, um 17.00 Uhr an der Bentelerstraße 44. Reinhard Ottensmann gab in seiner Werkstatt einen interessanten Einblick in die Fertigung der Holzschuhe, die in Wadersloh einmal sehr wichtig waren.

Die vierte Veranstaltung war am Donnerstag, 17.9.2015, um 18.00 Uhr in der Werkstatt von Winfried Schlieper, Lechtenweg 7. Als bekannter Restaurator historischer Schränke, Türen u.a.m. gab er in

seiner Werkstatt einen direkten Einblick in seine Arbeit. Viele seiner Arbeiten befinden sich auch in der Kirche St. Margareta zu Wadersloh. Der Heimatverein Wadersloh freute sich mit zahlreichen Besucher, über einen interessanten Rückblick in Handwerk – Technik – Industrie früherer Jahre in Wadersloh.

Vom Fachwerkhaus zum Steinhaus – Baustile in Wadersloh

von Konrad Schlieper

Rückblick:

Wadersloh wurde erstmals 1187 als Pfarrei urkundlich erwähnt. Eine Besiedelung muss auf dem Gebiet schon früher bestanden haben. Wadersloher Bauerschaften sowie der Standort der Kirche weisen auf das 9. Jahrhundert zurück.

Wichtige Daten der letzten 200 Jahre:

1806: Gründung Amt Wadersloh mit zugleich eigenständiger Verwaltung (nur Kirchspiel Wadersloh)

1822: Amt Wadersloh wurde mit dem Amt Liesborn zusammengefasst, dem die Orte Diestedde, Herzfeld, Liesborn und Wadersloh angehörten.

1844: Gründung Amt Wadersloh mit den Gemeinden Wadersloh und Diestedde.

1898: Die ehem. Bauerschaft Benteler kommt als eigenständige Gemeinde zum Amt Wadersloh.

1931: Das Amt Wadersloh wurde am 1. Juli 1931 aufgelöst. Das Amt Liesborn-Wadersloh wurde gebildet mit den Gemeinden Benteler, Diestedde, Herzfeld, Liesborn und Wadersloh

1969: Die Gemeinde Benteler wurde der Gemeinde Langenberg zugeordnet.

1975: Mit der kommunalen Neugliederung entstand die Gemeinde Wadersloh mit Wadersloh, Liesborn und Diestedde. Der Liesborner Gemeindeteil Bad Waldliesborn wird der Stadt Lippstadt zugeordnet.

Zur Entwicklung des Fachwerkbaus

Giebelansicht eines Blockhauses aus dem 11. bis 8. Jahrhundert.

Die Vorläufer unserer heutigen Fachwerkbauten waren einfache Hütten und Pfostenbauten. Später entwickelte sich daraus der Blockbau.

Die senkrechten Holzstützen eines Hauses wurden beim Pfostenbau in den Erdboden eingegraben. Starke Dachlasten oder belastbare Dachböden konnten von den Pfosten nicht getragen werden. Die Nachteile des Pfostenbaus mit der schnellen Fäulnisbildung an den im Erdreich eingegrabenen Pfosten führten anschließend zur Entwicklung des Ständerbaus. Bei dieser Bauweise wurden die Pfosten nicht mehr in das Erdreich eingegraben, sondern auf meist flache Steine oder andere Unterlagen wie Halbhölzer gestellt. Das führte dazu, dass die Wände nun stärker gesichert werden mussten, um ein Umkippen zu vermeiden. An dieser Stelle beginnt die eigentliche Geschichte des Fachwerkbaus. Denn jetzt werden mehrfach gesicherte Konstruktionen nötig. Innerhalb der Wandbereiche werden Hölzer schräg gestellt, Streben und Riegel eingefügt. Allein mit diesen Konstruktionen können die seitlich einwirkenden Kräfte abgefangen und die Wand statisch gesichert werden.

Lange Zeit bleibt die Sicherung der Ständer zum Erdboden hin noch ein Problem. Erst im 15. Jahrhundert wird es allgemein üblich, die Ständer auf durchgehende Schwellen zu setzen und diese durch ein Fundament gegen Feuchtigkeit zu schützen. Mit dieser Konstruktion war die Entwicklung des Fachwerks weitgehend abgeschlossen. Änderungen sind nun eher in den gestalterischen und dekorativen Elementen zu finden.

Zwischen 1450 und 1550, als die Gotik von der Renaissance abgelöst wurde, erfolgt noch einmal eine Weiterentwicklung und Ausgestaltung der konstruktiven Möglichkeiten des Fachwerkbaus. Neben seiner technischen Vollendung erlebte das Fachwerk vom 16. bis ins 17. Jahrhundert in der Schnitzkunst der Hausgiebel seine höchste Blüte. Von 1550 bis 1750 ist in Deutschland das Fachwerk noch die dominierende Bauweise, dann löst der Steinbau das Fachwerk mehr und mehr ab. Eine kurze Blüte erlebt das Fachwerk nochmals im Historismus (1830-1900), teils in Form ganzer Fachwerkbauten, mehr jedoch in Fachwerkobergeschossen oder Giebeln.

In ländlichen Siedlungsbereichen werden Fachwerke noch bis zum Zweiten Weltkrieg errichtet; nach 1945 erstellt man in der Wiederaufbauphase noch eine Reihe Fachwerke, jedoch ab 1960 bilden Fachwerkneubauten

eine Ausnahme. Im Bauboom der letzten vierzig Jahre droht den Fachwerken in Deutschland schließlich der Untergang, zum einen durch Abbruch, zum anderen durch die Verkleidung mit sogenannten „modernen, pflegleichten und lange haltbaren“ Materialien wie Asbestzement-, Asphalt-, Bitumen-, Aluminium- und Kunststoffplatten oder Paneelen, die allesamt den historischen Verkleidungsmaterialien wie Holz, Schindeln, Schiefer und Ziegeln zum Teil bauphysikalisch, vor allem jedoch ästhetisch nicht gerecht werden.

Der Dorfkern in Wadersloh wurde geprägt durch Hofstellen mit entsprechend großen Parzellen, die um die Kirche angesiedelt waren. Handwerker und Tagelöhner waren auf Grund ihrer sozialen Stellung auf kleinere Parzellen an der Wenkerstraße angesiedelt. Die kleinen Kötter- und Handwerkshäuser lagen entlang der Ausfallstraßen Freudenberg und Wenkerstraße.

Haus Sabellek am Kirchplatz

Die dritte Kategorie von Fachwerkhäusern finden wir am Kirchplatz vor. Die Ausmaße der Gebäude in der Breite, Länge, aber auch in der Höhe prägen das Bild des Kirchplatzes. Beim Haus Kirchplatz 2, Haus Sabellek, ehem. Böckmann, finden wir die für Wadersloh seltene Konstruktion des Stockwerkbaus mit den selbstständigen Baugerüsten für jedes Stockwerk.

Entwicklung der Ziegelhäuser

Die ältesten bekannten Ziegel waren ungebrannte; diese „Lehmziegel“ werden auf 7000 vor Christus (gefunden in Jericho) datiert. Unter den dort vorherrschenden klimatischen Bedingungen der subtropischen Trockenzone genügten sie den Ansprüchen, die an sie gestellt wurden. Erst rund 5000 Jahre nachdem sich luftgetrocknete Lehmziegel als Baustoff etabliert hatten, wurden erstmals gebrannte Ziegel hergestellt. Die Ziegelherstellung und –verwendung breitete sich über den gesamten Mittelmeerraum aus. Die Römer fanden weitere Verwendungszwecke, z.B. im Heizungsbau und brachten die Zieglerei auch nach

Germanien. Im nachchristlichen Jahrhundert entstanden im Rheingebiet große Ziegeleien, aus denen gestempelte Ziegel bis heute erhalten sind. Bis heute sind römische Ziegelbauten in Deutschland erhalten.

In Deutschland ist der Ziegelbau besonders im Norden heimisch geworden. Dome, Rathäuser, Stadttore, Bürgerhäuser und Schlösser in Mecklenburg, Brandenburg, Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Westfalen zeugen davon, dass der Ziegelbau im Mittelalter auf repräsentative Bauten beschränkt war – für sie ist die Bezeichnung „Backsteingotik „ geprägt worden. Auch heute wird das Bild der meisten norddeutschen Städte von Ziegelbauten bestimmt. Westfalen, besonders das Münsterland, besitzt eine Fülle von Ziegelbauten.

Die ersten Wohnhäuser aus Ziegel wurden in Wadersloh Mitte des 19. Jahrhunderts im Dorfkern errichtet. Die heute noch erhaltenen Häuser stehen an der Wilhelmstraße.

Die nach dem Brand des Jahres 1885 an der Wilhelmstraße und dem des Jahres 1887 am unteren Freudenberg entstandenen Wohnhäuser sind ebenso eines Typs. Die symmetrische und rhythmisierte Aufteilung der Steinfassaden, der Materialwechsel zwischen den senkrecht vorstehenden Mauerstreifen, den waagerechten Gesimsbändern in Geschoss- u. Traufenhöhe und den dazwischen liegenden Flächen geben den Gebäuden ein einheitliches Profil. Im Detail, wie in den Tür- und Fensterrahmungen und in den Dekorelementen, unterscheiden sich die Gebäude und erhalten so ihren unverwechselbaren Charakter.

Haus Schütte an der Wilhelmstraße

Die Merkmale haben sich bis heute erhalten. Vorstehende Mauerstreifen, waagerechten Gesimsbänder in Geschoss- u. Traufenhöhe und den dazwischen liegenden Flächen geben den Gebäuden ein einheitliches Profil. Das Haus Wihelmstraße 11 mit Baujahr 1901 weist profilierte Geschossgesime, Fenster mit Stuckumrahmungen, obere Fenster mit Segmentbögen und dekorativem Schlussstein auf.

Besonderheiten ausgewählter Häuser:

Wilhelmstr. 3: Giebelansicht mit Dekorelementen des Historismus, aber auch Formen des Jugendstils, Geschosssims mit zwei Backsteinzahnschnittfriesen, abschlusswaagerechte Sandsteinbänder in Höhe der Fensterbänke und in Höhe der Quersprossen der Fenster, Haustür mit Sandsteinumrahmung, Segmentbogen mit bossiertem Schlussstein, Reliefplatte aus Sandstein unterhalb der Fenster, Giebeldreieck mit Zierband und Schlussstein mit Jahreszahl.

Wilhelmstr. 5: Zackenfries in Geschosshöhe, fünf Lisenen unterteilen die Gebäudefront in 8 Felder, Fenster mit Segmentbögen in Rollschicht, ehem. Tennentor wie bei den Fenstern mit Segmentbogen.

Wilhelmstr. 10: Straßenfront mit Elementen des späten Klassizismus, Ecklisenen und Zahnschnitt am Ortgang, horizontale Unterteilung durch zwei Geschossgesimse, alle Öffnungen haben eine profilierte Umrahmung.

Villa Mauritz: Baustil Neugotisch / Historismus, Fenstersturz mit Segmentbogen, oberhalb versetzt Rundbogen, Formziegel an den Fensterleibungen. Lisenen Obergeschoss mit Formziegeln 45° ausgebildet, umlaufender Fries in Geschosshöhe

Wasserturm am Bahnhof: Tür mit Segmentbogen als Rollschicht, über dem Eingangsbereich Fries als Zahnrollschicht, oberhalb 2. Ebene: Rollschicht

Haus Kleickmann: Fenster umrahmt, Fensterbänke als Rollschicht, Überdeckung mit Segmentbögen, im Dachgeschoss mit Rundbögen, Ortgangfries stufenförmig ausgebildet, Geschosshöhe Fries als Schränkschicht

Schlusswort: „Jeder Ort hat sein eigenes unverwechselbares Gesicht, das bestimmt ist durch verschiedene Merkmale, die jedes Ortsbild als Ganzes wirken lassen. Diese Merkmale sind häufig über Jahrhunderte gewachsen. Sie machen in ihrer Gesamtwirkung das aus, was man den unverwechselbaren Ortscharakter nennen könnte“.

Villa Mauritz

Haus Kleickmann

LANDMASCHINEN
SCHLOSSEREI
RASENMÄHER

SCHULZE BONSEL

Metallbau u. Landtechnik GmbH & Co.KG

Wir sind vielseitig und flexibel:

- Verkauf u. Reparatur von landw. Geräten, Kleingeräten und Rasenmähern
- Metallverarbeitung (Stahltreppen- und Geländerbau, Edelstahlverarbeitung u.v.m.)
- Service-Stelle von GLORIA-Gartengeräten

JOHN DEERE

Diestedder Str. 46 · 59329 Wadersloh · Tel. 02523/2200 · Fax 2779
info@schulze-bonsel.de · www.schulze-bonsel.de

Fassadensanierung
eines denkmal-
geschützten Gebäudes
(K.+R. Upadeck)

Fachwerksanierung
(M.+E. Gerwert)

Fassadendämmung
(Bau- und Wohngenossenschaft
Wadersloh e.G.)

WiLLi
KONERT
Malerbetrieb und Farbenfachgeschäft

Willi Konert GmbH & Co. KG
Poßkamp 27
59329 Wadersloh
Tel. 02523/9225-0
Fax 02523/9225-19
info@maler-konert.de
www.info-maler.de

Litauen beeindruckte Wadersloher Heimatfreunde

Mit dem Heimatverein Wadersloh reisten unter dem Thema „Alte, neue, europäische Heimat“ einunddreißig Heimatfreunde aus Wadersloh vom 3.10. bis zum 10.10. 2015 nach Litauen.

Die Hinfahrt dauerte mit dem Schiff von Kiel nach Klaipeda, dem ehemaligen Memel an der Mündung des gleichnamigen Flusses in die Ostsee, etwa 23 Stunden. Der Montag stand ganz im Zeichen der Geschichte dieser Stadt. Arnold Piklaps, Geschäftsführer des Vereins der Deutschen in Klaipeda/Memel führte die Gruppe informationsreich und kurzweilig durch Klaipeda, das im 13. Jahrhundert gegründet wurde und eine abwechslungsreiche Geschichte zwischen Russland und Preußen durchlebt hat. Am Simon-Dach-Denkmal vor dem Historischen Theater ließ es sich die Reisegruppe nicht nehmen, das bekannte Volkslied „Ännchen von Tharau“ zu singen.

Nach der Mittagspause erfolgte eine Stadtrundfahrt, die im Vereinshaus, dem Simon-Dach-Haus, bei interessanten Gesprächen mit einer köstlichen Kaffeetafel endete.

Der Dienstag führte die Gruppe auf die Kurische Nehrung. Große Düne, Nida mit Thomas Mann, der Kurenfriedhof, eine Schiffahrt auf dem Haff, Kurisches Fischbuffet u.a.m. ermöglichten viele schöne Eindrücke. Auf dem Weg nach Vilnius besuchte die Reisegruppe am Mittwoch die Fachhochschule des Kolpingwerkes in Kaunas, ging durch die Altstadt sowie an der Memel spazieren und staunte in der Backsteinburg Trakai über die reiche Geschichte Litauens.

Reisegruppe vor dem „Ännchen von Tharau“ auf dem Theaterplatz in Klaipeda

Donnerstag und Freitag gehörten der 1000-jährigen Stadt mit den Beinamen „Rom des Ostens“ oder „Jerusalem des Ostens“. Zahlreiche Kathedralen, eine beeindruckende Altstadt, der Fernsehturm, die Universität, Gediminas Burg u.a.m. ließen die Gäste erstaunen. Der Besuch der Staatsoper mit dem Ballett „Schwanensee“ von P. Tschaikowsky rundete die Reise nach Litauen ab. Am Samstag, den 10.10.2015, endete der beeindruckende Besuch in Litauen. Mit dem Flug via Wien nach Düsseldorf und der Busfahrt nach Wadersloh kamen alle beeindruckt und wohlbehalten wieder in Wadersloh an.

Simon-Dach-Haus der Deutschen an der Memel

Große Düne auf der Kurischen Nehrung

70 Jahre Martinszug Wadersloh

Im Zeichen der schönen Laubsäge-Laterne aus den 1950er Jahren blickte der Heimatverein Wadersloh in 2015 stolz auf 70 Jahre Martinszug in Wadersloh zurück. Evakuierte aus dem Raum Aachen hielten sich 1945 in Wadersloh auf und luden am 10. November 1945 zum ersten Martinszug ein, der damals noch ohne Pferd und Reiter, aber mit „Rüben-Laternen“ in rot oder gelb stattfand. 1946 fand dann der Zug, um den sich lange Zeit besonders Konrad Bernhörster kümmerte, erstmalig mit Pferd und Reiter statt. Der 1947 gegründete Heimatverein Wadersloh unterstützte den Martinszug so gut es ging. In der neuen Satzung des Heimatvereins 1967 wurde eindeutig festgelegt, dass der Heimatverein Wadersloh u.a. die Aufgabe hat, den Martinszug alljährlich durchzuführen. Die langjährige Durchführung ist aber ohne die vielen Helfer in den Jahren nicht denkbar. In bewährter Tradition unterstützen den Martinszug heute: Markus Konert als

St. Martin mit Knecht und Pferd, der DRK Ortsverein, die Feuerwehr Wadersloh, die Blaskapelle Diestedde und die Grundschule Wadersloh. Der Heimatverein Wadersloh dankt allen herzlich, die zu dieser schönen Tradition beigetragen haben und heute noch beitragen. In diesem Jahr war die Beteiligung besonders groß. Neu war, dass eine Abordnung der Klassen 3a und 3b der Grundschule das Seniorenheim St. Joseph besuchten und die Bewohner mit den Laternen und Liedern erfreuten. Auf dem geschmückten Schulhof trugen sie einige Gedichte vor. Nach dem Martins-Spiel ist es guter Brauch, Spielzeug- Spenden für Friedland an das DRK abzugeben, um anschließend den Durst zu löschen. In diesem Jahr bot der Heimatverein leckeren Apfelsaft oder Apfel-Birnensaft an, die überwiegend von naturbelassenen Äpfeln und Birnen von der Streuobstwiese Schulze-Bonsel stammten und von zahlreichen jungen Familien gepflückt wurden. Der Landmarkt Floreana verarbeitete das Obst zu leckerem Saft, der am Martins-Abend ausgegeben wurde. Gut gelaunt verabschiedeten sich Groß und Klein bis zum nächsten Jahr!

Schüler der Klassen 3a und 3b der Grundschule freuen sich über die große Beteiligung am 70. Martinszug auf dem Schulhof

FLEITER DRUCK

OFFSETDRUCK

DIGITALDRUCK

GROSSFORMATDRUCK

FOLIENBESCHRIFTUNG

SCHILDER

TEXTILVEREDELUNG

Dieselstraße 23
59329 Wadersloh
Tel.: 0 25 23 / 92 27-0
info@fleiter-druck.de

www.fleiter-druck.de

Aktivitäten Telegramm 2015

Januar

- Grußworte zu 40 Jahre Großgemeinde Wadersloh
- Krippenbesuche in Sünninghausen und Unter-Stromberg
- Gedenkstunde zu 70 Jahre Befreiung von Ausschwitz auf dem jüdischen Friedhof Wadersloh mit der Kolpingfamilie und der kath. Kirchengemeinde Wadersloh

Krippe in Sünninghausen

Februar

- Jahresversammlung 2015 mit Neuwahlen zum Vorstand und Vorstellung von Heft 8 „Auf Klei und Sand“ mit dem Schwerpunkt: Die Bauerschaftsschule Basel
- Wintergrillen bei Steilings

März

- 14. Kleiner Kreuzweg in Stromberg

Kreuzweg in Stromberg

April:

- Zwei Straßenbenennungen erfolgen auf Vorschlag des Heimatvereins Wadersloh im Baugebiet Lechtenweg: Franz-Günther-Weg, Willy-Brandt-Straße.
- Vogelstimmenwanderung um Schloss Crassenstein in Diestedde
- VHS + HV Wadersloh: Frau Dr. Friedel Helga Roolfs spricht über „Westfälische Familiennamen – ihre Herkunft und Bedeutung“.

Vytene Muschik und Norbert Beckmann

Mai

- Norbert Beckmann, Riga, und Vytene Muschik, Berlin/Litauen, besuchen den Heimatverein Wadersloh und stellen das Buch „Aber der Himmel grenzenlos“ von Dalia Grinkeviciute, Litauen, vor.
- Einmal um die Kirche Nr. 2 in … Lette: Heimatfreunde in Lette zeigen Heimathaus, Kirche, Bibelgarten, u.a.m.
- Wadersloh-Ortsführung mit Gruppe aus Liesborn

… in Lette

Juni

- 60 Jahre Jubilare zum Schützenfest in Wadersloh
- Einmal um die Kirche Nr. 3 in … Störmede: Heimatfreunde in Störmede zeigen Rittergut, Kirche, Heimathaus, Altes Kloster, u.a.

… in Störmede

Ortsführung Wadersloh

September

- Ortsführung Wadersloh um die Kirche für vier Klassen der Jahrgangsstufe 5 der Sekundarschule Wadersloh,
- Tag des Offenen Denkmals zu „Handwerk-Technik-Industrie“ mit Konrad Schlieper: Baugeschichte in Wadersloh, Reinhard Ottensmann: Holzschuhfertigung, Winfried Schlieper: Fachkundige Holzrestaurierung
- 1. Apfeltag am Wasserturm, reiche Ernte für Apfelsaft des Heimatvereins Wadersloh

Apfelfest

Apfelfest

Oktober

- Reise nach Litauen mit 31 Heimatfreunden des Heimatvereins Wadersloh, Stationen der Reise: Klaipeda (früh. Memel), Kurische Nehrung, Kaunas mit Kolping-Universität, Vilnius,
- 38 Heimatfreunde aus Bad Westernkotten besuchen Wadersloh mit Kirchenführung, Ortsführung, Fuchshöhle

in Litauen

November

- 70 Jahre Martinszug mit DRK, Feuerwehr, Förderverein der Grundschule, Grundschule, Haus St. Josef; zur Stärkung: Apfelsaft des Heimatvereins mit Brezel des DRK
- Ortsführung zu 40 Jahre Schulentlassung vom Wasserturm zum Kirchplatz

Gäste aus Bad Westernkotten

40 Jahre Schulentlassung

In memoriam: Ilse Viezens (1923 - 2015)

Ilse Viezens und ihre Mutter wurden im März 1946 aus der Grafschaft Glatz in Schlesien vertrieben und kamen im April 1946 völlig mittellos in Wadersloh an. Ihre Erinnerungen hat sie schriftlich festgehalten; sie sind an anderer Stelle in diesem Heft abgedruckt.

Da sie die Verwaltungsarbeit im Heilbad Reinerz gelernt hatte, fand sie nach einigen Umwegen eine Anstellung in der Gemeindeverwaltung. Als der Kurbetrieb in Bad Waldliesborn 1949 wieder öffnete, wurde sie, da sie mit dieser Arbeit bestens vertraut war, Sekretärin des Kurdirektors. 1971 kam sie wieder nach Wadersloh und wurde Chefsekretärin des Amtsdirektors Kleinhans.

Doch sie beschränkte sich nicht nur auf ihre Arbeit im Amt; sie interessierte sich auch für die Geschichte ihrer neuen Heimat. Im Keller des alten Amtshauses entdeckte sie die alten Fotos von Karl Jocksch und legte mit ihnen den Grundstock für eine Fotosammlung im Gemeindearchiv Wadersloh. Sie sammelte und ordnete nicht nur die Fotos, sondern recherchierte auch die Geschichte der Häuser und Höfe und hielt sie (maschinenschriftlich) fest. Da sie gern fotografierte, stellte sie zudem den alten Fotos neue gegenüber und dokumentierte damit den Stand der 1970er Jahre. So entstanden umfangreiche Sammlungen zu Diestedde, Liesborn und Wadersloh, die eine wertvolle Hilfe für weitere Forschungen waren und sind.

Einen Höhepunkt fand ihre Arbeit im Jahre 1981 mit einer Ausstellung im Museum Abtei Liesborn. Sie hatte im Gemeindearchiv Fotos entdeckt, die Bernhard Speckmann, der ja gebürtig aus Wadersloh kam, für seine Doktorarbeit über „die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Gemeinde Wadersloh und dem Kloster Liesborn bis 1522“[1] um 1930 gemacht hatte. In Zusammenarbeit mit dem Heimatverein Wadersloh stellte sie in der Ausstellung diesen Fotos von den Wadersloher Höfen neue Fotos gegenüber und dokumentierte so nicht nur (am originalen Ort) einen Ausschnitt aus der Geschichte der Abtei Liesborn, sondern auch ein Stück Entwicklung der Höfe und der Landwirtschaft.

Es blieb aber nicht nur bei diesen Sammlungen; sie vertiefte sich auch in die alten Einwohnerlisten im Gemeindearchiv, angefangen vom preußischen Brandkataster von 1818, und listete in mühevoller Kleinarbeit die Entstehung und Entwicklung der Häuser und Höfe von Liesborn und Wadersloh und ihrer Bewohner auf. So entstand auch eine sehr intensive und erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem Heimatverein Wadersloh.

[1] Bochum 1931

Zwischenergebnisse veröffentlichte sie in vielen Artikeln in den Lokalzeitungen ‚Glocke' und ‚Patriot'. Dann entstanden in schneller Folge - und zumeist im Selbstverlag – eine Reihe Hefte, in denen sie ihre Arbeiten zusammenfasste:

1981 Notizen aus der Geschichte Waderslohs 1: Wadersloher Hausnummern 1818(– 1980 – Die Entwicklung des Dorfes im Spiegel seiner Hausnummern (1. Teil: 1818 - bis Dorf Nr. 89)

1981 (zusammen mit dem Heimatverein Wadersloh) Notizen aus der Geschichte Waderslohs 2: Das Kloster Liesborn und seine Wadersloher Höfe, nach der 1931 erschienen Dissertation von Dr. Bernhard Speckmann: Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Gemeinde Wadersloh und dem Kloster Liesborn bis 1522, hrsg. anlässlich der Ausstellung im Museum Abtei Liesborn vom 7. November bis 31. Dezember 1981

1982 Notizen aus der Geschichte Waderslohs 3: Die Entwicklung des Dorfes im Spiegel seiner Hausnummern von 1822 – 1927 (Fortsetzung zu Heft 1)

1982 Notizen aus der Geschichte Liesborns: Liesborner Hausnummern 1818 - 1939 – Die Entwicklung des Dorfes im Spiegel seiner Hausnummern

1983 Ein langes Kapitel aus der Wadersloher Schulgeschichte, in: Heimatblätter, Beilage zum ‚Patriot' und zur Geseker Zeitung Folge 18, 1983

1984 (zusammen mit Fritz-Werner Hoberg-Hesselmann) Die Schule in Göttingen – Geschichte einer Bauerschaftsschule im Münsterland 1749 - 1973

1986 Zwischen Bergwiesenbach und Glenne: Die Bornefelder Schule vor 120 Jahren gegründet – Die Geschichte der ältesten Bauerschaftsschule in Wadersloh

1987 Im Staken auf dem Stakenbrain: Die Schule in Hentrup – eine Bauerschaftsschule in Liesborn 1896 – 1967

1993 Suderlage – Bad Waldliesborn 1800 – 1950, ein Kapitel aus der Heimatgeschichte

2002 (zusammen mit Reinhard Ottensmann und dem Heimatverein Wadersloh) Die Wadersloher Hausnummern und ihre Geschichte 1805 – 1955 (320 S.)

Doch auch ihre alte Heimat in Schlesien hatte sie nicht vergessen. Sie sammelte unermüdlich Fotos und Informationen über Bad Reinerz und Umgebung und stellte 1995 alles in einem „Rundgang“ zusammen, den sie vervielfältigen ließ und allen Interessierten zur Verfügung stellte.

So ist ihr Lebenslauf einerseits von schweren Schicksalsschlägen geprägt, ihr Verlobter ist nicht aus dem Krieg zurückgekehrt, die Familie wurde aus der angestammten Heimat vertrieben, andererseits ist dieser Lebenslauf auch ein Beweis für gelungene Integration in schweren Zeiten. Sie wurde aufgenommen, nahm aber auch ihr Leben selbst in die Hand und brachte sich – bis ins hohe Alter - in vielfältiger Weise selbst ein.

Für ihre besonderen Verdienste um die Heimatarbeit ernannte die Mitgliederversammlung des Heimatvereins Wadersloh Ilse Viezens am 8. März 2006 zum Ehrenmitglied.

Am 15. April 2015 ist sie in Wadersloh gestorben. Sie wird als Persönlichkeit und in ihren Werken in unserer Erinnerung bleiben. r. i. p.

Hans-Josef Kellner

Ilse Viezens als Ehrenmitglied des Heimatvereins; dahinter Hans-Josef Kellner und Ulrike Steiling

In memoriam Werner Holtermann (1926 - 2015)

Werner Holtermann als junger Soldat

Werner Holtermanns Biographie ist geprägt von den Höhen und Tiefen des 20. Jahrhunderts. Wie auch vielen anderen nahm ihm der Krieg seine Jugendjahre. Von der Schulbank in der Ostendorf-Oberrealschule in Lippstadt kam er im Oktober 1943 mit seiner ganzen Klasse als Luftwaffenhelfer zum Fliegerhorst Paderborn. Nach kurzem Reichsarbeitsdienst (ab März 1944) wurde er Ende Juni 1944 zum Kriegsdienst einberufen, kam zur Ausbildung nach Dänemark und dann zur Ostfront. Kurz vor Ende des Krieges war er im Südharz einer der wenigen Überlebenden seines Zuges. Auch die anschließende amerikanische Gefangenschaft auf den Feldern an der Nahe bei Bad Kreuznach hat er glücklich überstanden.

Diese Jahre hatten Werner Holtermann zutiefst geprägt; das konnte man seinen Erzählungen entnehmen. Er hat viel erlebt und ertragen müssen, sowohl als Soldat als auch als Familienvater. Vieles davon hat er in seinen Erinnerungen festgehalten.

Nach dem Krieg hat er die elterliche Brennerei und die Landwirtschaft übernommen und ausgebaut. Den Abbruch seiner Arbeitsstätten hat er nicht mehr miterlebt.

1950 wurde der Heimatverein Wadersloh vom wiedergegründeten Schützenverein übernommen. Anfang der 1960er Jahre führte er dort nur noch ein Schattendasein, so dass eine Gruppe heimatbewusster Leute um Jans Füting und Wilhelm Hansmeier 1967 wieder einen eigenständigen Heimatverein gründeten, um eine aktive Heimatarbeit zu betreiben. Zu den Männern der ersten Stunde gehörte auch Werner Holtermann. Er lebte und arbeitete mitten im Dorf und hatte daher auch viele Kenntnisse aus dem Dorf und über das Dorf. Das kam dem Heimatverein in vielfältiger Weise zugute. Seit 1978 prägte er als zweiter Vorsitzender für zwei Jahrzehnte die Arbeit des Heimatvereins mit. In seinen Erinnerungen schrieb er dazu: „Ich habe es sehr gerne getan und hatte viel Freude über die geleistete Arbeit. Zweimal hatten wir eine Ausstellung im Bildungsheim über Alt-Wadersloh, Handel, Handwerk, Landwirtschaft und Gewerbe. So hatte ich viel Kontakt zu den Bürgern, vor allem zu den älteren."

Hier werden zwei Höhepunkte in der Arbeit des Heimatvereins erwähnt, bei denen Werner Holtermann mit großem Einsatz mitgewirkt hatte. Die erste große Ausstellung fand 1987 im Rahmen der 800-Jahr-Feier Waderslohs statt. In seinen Erinnerungen hielt Werner Holtermann fest: „1987 Ausstellung ‚Altes Hand-

Der Vorstand des Heimatvereins Wadersloh 1988 (v. l.): Josef Handing, Werner Holtermann, Franz Gärtner (1. Vors.), Hans-Josef Kellner, Alfons Mühlenjost

Vor der Wanderung des Heimatvereins zum Diestedder Berg (13.10.1979)

Blumenschmuckwettbewerb auf dem Hof Knoche auf dem Sandkamp (1989)

werk‘ im Bildungsheim über den Heimatverein. Alles mit viel Mühe, Arbeit und Zeit zusammengebracht. Wir hatten viele Besucher aus nah und fern.“

Auch die zweite große Ausstellung hatte ihm viel zu verdanken. Sein persönlicher Einsatz und sein Wissen auf die Fragen „Wer hat/kann … wo … was …?“ haben viel zum Gelingen beigetragen, so dass er festhalten konnte: „1993 Ausstellung ‚Als der Mangel alltäglich war – Erinnerungen an die Nachkriegszeit‘ im Bildungsheim. Eine sehr schöne und lehrreiche Schau. Es war die letzte Möglichkeit, so etwas noch einmal zusammen zu bekommen. Viele Ältere erinnerten sich noch an die schlechten Zeiten.“

Aber auch ansonsten, ob bei den Blumenschmuckwettbewerben des Heimatvereins oder bei der Verschönerung des Kirchplatzes oder der Wandergruppe, Werner Holtermann war immer dabei und hat tatkräftig mitgeholfen. So war es für alle ganz selbstverständlich, ihn zum Ehrenmitglied des Vereins zu ernennen, als er sich 1998 aus der Vorstandsarbeit zurückzog. Doch auch danach verfolgte er alle Geschehnisse im Dorf mit großem Interesse und man konnte ihn immer um Rat fragen und auf sein Wissen zurückgreifen.

Am 9. Juni 2015, drei Tage vor Vollendung seines 89. Lebensjahres ist Werner Holtermann gestorben. Der Heimatverein Wadersloh hat ihm viel zu verdanken. Mit seiner Persönlichkeit und seinem Wirken ist er Teil unserer Erinnerung geworden. r. i. p.

Hans-Josef Kellner

Im Heft 8 „Auf Klei und Sand“ (S. 200) hatten wir gefragt, wer dieses Bild zuordnen könne. Zahlreiche Helfer haben nun dazu beigetragen, das Foto nicht nur zuzuordnen, sondern auch den meisten Gesichtern einen Namen zu geben.

Es handelt sich um ein Foto aus dem Jahr 1935 mit den Kindern des 1. und 2. Schuljahres der Dorfschule mit Lehrer Alfons Arning.

(v. l.): 1 Willi Kissenkötter, 2 Paul Austerhoff, 3 Grete Wienhues (Schnabel), 4 Änne Wienhues (Friggemann), 5 Margarete Holthaus (Pöpsel), 6 Heti Schembecker (Kerkmann) 7 Hedwig Buschmeier, 8 Karl Austerhoff, 9 Johannes Fasse, 10 Heinz Lötters, 11Margret Brunnert, 12 Maria Voss, 13 Agnes Müller (Brunnert), 14 Marianne Holtermann (Friggemann), 15 Theo Kleinebrumelt, 16 Paul Henke, 17 ?, 18 Paul Schniederjohann, 19 Josef Lantin, 20 Paula Müller (Schroer), 21 Käthe Hammelbeck, 22 Änne Stolze, 23 Johanna Dierse (Brand), 24 Walter Henke, 25 Hubert Hagedorn, 26 ?, 27 Albert Henke, 28 Theo Hölscher, 29 Maria Mangels, 30 Werner Eusterschulte, 31 Karl Stolze, 32 Otto Heising, 33 Gerhard Bornefeld, 34 Alois Austerhoff , 35 Hermann Hölscher, 36 Agnes Horenkamp (Schmidt), 37 ?, 38 Heinz Dreischallück, 39 Herbert Kahlert (1 Jahr von der Lehrerbildungsanstalt (Johanneum) zugewiesen(?), 40 Werner Schnorbusch (1 Jahr von der LBA zugewiesen), 41 Werner Ottensmann, 42 Theo Merschbrock, 43 Franz Westbomke, 44 Heinz Rembeck, 45 Gertrud Friggemann-Rusche, 46 Alfons Arning (genannt Fetzen), 47 Josef Rothfeld, 48 Franz Schmidt, 49 Tonius Niehüser, 50 Josef Freitag, 51 ?, 52 Franz-Josef Steinhoff, 53 Willi Bühlmann, 54 Ferdinand Freitag, 55 Hermann Jathe, 56 Wilhelm Borgmann-Meierdirk, 57 ?, 58 Willi Kleinehollenhorst

www.sparkasse-beckum.de

Wenn man einen Finanzpartner hat, der die Region und ihre Menschen kennt.

Sprechen Sie mit uns.

Sparkasse
Beckum-Wadersloh